Vorbemerkung

Eine weitverbreitete Haltung besteht darin, dass man jedem Streit mit den Kirchen aus dem Wege geht. Man hat seine eigene Meinung, aber man behält sie für sich. Man läßt die Kinder in den Religionsunterricht gehen - sie werden sich schon zurechtfinden und denselben Weg einschlagen wie die Eltern, den der schweigenden Verselbständigung. Kommt es anders, und hängen die Kinder der Kirche als Gefolgsleute an, so ist das auch annehmbar, ein gläubiger Mensch macht sich einen Reim auf das Leben, ein ungläubiger ebenfalls; man kann es so oder so halten - wichtig ist nur, dass man lebt und erlebt.

Der Verzicht auf Kampf und Schärfe hat seine Vorzüge, positiv gesehen ergibt er die Toleranz - negativ jedoch Verschwommenheit, Unentschiedenheit. Die Kirchen bieten immer wieder ihre Dogmen und Mythen und oft unerträgliche, alberne Theorien über die Seele, die Unsterblichkeit, die Erlösung an. Man müßte ihnen widersprechen und betonen, dass das Lehren sind, die seit 1650 verblassten; aber man schweigt, aus Bequemlichkeit, Unlust, Überdruß.

Dass die Kirchlichen über mich hergefallen sind, "Christ und Welt" zum Beispiel mit dem dümmsten aller Argumente, ich sei ein platter Materialist, war zu erwarten. Ein Kapitel für sich ist das Verhalten der Philosophen vom Fach. So gut wie Schopenhauer könnte ich über die Universitätsprofessoren schimpfen, deren keiner geruht hat, auf meine Ideen einzugehen.

Jeder mag denken, glauben und lehren, was er will - das ist gute demokratische Übung. Sie reicht auch aus, bis man auf die Tatsache stößt, dass die Religion behauptet, sie allein sei im

Besitz der Wahrheit, sei offenbart. Hier ist Widerspruch nicht nur erlaubt, sondern nötig. Die Religion übermittelt durchaus nicht die Wahrheit, auch die Religion kann nie mehr sein als Suche nach der Wahrheit, Hinweis auf Gesichtspunkte.

Mir sagt das Christentum nichts mehr, und ebenso geht es Tausenden, Millionen im Land. Es ist mein gutes Recht zu erklären, dass Religion eine Mischung von Mythos und Ethik sei. Der Mythos passt nicht mehr in unser Jahrhundert, und für die Ethik sind keine Gottheiten nötig. Mit diesem eigenartigen Sachverhalt beschäftigt sich mein Buch. Ich habe das Gefühl, für breite Massen das Wort zu ergreifen. Es wird sich zeigen, ob ich mich geirrt habe.

Das Buch zerfällt in 4 Kapitel; das heißt in Meditationen über die Themen Welt, Bewußtsein, Gestalt, Tod. Eine systematische Gliederung war nicht nötig, weil die Grundhaltung, eben die Systematik, gegeben ist. Es galt immer nur, den Themen neue Aspekte, Ausblicke, Färbungen abzugewinnen. Wiederholungen waren dabei unvermeidlich. Paragraphen und Schulaufsatzgliederungen langweilen mich. Es ist ein völlig krampfloses Buch entstanden, und seine Sprache strebt die größte Einfachheit an.

I

Was ist Religion? Wir legen weder auf mythische noch auf mystische Antworten Wert und dürfen nach gewissenhaftem Nachdenken vielleicht sagen: die Religion hat auch einen denkerischen Aspekt und gibt auf Grundfragen - was das Leben sei, woher es komme, wohin es strebe, wie es sich erfülle - positive, sehr sichere Antworten. Sie bietet ein Weltbild an.

So gesehen erklärt sich das religiöse Denken aus einem allgemeineren, umfassenderen Denken, nämlich dem philosophischen,das um Einsicht in die Grundkräfte, den Verlauf des Geschehens, die möglicherweise feststellbaren, aber auch möglicherweise nicht nachzuweisenden Zielsetzungen bemüht ist. Der Mensch sucht ein Weltbild: er begibt sich also in den philosophischen Zustand. Während er noch sucht, kommt die Religion daher und erklärt ihm, sie könne das liefern, was er suche, die Wahrheit.

Das Auffallendste am religiösen Denken ist die Sicherheit, mit der es redet, oder die Sicherheit, die es anbietet. Die Sendboten des religiösen Denkens treten als Sachverständige auf - als Fachleute, die sich nicht auf Zweifel einlassen, da für sie die Wahrheit feststeht. Die Wahrheit, ihre Wahrheit, läßt sich in den Satz zusammenfassen: es gibt Gottheiten, die das Phänomen des Lebens veranlasst haben, oder auch: nicht mehrere Götter haben das Erzeugnis des Lebens verursacht, sondern Gott schlechthin, der Monotheos.

Durch diese Aussage verwandelt sich das philosophische Denken in das theologische. Unter dem Philosophen könnte man einen Mann verstehen, der dem Augenschein nicht traut, vielmehr eine kritisch-vorsichtige Haltung einnimmt. Der Philosoph also ist recht eigentlich der Mann, der fragt. Der Theologe hingegen ist &

der Mann, der die Antwort weiß und sie mit der Versicherung anbietet, sie sei die Wahrheit schlechthin. Der Philosoph bezieht die kritisch-wägende Stellung, der Theologe aber die positiv-absolute des Fachmanns, der Bescheid weiss und das kritische Verhalten nicht duldet.

Woher kommt dem Theologen diese Gewißheit? Wieso weiss er, dass eine Gottheit da ist, die die Welt der Dinge geschaffen hat und diese Welt lenkt, verwaltet, einem Zielpunkt oder Erfüllungsort zuführt?

Ein Theologe ist,so gesehen, ein Mann, der die fruchtbare Kontrolle, den Vorbehalt, den Zweifel aufgegeben und durch die Versicherung ersetzt hat, dass ihm das Wesen, der Ablauf, die Zielsetzung des Geschehens bekannt sei. Die Theologie gibt sich so positiv, dass sie aus der Kategorie der vorsichtigen Aussagen in die der absoluten Wahrheiten übertritt - und nunmehr dem ehrlichen Denken, der guten philosophischen Haltung schroff gegenübersteht.

Für das theologische Denken gibt es keinen Zweifel mehr - alles steht fest; das theologische Denken führt den Begriff des Absoluten ein. Gott ist ein Absolutum, die Aussagen der Religion haben absoluten Charakter.

Die theologische Aussage, dass eine denkende, wollende,ihrer Tatsächlichkeit bewußte, also eine intelligemte und ordnende Instanz am Anfang des Geschehens wirksam gewesen sei, besagt,dass, bevor etwas anderes war, der organisierende Wille da war. Dieser Auffassung zufolge steht am Anfang des Geschehens die Bewußtheit. Bevor etwas anderes da war, war eine vollbewußte und zudem allmächtige Schöpferpotenz da.

Ein größeres Wunder kann nicht behauptet werden. Auch unter den Wundern gibt es Grade und Unterschiede. Die Behauptung, die

Bewußtheit sei da gewesen, bevor das Leben begonnen habe, stellt die erstaunlichste aller Thesen dar.

Zu allem Überfluß erfährt sie bei den christlichen Theologen noch eine Steigerung durch die Feststellung, dass diese bewußt wollende Instanz eine Person sei - eine Gestalt, ein greifbares Individuum. Denn eine Person ist, wenn sie überhaupt definierbar sein soll, ein Etwas, das sich von anderen Lebensträgern unterscheidet, ein Abgegrenztes und, notwendigerweise, ein Körper.

Ein Körper wiederum nötigt zu der Annahme, er habe einen Stoffwechsel, er habe Organe und Sinne. Die Gottperson am Anfang der Dinge wird immer phantastischer - bevor etwas da war, war eine Person da, die den Katalog der zu gestaltenden Erscheinungen entwarf und die Macht besass, durch ein blosses "Es werde" das Geschehen, den Ablauf in Gang zu setzen.

Nun, ich nenne eine derartige Lehre Verirrung und stelle ihr die Konträraussage entgegen: das Leben, der Ablauf, das Geschehen, ist ein unbewußtes Ereignis, und die Bewußtheit tritt nicht im Anfang, sondern spät, sehr spät auf. Der schöpferische Vorgang ist kein bewußtes, sondern ein unbewußtes Phänomen.

Ich erkläre, die christliche Lehre von der bewußten, souveränen Gottheit sei eine Umkehrung des tatsächlichen Sachverhaltes, eine unhaltbare, eine verfälschende Doktrin. Die Welt, das Geschehen, ist kein bewußtes, rationales Ereignis, sondern ein unbewußtes, irrationales. Hier eine Definition, Begriffsbestimmung: irrational ist, was nicht abgeleitet werden kann, mithin nur effektiv da ist. Das Leben, will sagen der Umstand, dass etwas auftritt, ist ein irrationaler, nicht ableitbarer Vorfall.

Als unableitbar angesehen, ist das Leben in der Tat ein Wunder. Diese Feststellung ist wichtig. Wir treten für die Tat-

sächlichkeit des Lebens ein, aber man kann uns nicht mehr nachsagen, wir seien Rationalisten - wir glaubten, das Auftretende erklären zu können. Das Leben ist für uns ein irrationales, nämlich unableitbares Ereignis.

Ein derart beschaffenes Phänomen kommt in der Tat einem Wunder gleich. Eine wollende und lenkende Gottheit liesse sich mit dem Begriff des Wunders sehr wohl vereinigen. Die entscheidende Frage lautet daher: gibt es die Gottheit, die da war, bevor etwas anderes da war?

Die Antwort auf diese Frage vermag nur die Erfahrung zu geben. Hat sich die Gottheit je offenbart, betätigt? Die Theologen behaupten : ja. Die Philosophen bitten um positive Aussagen. Wann je hat die Gottheit einwandfrei den Beweis geführt, dass sie da sei und wirke?

Die Nachrichten über ihr Auftreten stehen in Schriften, die man nicht zu den historischen rechnen kann - sie überliefern einen Mythos. Die Hauptquelle für die Gottesberichte sind Überlieferungen: Lehrer geben sie an Schüler weiter. Solange die Menschen glaubensbereit sind, sich unkritisch verhalten, genügt diese Nachrichtenübermittlung. Priester sind die Gewährsmänner, und das Kirchenvolk glaubt ihnen; sie verkünden etwas Ehrwürdiges und Heiliges, Gotteswort.

Die Gottheit tut gut, sich auf den Augenblick vorzubereiten, wo die Menschen eine Aussage nicht mehr unbesehen hinnehmen: da sie die Gottheit ist, wird es ihr nicht schwer fallen, striktere Beweise für ihr Dasein zu liefern, als die Überlieferung.

Ein Christ von heute hält Dinge für wahr, von denen erklärt wird, dass sie vor zweitausend Jahren und noch früher geschahen. Das Neue und das Alte Testament berichten von ihnen. Nüchtern betrachtet, kann niemand von mir verlangen, dass ich Dinge glaube,

die einige tausend Jahre zurückliegen. Jeder Mensch hat das Recht, nur das zu glauben, wovon er sich selbst überzeugt hat. Dieser Schwund der Glaubensbereitschaft ist unvermeidlich. Wenn es Götter gibt, dürfen sie es nicht ablehnen, in jeder Generation den Beweis für ihr Dasein so handgreiflich, überzeugend, einwandfrei zu führen, dass kein Zweifel ~~mehr~~ aufkommt.

Im zwanzigsten Jahrhundert genügt es nicht mehr, dass die Gottheit sich durch innerliche Vorgänge offenbart. Die Stimmen, die einer hört, und die Gesichte, die er hat, sind für mich kein Beweis. Vor zweihundert Jahren mochte jemand noch der Meinung sein, die Hand Gottes habe ihn sichtbar beschützt, weil er nicht, wie seine Gefährten bei einer Katastrophe den Tod erlitt. Heute käme es einer Unverschämtheit gleich, wenn jemand, der mit siebzig anderen Fahrgästen aus der Luft abstürzt, die Gottheit dafür lobte, dass er nicht, wie seine neunundsechzig Gefährten, umkam.

Wenn es eine Gottheit gibt, habe ich, ein Bürger der vorgeschrittenen Emanzipation, das Recht zu erwarten, dass die Gottheit, wenn es sie geben sollte, sich so strikt beweist, dass mir nichts übrig bleibt, als den Beweis anzuerkennen. Den Beweis haben nicht, wie früher, innere Erlebnisse zu liefern - er muß äußerlich, tatsächlich, technisch erfolgen.

Gibt es eine Gottheit und bewohnt sie, wie der Pfarrer sagt, ein Jenseits, so würde als Beweis genügen eine jährliche oder meinetwegen auch fünfjährliche Einladung an zehn Journalisten, ein himmlisches Fahrzeug zu besteigen und im Jenseits die Hölle oder das Fegefeuer oder die Häuser der Seligen zu besichtigen. Wenn mir zehn Ve rtreter der internationalen Presse versichern, dass sie im Jenseits Landschaft, Teufel, Heilige, Seelen im Fegfeuer, am Ende gar die Dreiheiligkeit mit eigenen Augen gesehen haben, will ich glauben, was der Katechismus den Kindern lehrt.

Ich wüßte gern etwas darüber, wie der christliche Gottessohn, nachdem er den Tod am Kreuz erlitt, die zweitausend Jahre, die seitdem verflossen sind, zugebracht hat.

Noch immer ist die Welt nicht besser geworden. Noch immer lenken Hass, Gier, Gewalt, Lüge das Geschehen. Warum läßt die Gottheit, ob sie nun als Vater, als Sohn, als Dreier-Instanz gedacht wird, die Dinge den Lauf nehmen, den sie tatsächlich nehmen? Wartete der Gottessohn darauf, dass die Menschen doch noch besser werden? Was für ein schlechter Kenner des Lebewesens Mensch ist er doch.

Nun, die Gottheit hat sich nie wirklich bestätigt, offenbart. Es fiele ihr schwer, eine Gruppe internationaler Journalisten ins Jenseits zu fliegen. Nie hat je ein Mensch Gottvater oder Gottsohn oder den Heiligen Geist oder die Mutter Gottes, die zum Himmel fuhr, mit leiblichen Augen erblickt. Ein Papst des zwanzigsten Jahrhunderts sah die Jungfrau in der Sonne stehen: das ist alles, und es ist nicht eben viel.

Der Mann, der behauptet, der Vertreter Christi auf Erden zu sein, hat noch nie eine Anweisung seines Souveräns erhalten, und für einen ernsten Christen, der noch den verpflichtenden Verkehr mit der Gottheit sucht, ist die Hierarchie der Würdenträger und der Kirchenfürsten, der Päpste, Kardinäle, Erzbischöfe, Prälaten ein Ärgernis.

Die Frage, ob es eine Gottheit gibt, kann nur durch die Erfahrung beantwortet werden. Da die Gottheit ein Wunder ist, wäre die Aussage, dass es eine Gottheit gebe, ohne weiteres glaubhaft, wenn die Gottheit ihr Dasein bewiese. Angenommen, morgen früh um acht würden in allen Rundfunkstationen der Erde Engel auftreten, die Anweisungen geben, die Widersacher mit einer Handbewegung lähmen und die Botschaft verbreiten, die himmlische Instanz habe die Macht übernommen, so würden bereits im Abend-

blatt Leitartikel stehen: es gibt ihn also doch, und ich wäre der erste, der das ausspräche.

Aber nie wird diese Demonstration der jenseitigen Macht stattfinden. Nie wird ein Techniker aus dem transzendenten Reich im Vatikan erscheinen und eine Leitung legen, durch die der Papst fortan sich mit seinem Herrn direkt unterhalten kann. Wer zweitausend Jahre geschwiegen hat, wird nie sprechen, denn er hat nie gelebt.

II

Götter, ihr Hofstaat, ihr Wohnort, das wird vom Menschen ersonnen. Dogmen und Glaubenssätze werden vom Menschen erdacht. Es gibt keine Übermittlung durch Offenbarung, und es ist völlig unmöglich, dass Dogmen als Aussagen über die Gottheit absoluten, objektiven Charakter beanspruchen könnten.

Der Mensch ist es, der Götter erfindet. Sein Werdegang ist ein philosophischer: er sucht das Wesen des Lebens zu ergründen, will sagen, er bemüht sich um Einsichten in die Natur dessen, was auftritt. Dieser Weg und dieses Suchen der Wahrheit hat eine lange Geschichte. Sobald er eine Antwort gefunden zu haben glaubt, spricht er sie, voreilig genug, in apodiktischer Form aus. Die Zauberer, Priester, Eingeweihte, die sich als Fachmänner gebärden, sind immer da, reissen die Vermittlung an sich, und tun, bewußte oder unbewußte Betrüger, nichts anderes, als dass sie subjektive Aussagen in objektive umfüllen.

Das ist der immer wieder sich wiederholende Vorgang. Ausdeutungen werden zu absoluten, nicht anzweifelbaren Tatsachen umgeformt. Die Fragestellung ist immer philosophisch: der Mensch möchte wissen, was da ist, auftritt, wirkt. Eines Tages glaubt er es zu wissen, alsbald trägt er eine Lehre vor. Auf der primitiven Stufe nennt er das, was auftritt, den Dämon. Auf höherer Stufe

spricht er vom planenden und waltenden Gott; in der nachtheologischen Periode werden die Energien, die Naturgesetze, die nicht mehr persönlichen Kräfte bemüht. Es ~~xx~~ ist immer dasselbe: ein Auftretendes und Gesetzmäßiges, Unausweichliches ist da, und der ausdeutende Mensch durchschreitet Phasen: die dämonologische, die theologische, die wissenschaftliche.

Alles Suchen ist philosophischer Natur: der Mensch unternimmt es, das Leben zu ergründen. Theologische Aussagen sind voreilige Antworten auf die philosophischen Fragen. Der Theologe glaubt die Wahrheit gefunden zu haben, und kennt nur absolute Festsetzungen.

Nun, die buddhistischen Festsetzungen sind so absolut wie die christlichen, und beide gingen zahllose Deutungen voraus, von denen wir nur noch wenig oder nichts mehr wissen. Den Buddhisten läßt kalt, was der Christ über die Welt sagt; in Ceylon gilt nicht mehr, was in Rom gilt, und in Rom nicht mehr, was zu Kopenhagen geglaubt wird. Als Philosoph, als unbestechlicher Sucher der Einsicht, werde ich die christlichen Antworten genau so behandeln, wie die buddhistischen oder kongolesischen oder die vom Amazonas: es sind Aussagen subjektivistischer Färbung, objektiver oder absoluter Charakter kommt ihnen nicht zu. Für mich gibt es weder katholische noch lutherische noch mohamedanische ~~Aussagen~~ Wahrheiten.

Es galt, dem Leser klar zu machen, dass höher, ehrlicher, sachlicher als die religiösen Fragestellungen die philosophische Fragestellung ist.

Nicht die Götter, oder auch, als Einzahl gedacht, der Gott, haben die Dinge erschaffen - der Mensch ist es, der die Gottheit erschaffen hat, nach dem jeweiligen Stand seiner Erfassungskraft. Jahrhunderte hindurch kannte er nur blutige, grausame, unedle,

harte Gottheiten. Eines Tages trat an ihre Stelle der Gott der Liebe, des Mitleids, der Menschlichkeit - der Mensch war nun fähig, die Idee der Milde und der Sanftmut ins Auge zu fassen.

An irgendeinem Tag der Altsteinzeit ereignete sich zum ersten Mal, dass einer, der im Begriff war, dem besiegten Feind das Schwert in die Brust zu stoßen, den Gedanken gebar: warum töten, du könntest ihm das Leben schenken. Oder ein anderer, der ein Mädchen fortschleppte, empfand die neue Regung: tu ihr nicht Gewalt an, schone sie. Das waren die Geburtsstunden des Ethos. Und der Mensch war es, der die Idee des Ethos empfing, nämlich hervorbrachte. Sie ergriff ihn so stark, dass er dachte, sie sei ihm von aussen übermittelt worden, von einer Gottheit, und sie bedeute eine Anweisung, einen Befehl.

Der Mensch brachte die Götter, den Gedanken der Liebe, der Schonung, der Güte, der Menschlichkeit hervor. Er behauptet, das religiöse Verhalten habe ihn bestimmt - in Wahrheit war es das philosophische Verhalten, nämlich der Zwang, die Wahrheit zu suchen.

In fernen Jahrtausenden, von denen wir nichts wissen, gab es seelische Notzustände, Furchtzustände, Erregungen, Bedrängnisse, die nach Sofortantworten verlangten. In den Urzeiten hat, ohne Zweifel, die Antwort gelautet: du bist von Dämonen umgeben, beschwichtige sie. Die Dämonen stehen für die Tatsache, dass Leben Bewegung ist, dass etwas Drängendes auftritt. Dämonen sind bereits Personifikationen dessen, was eines Tages die Denker den Willen oder die Energie oder die zeugende Ursache oder das Urereignis oder die schöpferische Kraft nennen werden.

Verweilen wir bei den Dämonen. Der Mensch tritt in seinen Frühformen um das Jahr Million auf, in seiner ausgeformten Gestalt um das Jahr fünfhunderttausend. In seiner primitivsten Phase kannte er weder Feuer noch Haus noch Kleidung, er war der

Dunkelheit, dee Kälte, dem Hunger, den Naturgewalten und Elementen ausgesetzt; er mußte mit den wilden Tieren kämpfen, und schlimmer als die wilden Tiere verfuhr mit ihm die Gattung, der er selber angehörte - homo homini lupus.

Das erste Weltbild war überall auf die Dämonen abgestellt, auf feindliche Gottheiten, die beschwichtigt werden mußten; auf die großen dämonischen Urmächte, Blut,Rausch, Geschlecht. Wo Fragen gestellt werden, sind auch sofort Beantworter da, die aus ihrer Fähigkeit Antworten zu geben, Vorteile ziehen wollen- Zauberer, Medizinmämner, Priester. Milde Religionen gab es nicht in den ersten vier, fünf Jahrhunderttausenden. Der Lebensträger Mensch wußte, unmittelbar, dass das Geschehen grausam ist. Unsere Kenntnis über den geschichtlichen Menschen reicht kaum über das dritte Jahrtausend vor Christus. Um 2000, um1000, um 500 opferte man im Orient noch den grausamen Gottheiten: Kinder, Gefangene wurden ihnen dargebotem. Aber um 1000 ging in Indien auch bereits die Lehre um, sei gerecht gegen deinen Mitmenschen,schone, ja liebe ihn. Die Liebeslehre ist älter als das Christentum. Sie war schon da, als man in Assur die Eroberten und Unterworfenen pfählte, den gefangenen Soldaten die Hände und das Geschlechtsglied abhackte und in den Chroniken triumphierend mitteilte, diese Trophäen hätten sich zu Hügeln gehäuft.

Auch aus dem alten Ägypten , das so viel gesitteter als Altbabylon war, kennt man derartige Greuelberichte. Die milden oder hohen Religionen sind ein Ergebnis der Entwicklung. Sie treten nie vorzeitig auf - erst wenn der Mensch im Verlauf der Jahrtausende auf Grund von Erlebnissen und Überlegungen auf die Idee gestoßen ist, dass Milde, Nachsicht, Güte, Liebe möglich seien. Wenn der Mensch nicht so weit ist, sind auch die Religionen nicht so weit. Das heißt, der Mensch macht die Religionen, die Religionen

sind weder Absoluta, noch Offenbarungen, sie sind zeitbedingt.

Die Idee der Liebe ist, von heute an gerechnet, allerhöchstens dreitausend Jahre alt, sie taucht ungefähr fünfhundert vor Buddha und tausend vor Christus erstmalig auf. Die Ideen, die vor diesem Zeitpunkt in der Menschheit herrschten, hatten eine durchaus andere Färbung. Auch die Ideen sind keine Absoluta, keine an sich existierenden Wesenheiten - sie sind Leitmotive, auf die der Mensch verfällt, die er aufstellt, hervorbringt.

Objektiviert er sie und behauptet wie Platon, sie seien in einem übermenschlichen Ideenreich existent, wirklich, absolut, so wird recht eigentlich die Metaphysik geboren: die Lehre nämlich, dass es Sphären jemseits des Menschlichen gebe, in denen so überreale Mächte wie das Gute, das Schöne, das Wahre am Werke seien.

Das Gute, das Schöne, das Wahre sind Leitmotive, die der Mensch hervorbringt als Idealitäten, denen nachzustreben sei. Gegen diese Idealität ist nichts zu sagen, solange nicht geleugnet wird, dass sie Idealitäten sind, nämlich Hervorbringungen des menschlichen Geistes, reine Forderungen, hohe, aber schöpferische Illusionen oder Postulate.

Illusionen sind auch die Lehrsätze der Religionen - von einer Gottheit, die sich der Menschheit erbarmt und ihr ihren Sohn zusendet, damit der Sohn das Schiksal der Menschen teile, nämlich Leid und Tod. Die edlen Vorstellungen sind jünger als die dumpfen, schweren, und nur die edlen wird man Illusionen nennen, da nur sie tröstliche Anweisungen sind: der Mensch hat über die Grundtatsachen nachgedacht und spricht nun schon aus, wie die Welt, wie die Gottheiten sein müßten, wenn das Leben gerecht, sinnvoll und bejahbar gewertet werden solle.

Die schöpferischen Illusionen entspringen dem Nachdenken. Wenn der Mensch beginnt nachzudenken, leistet er dem blinden Ab-

lauf (einschließlich der nur dämonischen Gottheiten) Widerstand. Wir werden hier auf eine ungemein wichtige Einsicht aufmerksam: Denken ist Widerstand.

Wie erklärt es sich, dass der Mensch Ideen, Vorstellungen hervorbringt? Anders gefasst lautet dieselbe Frage: was veranlasst ihn zu denken? Die Antwort lautet: er untersteht dem Erfassungs- oder Reaktionszwang. Man kann auch sagen: dem Orientierungszwang.

III

Wie immer man philosophiert - nach kürzerer oder längerer Wegstrecke wird man auf ein Entwicklungsprodukt stoßen, das uns als Zellenstaat, Lebensträger, Gestalt, Körper, Organismus entgegentritt. Der Organismus ist gegen sein Aussen abgegrenzt, er will sich selbst - er ist Eigenwilligkeit, eine Egoität, ein Lebensort, der gewissen Einflüssen nicht nachgibt, sondern ihnen die Selbstbehauptung entgegensetzt.

Wir bezeichnen die Egoität im Fall Mensch als Ich, Person, Persönlichkeit. Es wird keine Schwierigkeiten bereiten, auch die Eigenwilligkeit des Tieres, die Selbstbehauptung des Tieres als Egoität zu erkennen. Angenommen, das Grundereignis im Bios, in der Welt der Lebensorte und der Organismen sei der Wille, so wird in allen Gestalten ein und derselbe Wille wirksam sein -die Egoität aber ist der Wille zum örtlichen Ereignis, zum Ding an Ort und Stelle.

Der Wille ist das Allgemeine, das durchgängige Geschehnis - die Egoität ist der Sonderfall, nämlich die konkrete Erscheinungsform des allgemeinen Vorfalls. Die Konkreta, die Egoitäten, die Gestalten, die Lebensträger sind Phänomene, in denen der Wille schlechthin (der Wille zum Vorstoß, zur Betätigung, zur Bewegung, zur Veränderung, zum Phasenwechsel) sich verörtlicht und Eigenge-

bilde hervorbringt.

Gegenstand der Philosophie ist die im Biosreich tätige Macht. Wir legen sie nicht wie die Theologen auf den Namen Gott fest, wir begnügen uns mit der Aussage, dass sie das Auftretende sei. Das Auftretende betätigt sich nicht bewußt - es ist keine denkende, planende Intelligenz. Die Funktion der Vorsehung kommt ihm nicht zu. Es ist keine spiritualistische oder spirituelle Macht, wie bei den Theologen.

Der grundlegende Unterschied zwischen dem theologischen und dem philosophischen Verhalten besteht darin, dass die Theologen an den Anfang der Dinge, des Geschehens, der Aktion eine bewußte (und personale) Instanz setzen, die Philosophie hingegen diesen Erstfaktor nicht kennt und allen Aussagen über ihn die Frage entgegenstellt: woher kommen den Theologen diese Kenntnisse?

Die Welt ist für den Philosophen kein spiritualistisches Ereignis. Auch der Theologe arbeitet mit dem Begriff des Willens - er versteht darunter den bewußten Willen einer spiritualistischen Gottheit. Für den Philosophen ist der Wille ein unbewußtes Phänomen, der rein effektive Vorstoß eines irrationalen, unableitbaren Positivums.

Die Religionen, insbesondere das Christentum, bieten spiritualistische Aussagen an, die viel zu positiv sind, nämlich den Anspruch erheben, absolute Wahrheit zu sein. Das spiritualistische Christentum bietet eine Schöpfungsgeschichte an, der zur Folge die Gottheit die Dinge nach einem vorbedachten Plan innerhalb einer Woche erschaffen hat. Die Gottheit nahm Ton, Erde, Sand, Lehm, formte den Löwen, die Möwe, dem Regenwurm, die tausend und zehntausend und hunderttausend Lebewesen, hauchte sie an, und der Anhauch verwandelte den Lehm in die Zellen und die Organe, in Drüsen und Apparaturen. Diese Gottheit verstand sich ohne Erfahrung, ohne Praxis

auf Stoffwechsel, Geschlechtsleben, Verdauung. Das ist das Primat, der Vorrang der abstrakten Vorstellung.

Wer waren die Leute, die sich eine Gottheit als einen Mann dachten, der einen Linnéschen Schöpfungskatalog entwirft und danach an die Erschaffung der Arten oder Gattungen geht? Nun, es dürften Schriftgelehrte in Jerusalem gewesen sein, blutleere Rabbiner, die den Bios und die Natur nicht kannten, da sie in ihrem Kämmerchen über die Allmacht Jahwes nachdachten.

Über Gott nachdenken, ein Gottbild entwerfen kann jeder - ein Schuster, ein Eseltreiber, ein kleiner Mann. Jedoch wir werden nicht der Bildung das Wort reden. Gar mancher studiert und ist doch der kleine Mann geblieben. Man sehe sich die Geistlichen an, die durch die Krankenhäuser gehen und, ohne darum gebeten zu sein, ~~geistlichen~~ Trost anbieten. Bildung schützt vor Aufdringlichkeit nicht.

Theologen sollten nicht studieren. Für die unbewiesenen Aussagen, die sie anbieten, genügt die Schulung in einer Präparandenanstalt. Bildung macht frei, sie macht also kritisch, Freiheit ist nichts anderes als kritisches Verhalten, nichts anderes als der Entschluß, selbst zu prüfen. Man sollte die theologischen Fakultäten an den Universitäten schließen, nur Kirchengeschichte dürfte noch Lehrfach an den Hochschulen sein.

Das Weltbild der Theologen ist zu spiritualistisch. Unter Spiritualismus wird die Auffassung verstanden, am Anfang des Geschehens stehe die bewußte Schöpfergottheit, der planende und wägende Lenker, die personale Instanz, also die geistige Kraft. Wir stellen diesem spiritualistischen Weltbild das der unbewußten Grundphänomene entgegen und erklären unsererseits: bei diesem Kampf der Weltanschauungen gibt es keinen Ausgleich, das christliche Weltbild ist erledigt.

Einmal muß es ausgesprochen werden: die Philosophien des Abendlandes, will sagen, der christlichen Ära bieten idealistische und spiritualistische Lehren in Fülle an, aber nur sehr wenige realistische, die dem nüchternen, kontrollierenden Denken standhalten. Neunzehntel von dem, was in der Geschichte der europäischen Philosophie steht, ist mit Theologie durchsetztes Dahergerede. Echte, brauchbare Philosophie wächst nicht im Schatten der Kirche oder Kirchen. Philosophien sind keine Theodizeen - keine Umkreisungen des Gottes, keine Rechtfertigungen der Gottheiten.

Die abendländischen Universitäten waren von den Anfängen, die aufs zwölfte Jahrhundert zurückgehen mögen, bis ins achtzehnte Seminare des Klerikalismus (des theologischen Weltbildes), weiter nichts, und die geisteswissenschaftliche Fakultät hat sich bis heute noch nicht von den spiritualistischen Verbrämungen befreit. Der Spiritualismus, verstanden als die Lehre von der bewußten Intelligenz des Gott-Initianten, ist reine Theologie, nämlich bloß behauptende (nicht beweisende) Aussage, und aus diesem Grund ungeeignet, realistische Einsichten zu vermitteln.

Aufs Kürzeste gesagt: der Philosoph weiß nichts von Göttern, die den Theologen unentbehrlich sein mögen, darum aber nicht verbindlich werden. In der Philosophie verbietet es sich, mit Argumenten oder Faktoren zu operieren, deren Existenz, deren Wirklichkeit nicht feststeht. In der Philosophie dürfen nur Aussagen gemacht werden, die sich nicht bezweifeln lassen, die allgemein verbindlich, die weder bei religiösen noch bei irreligiösen, weder bei christlichen noch bei antiken Menschen auf Widerstand stoßen. Der Autor dieses Buches zum Beispiel ist ein antiker Mensch, der aus dem Schatten des christlichen Gotteshauses oder des christlichen Kreuzes heraustrat.

Realistische Aussagen dürfen nicht von Thesen ausgehen,

die nur geglaubt werden können, der Beweiskraft jedoch entbehren - den spiritualistischen etwa. Realistische Aussagen sind auf Grundtatsachen bezogen, die sich dem beobachenden, forschenden Geist als Gegebenheiten ausweisen. Um nicht zu viel Worte zu machen, werden wir an die Spitze aller Gegebenheiten zwei Faktoren stellen: die Bewegung und die Zerteilung. Damit beginnt unsere philosophische Darlegung.

Das, was auftritt und nicht weiter abgeleitet werden kann oder braucht, ist die Bewegung. Weder Christ noch Heide können etwas gegen diese Aussage einwenden. Sobald man auf den Begriff, die Idee, die Tatsache des Lebens aufmerksam wird, stellt sich das Wort Bewegung ein. Im Anfang war oder am Anfang des Denkens, des Beobachtens steht die Bewegung. Il moto ~~causa~~ è causa di ogni vita, sagte Leonardo.

Dieser Begriff ist nicht nur im Sinn der Mechanik zu verstehen. Mechanischer Ablauf ist begreifbar, kausal bedingt, ableitbar, geheimnislos. Bewegung hingegen ist unableitbar, ein irrationaler Vorfall, ein Ureignis. Alle Phasen, Einzelheiten, Abschnitte der Bewegung mögen rational sein, nämlich sich als Wirkungen eines ersten Anstoßes erklären - der Vorstoß selber, das Primärereignis ist unverständlich, unableitbar, praktisch dasselbe wie ein Wunder.

Wir haben hier keine Geschichte der Bewegung zu schreiben - es genügt, zu erkennen, dass diese Geschichte in zwei Abschnitte zerfallen dürfte: in eine dem geschichtlichen Licht entzogene Phase, deren Ergebnis die Herausformung der Lebensorte, der Lebensträger, Lebewesen, Gattungen sein wird, und in eine spezifische Geschichte des Sonderfalles Mensch, der Jahrtausende der Anonymität durchläuft, um zuletzt, am Ende einer Epoche, die volle fünfhunderttausend Jahre umfasste, auf die Ideen Schrift und Überlieferung zu verfallen und ein geschichtliches Lebewesen

im engeren Sinne zu werden; ein bewußtes, raisonnierendes, kritisches, berichtendes Lebewesen.

Hund, Katze, alles Getier bleibt fortan, was es von jeher war, eine geschichtslose Variante der sich erneuernden Gattung. Der Mensch hingegen beginnt, bewußt zu erleben. Seit dreitausend, höchstens viertausend Jahren von heute aus gerechnet, währt dieser Prozeß, und wenn nicht seit etwa fünfzehntausend vor Christus das Klima konstant geworden wäre (die Eiszeit sich verabschiedet hätte), dann würden sich weder Gletscher zurückgezogen, noch die Wäder gebildet haben, und die Voraussetzungen für die Sesshaftwerdung des Menschen ständen aus.

Das Urphänomen ist die Bewegung, und Bewegung ist, kann ihrem Wesen nach nichts anderes als Nichtruhe sein. Ein Ding, das sich bewegt, drängt von einem Ort fort, zu einem andern Ort hin, und dieser Drang läßt sich denken als Veränderungssucht, als Trieb nach einem andern Zustand. Bezeichnet man den Trieb zur Ortsveränderung als Wille, so ist die Urtatsache der Wille, der einen andern Ort und damit einen andern Zustand sucht. Wir treten damit in die Sphäre der spekulativen Betrachtung über, aber wir legen diesem Bestreben auch Zügel an, wir überlassen uns ihm nicht kritiklos.

Alles naturhafte Geschehen, werden wir sagen, ist Drang, Wille zur Ortsveränderung, damit zugleich zur Wesensänderung. In einem derart beschaffenen System gibt es kein Absolutum, keine Unveränderlichkeit, keine echte Dauer. Alles ist vielmehr auf Veränderung, Abwandlung, unechte Dauer, auf Vergänglichkeit und Phasenwechsel abgestellt.

Im Reich des Bios, des zeitlichen Geschehens, des auftretenden Lebenselans gibt es keine echte Dauer. Weder ein Lebewesen, noch ein gesellschaftlicher Zustand, ein sozialer Zustand, noch eine regulative Idee, noch eine seelische oder geistige Bewegung weisen echte Dauer auf. Alles, was lebt, auftritt, hat seine Ju-

gend, seinen Höhepunkt, seine Reife, seinen Abgang, seinen Aufbau, sein Ende - seinen Tod.

Der Tod gehört zu den Grundtatsachen, Grundereignissen. Und dass etwas dem Tod verfällt, bedeutet, dass uns keine echte Dauer zusteht. Die Aussage, dass ein Ding echte Dauer habe, setzt fest, dass das Ding unveränderlich ist, dass es weder den Ort, noch das Wesen wechselt, dass es keine Bewegung kennt. Leben ist par définition Bewegung, und beide Begriffe besagen, dass, wenn sie dauern, es sich um unechte Dauer handelt. Nichts Lebendes, Bewegtes besitzt Dauer im absoluten Sinn, im Sinn von Ewigkeit.

Diese Zusammenhänge sind unableitbar, sind unerklärlich. Dass nichts da sei, keine Bewegung, keine Veränderung, kein Orts- und kein Gestaltwechsel, wäre begreiflich. Dass es etwas gibt, dass etwas auftritt und damit den Anspruch erhebt, positiv, existent, wirkend zu sein, ist recht eigentlich das Unbegreifliche.

Leben ist Bewegung, und Bewegung wiederum besagt, dass in der Bewegungswelt echte Dauer, nämlich unveränderliche Ruhe nicht möglich ist. Wenn in der Bewegungswelt uns Ruhe begegnet, handelt es sich um unechte Ruhe, die begrenzt ist und eines Tages schwinden wird. Jedes Lebewesen, jeder Organismus, jede Gestalt verfügt über Ruhe und Dauer nur in der Zeit, will sagen auf Vorbehalt.

In der Welt der erscheinenden, oder was dasselbe ist, der auftretenden Dinge, ist das Prinzip der Bewegung durchgängig. Die Dinge der Bewegungswelt unterstehen dem Bewegungszwang, dem Veränderungszwang, dem Vergänglichkeits- oder Todeszwang. Bewegung ist also, unter einem bestimmten Gesichtspunkt ins Auge gefasst, Unvollendbarkeit.

Der Organismus, die Gestalt zerfällt, er löst sich auf im Tod. Bewegung ist der Zustand, der sich als unvereinbar mit der Ruhe erweist. Und das nun bedeutet, dass die Bewegungswelt, die Welt der Dinge, nicht ein ruhiges, unveränderliches Ganze ist, sondern ein der Zerteilung unterstehendes Phänomen. Es ist die Welt, in der alles von der Individuation angetrieben wird und der Individuation zustrebt.

Ein auf die Sprache bezogener Exkurs sei hier eingeschaltet: Individuation heißt eigentlich: Prinzip oder Zustand der Unteilbarkeit. Ein Individuum ist eine Unteilbarkeit. Gemeint ist damit ein Etwas, das sich selbst will, seine Teile zusammenhält, sich gegen das Aussen abgrenzt und die andern als Gegensätzlichkeit auffasst. Was aber für sich da ist, seinen Unterschied von den andern betont, ist auch das, was dem Ganzen, der Einheit, dem Unteilbaren widerstrebt. So also ist ein Individuum zuletzt ein Etwas, das der Teilung entspringt und, dem Gesetz der Selbstbehauptung unterstellt, auf der Verselbständlichung, damit aber auf der Zerteilung besteht. So erklärt sich die paradoxe Erscheinung, dass ein Individuum einerseits etwas Unteilbares, andererseits aber ein der Zerteilung entsprungenes Phänomen ist.

Wir sprechen aus: die Prinzipien der Bioswelt sind Bewegung und Individuation. Einer dieser Begriffe besagt so viel wie der andere: Bewegung(die nicht echte Dauer zuläßt) bringt die Welt der Zerteilung hervor. Als Prinzip aufgefasst ist die Zerteilung das Agens der Individuation. Bewegung und Zerteilung sind die Grundtatsachen der Erscheinungswelt.

Das ist nicht Naturphilosophie, sondern weit einfacher Philosophie, ohne weiteres vereinbar mit den naturwissenschaftlichen Festsetzungen. Gewiß, der Begriff der Bewegung nimmt hier eine andere Perspektive an als in der normalen Naturwissenschaft,

wo Bewegung noch immer, wie in der klassischen Mechanik, einen rein rationalen Vorgang bedeutet. Nun, die Philosophie ist nötig, denn Naturwissenschaft allein reicht nicht aus. Ein Naturwissenschaftler wird nicht auf den Begriff der Individuation verfallen - der Philosoph führt ihn ein, weil er doch gründlicher hinsieht.

IV

Material des Philosophen sind Festsetzungen, die verbindlichen Charakter haben, denen niemand widersprechen wird. Der Gläubige kann der Festsetzung, dass am Anfang die Bewegung gestanden habe, nicht widersprechen. Für ihn geht die Bewegung, nämlich das Es werde, auf seinen Gott zurück. Streicht man Gott, so ändert das nichts an der Bewegung als dem Urereignis.

Der Satz, dass am Anfang die Bewegung gewesen sei, besagt, dass in einem bestimmten Augenblick das Geschehen begann und zwar dadurch, dass ein bis dahin unbekannter Faktor auftrat. Wenn wir daher von dem Auftretenden sprechen, bewegen wir uns auf irrationalem, zugleich aber realem Boden. Es trat etwas auf, das für den einen der Wille Gottes, für den andern unpersönlicher und allgemeiner die Bewegung war: der Vorstoß, der Drang, und damit der Beginn dessen, was man die Veränderung nennen kann. Ein Auftretendes strebte eine Änderung an - wessen? Entweder seiner Natur oder des Ortes.

Welchen Sinn aber sollte es haben, eine Änderung des Ortes anzustreben? Dieser Trieb muß identisch sein mit dem Drang zur Wesensveränderung. Bewegung also ist für uns nicht mehr eine mechanische, sondern eine initiante Erscheinung, mithin die Sache, das Leben selbst.

Das Geschehen begann zum mindesten als Tendenz zur Ortsveränderung, kaum ein anderer Begriff ist so wichtig wie dieser Begriff, die Ortsveränderung. Wenn ein Auftretendes seine Natur,

seinen Zustand verändert, nimmt es einen Ortswechsel vor. Bewegung bedeutet Wille, Drang zur Ortsveränderung, und Drang steht für Zwang. Am Anfang steht der Zwang zur Ortsveränderung.

Vorsichtig weitertastend dürfen wir sagen: ohne Ortsveränderung keine Änderung des Charakters, der Eigenschaften. Urereignisse(unableitbar, irrational) sind Bewegung und Ortsverschiedenheit.

Mit der Bewegung begann die Zeitlichkeit, begann die Geschichte. Zwar wissen wir nichts über diesen Augenblick und seine Ereignisse, und er liegt weit vor der Epoche, die wir als Historie bezeichnen. Aber im weitesten Sinn begann mit der Bewegung die Geschichte, der Eintritt des Auftretenden in die Zeit.

Es war auch sofort der Eintritt in den Raum. Weder Zeit noch Raum gab es, bevor etwas auftrat. Es gab sie mit dem Beginn des Auftretens sofort.Die Möglichkeit, vom Raum zu reden, entsteht, sobald der Vorstoß einsetzt. Die Veränderung des Ortes führt das Ereignis des Raumes herauf. Raum entsteht dadurch, dass etwas Vorstoßendes eine Besetzung, eine Besitzergreifung vornimmt.

Auf die Frage, was denn im Augenblick des Beginns des Geschehens sich ereignete, antwortet das wissenschaftliche Denken; wahrscheinlich eine katastrophische Explosion, eine Protuberanz von Gasmassen in kochendem Zustand schoß in den Raum vor. Der Vorfall stellt ein unableitbares Ereignis dar. Dass Kräfte auftraten und als Protuberanz in das Unbesetzte, in das Nichts vorschossen, derart dass aus dem Nichts alsbald der Raum und aus dem Vorstoßenden das Etwas wurde, ist ein der Ratio entzogener Vorgang.

Eine Explosion verweist auf eine Zerspringung, eine Zersplitterung, eine Zerteilung - das Partikelchen tritt auf. Gehörte es einem Verband an, so ist der Verband vernichtet, und das Partikelchen erfährt eine Ortsveränderung - es gelangt an eine Stelle im

Raum, die es bisher nicht einnahm. Alsbald sind zwei Möglichkeiten denkbar: entweder kehrt das Partikelchen an seinen Ausgangsort zurück (sei es mechanisch, sei es von ihm angezogen), oder es behauptet sich, dank dem Umstand, dass die Entfernung groß genug ist, an seinem neuen Standort. Falls von einem alten Standort eine Anziehungskraft ausgeht, vermag es dieser zu widerstehen. Etwas Neues ereignet sich also: die Eigenwilligkeit eines Widerstand leistenden Partikelchens.

Der neue Lebensort leistet Widerstand, aber die Anziehung (das heißt die Verbundenheit mit den übrigen Partikelchen, mit denen er eine Einheit bildet) wirkt in ihm nach, und diese Anziehung hat zur Folge, dass der neue Lebensort andere Partikelchen, die gleich ihm zersprengt wurden, an sich zu ziehen versucht.

Von nun an liegen zwei Phänomene vor: Anziehung und Widerstand oder Eigenwilligkeit. Das bedeutet, dass fortan von dem neuen Lebensort der Versuch ausgeht, die übrigen Partikelchen heranzuzwingen und die Wiedervereinigung dadurch herzustellen, dass das hinausgeschleuderte Partikelchen seinerseits Mittelpunkt wird; es wird Zentrum, das sich die Partikelchen anlagert. Jedes Partikelchen, in den Raum hinausgeschleudert, sucht Mittelpunkt zu werden, die Vereinigung herbeizuführen, eine Totalität zu erzwingen, die der Zerteilung ein Ende bereitet.

Es ist dies der Versuch, eine Kosmogonie zu entwerfen,die auf dem Gegensatz der Prinzipien Abstoßung und Anziehung beruht, also genau die Faktoren oder Gesichtspunkte enthält, die der Physiker bejahen und anerkennen wird.

Die Ortsverschiedenheit erklärt die Tatsache, dass ein aus dem Verband herausgeschleudertes Partikelchen bemüht ist, Mittel-

punkt eines neuen Kosmos zu werden, der alle Partikelchen in seinen Rythmus zwingt. Damit aber nimmt das seinen Anfang oder Ausgang, was nach langer Entwicklung Gestalt heißen wird: ein an Ort- und Stellegebilde, das dadurch entsteht, dass der neue, seine Selbständigkeit verteidigende Ort Energieelemente, Partikelchen, die gleich ihm durch das Urereignis hinausgeschleudert worden sind, heranzwingt, sich aneignet, in seinem Dienst arbeiten läßt. Ziel dieses Bestrebens ist die selbständige eigenwillige Gestalt: nämlich der seine Egoität ider Ichheit bejahende Lebensträger, verstanden als Geschehnis an Ort und Stelle.

So löst sich der Widerspruch auf, der zwischen den Begriffen Zerteilung und Individuation besteht. Ausgangspunkt des Individuums ist das durch Zerteilung abgesprengte Partikelchen. Die Entstehung der Eigenwilligkeit eines örtlichen Gebildes bedarf der Erklärung.

Sobald die Gestalt da ist, beginnt sozusagen eine neue Rechnung. Nun ist die Gestalt, die auf Selbstbehauptung angelegte Egoität oder Ichheit, die Grundtatsache. Jedoch es erhebt sich die Frage, ob das Ereignis der Egoität von Anfang an das Ziel dessen gwesen sei, was wir das Auftretende nennen.

Hier scheiden sich die Geister. Nimmt man an, die Egoität, die Gestalt also, sei das Entwicklungsziel, so trägt und legt man in das Geschehen eine Zielstrebigkeit, die dazu zwingt, eine planende Instanz einzusetzen, die dieses Ziel ansteuert. Mit der planenden Instanz kehrt der ganze Theologismus zurück.

Es gibt keine andere Möglichkeit: anzunehmen, dass die Formung der Gestalt, der eigenwilligen Egoität, das Individuum, ein rein effektives Ergebnis des Geschehens sei, dass kein Anlass bestehe, eine planende, bewußte Instanz einzusetzen.

Die Gestalt, die Egoität, die Ichheit sind Tatsachen. Tatsachen können als Ergebnis von Planungen oder auch nur als rein effektive Vorfälle angesehen werden. Um dieses Entweder-Oder geht es bei ~~xx~~ allen philosophischen Aussagen. Kann man sie als rein effektive Ergebnisse deuten oder als Ergebnisse teleologischer Planungen? Steht hinter dem Geschehen eine planende und denkende, eine bewußte und denkende Gottheit, oder genügt die Posthochaltung: das und das ereignete sich, seltsam genug, jeder Berechnung entzogen, als Geschehnis hinzunehmen - verständlich nur, nachdem es geschehen ist, nicht von vornherein berechenbar. Genau das ist unsere Meinung.

Bezeichnet man den Beginn der Bewegung als den historischen Augenblick, der die Phänomene Etwas, Raum, Zeit einführte, so ist die erste Phase des Geschehens mit Vorfällen ausgefüllt, die als Vorstoß, Ortsverschiedenheit, Anziehung, Abstoßung verständlich werden. Diese Vorgänge darf man nicht unter dem Gesichtspunkt der Zielsetzung, der Teleologie betrachten. Zerteilung und Individuation bringen gewisse Wirkungen hervor, das ist alles.

Auf die erste Phase kann man eine zweite folgen lassen; in ihr vollzieht sich unter dem Einfluß der Ortsverschiedenheit die Verwandlung der Tendenz, damit des Charakters. Über diese Dinge kann man nur schematisch sprechen. Verfolgen wir das Schicksal eines Partikelchens, das durch die (anzunehmende) Urexplosion ins Leere hinausgeschleudert wurde. Die Gewalt der Explosion bewirkt, dass das Partikelchen weit genug fortgeschleudert wird - so weit, dass es nicht ohne weiteres an den Ausgangspunkt zurückkehrt. Es wird so weit hinausgeschleudert, dass die ihm innewohnende Energie Zeit hat oder Gelegenheit findet, aus der Ortsveränderung Folgerungen zu ziehen.

Was sich ereignet, ist nichts anderes als eine aus der veränderten Position hervorgehende Veränderung der Tendenz. Noch ein Partikelchen ohne Eigentendenz, das zum Ausgangspunkt zurückkehren wird, weil es keinen Eigenwillen hat, wird im nächsten Augenblick dieser Eigenwille da sein: als Widerstand gegen den Zwang zurückkehren, als Tendenz, den neuen Lebensort zu behalten, zu behaupten, zu verteidigen. Der Ortswechsel hat eine Tendenzänderung verursacht. Nicht mehr der Ursprungsort strahlt Anziehung aus, der neue Lebensort übernimmt diese Tätigkeit. Die Eigenwilligkeit, die Abneigung gegen die Rückkehr, der Wille zur Selbständigkeit ist geboren.

Durch eine Analogie,durch ein Gleichnis läßt sich am ehesten verdeutlichen, was hier gesagt wird. Ein Ich, das bisher dem Willen eines Anderen unterstand, wird durch besondere Umstände von diesem Anderen getrennt und auf die Möglichkeit aufmerksam,durch Verweigerung der Rückkehr selbständig, eigenwillig, ein Ding für sich, ein Ich auf persönliche Rechnung zu werden.

Gelingt der Versuch, so ist eine Person unabhängig geworden und wird ihre Besonderheit behalten. Im Fall des Partikelchens gelingt die Verselbständigung nichtso vollkommen. Das Partikelchen kann seinen Urcharakter nicht vergessen. Sein Wesen ist Unruhe, ist Veränderung, ist Opposition. Diese Grundtendenz wirkt weiter - auch dann, wenn der Ortswechsel zur Heranformung e eigenwilligen Ichgestalt führt. Die Gestalt nimmt Form an, erhält eine Konstitution.

Wenn auch diese Ichtendenz zur Gestaltung einer neuen Egoität führt, so ändert sich insgeheim, tiefer gesehen, nichts an der Urtendenz des Partikelchens: es wird zersetzend wirken,gegen die Tendenz des neuen Lebensortes nämlich, sich zu einem selbständigen Ich zu machen.

Das Ich scheint volle Unabhängigkeit zu erlangen, ein Ding für sich zu sein. Aber eines Tages, im höheren Alter, regen sich in ihm Zerfalls- und Auflösungserscheinungen. Das Ich verliert seine Energie, es fällt zuletzt dem Tode anheim. Sein Glaube, ein Ding von echter Dauer zu sein, erweist sich als Trug: es ist nur ein Ding von unechter Dauer.

Die Urtendenz, nämlich die Zersprengung, die Zersetzung hat den Sieg davongetragen. Individuum und Individualität verlieren immer den Prozess gegen den Tod, der nichts anderes als der Zerfallszwang ist. Der Zerfallszwang wiederum ist nichts anderes als die Fortsetzung des Änderungszwanges, als der Urtatsache Unruhe - einer durchgängigen Ursache, eines durchgängigen Zwanges. Das Phänomen des Todes widerlegt den Glauben, Individuation und Leben seien als Absoluta möglich.

V

In der zweiten Phase des Biosgeschehens ereignen sich die Vorgänge, die zur Heranformung der Gestalt führen. Jetzt endlich darf man (mit Vorsicht) den Begriff der Teleologie, der Zielsetzung benutzen. In dieser zweiten Phase will der Bios die Gestalt.

Kein Philosoph vermag ohne die Idee der Gestalt auszukommen. Wenn der mechanische Naturwissenschaftler den Begriff der Gestalt ablehnt, ~~kommt~~ gerät er hoffnungslos ins Hintertreffen. Die Gestalt, will sagen das verselbständigte, eigenwillige Lebewesen, ist für den Denker Tatsache ersten Ranges.

Wer immer sich mit dem Phänomen Leben intensiver befasst, wird von einem gewissen Augenblick an von ihm, dem Leben, nicht mehr gleichgiltig-sachlich, sondern ergriffen-hintergründig berichten. Das ist zwar nicht mehr ganz die alte Metaphysik, aber doch beinah und nahezu. Sage ich, das Leben sei, seinem Wesen

nach, Wille, so weise ich diesem Willen fast denselben Rang zu, wie ehedem einem Metaphysikum.

Wille ist ein irrationaler Begriff, kein physischer, und das Irrationale ist etwas anderes als das messbar Physische. So also sind die Zusammenhänge. Wir lehnen es ab, als gestempelte und geaichte Metaphysiker angesprochen zu werden - aber Positivisten und Rationalisten sind wir nicht. Das Philosophieren nötigt zu solch nicht eindeutigem Verhalten.

Von einem gewissen Augenblick an wird Philosophie Gestaltlehre, wird das Wort Gestalt der zentrale Begriff. Das Leben drängt der Gestalt zu, will sagen dem eigentlichen, sich bejahenden, reagierenden und verarbeitenden Individuum, wobei Individuum zunächst für Egoität steht.

Die Egoität ist das Zentralereignis der zweiten Phase des sich entwickelnden Bios. Das Ego wird in dieser Phase bereits auf sich selbst aufmerksam: die Ichempfindung entsteht.

Sobald aber das Ego sich als Ich empfindet, ereignen sich - unbeabsichtigt, rein effektiv - die seelischen Regungen, die Seelenhaftigkeit wird aktuell. Ein Ich erleidet seine Position: es erleidet den Reaktionszwang. Das Ich beginnt zu tönen, ein angeschlagenes Instrument. Ein Ich äussert seine Freude, seinen Schmerz, es verhält sich sentimentalisch.

Mit den ersten Algen und den ersten Krebsen beginnt, eine halbe Milliarde Jahre vor der Jetztzeit, das Kambrium. Diese Algen und Krebse leben im Meer. Auf das Kambrium folgt das Silur. In ihm greift das Leben auf das Land über, um das Jahr Vierhundertmillionen.

Dem Kambrium aber gehen zum mindesten drei bis vier Milliarden Jahre voran, möglicherweise zehn, zwölf Milliarden Jahre, in denen man noch nicht von Leben sprechen kann, nur von den Entste-

hungen der physikalischen, chemischen, klimatischen Voraussetzungen:diese Voraussetzungen sind die Bedingungen, unter denen Lebensorte sich bilden können.

Wir wissen nichts von den Vorgängen, die sich in den präkambrischen Epochen ereigneten. Eine Million Jahre sind tausend mal tausend Jahre, eine Milliarde Jahre aber ist das Tausendfache dieser Jahre. In einer Milliarde Jahre kann viel geschehen - vermutlich qualvolle, groteske und gräßliche Dinge. Aber eines kann als sicher gelten: wenn am Anfang des Geschehens eine bewußte und planende Intelligenz stand, überdies noch nach biblischer Auffassung der Erzzauberer, der nur zu sagen brauchte, es werde, und es ward, hatte dieser personale Gott es nicht nötig, vier Milliarden Jahre zu warten, bis im Meer die ersten Algen und Krebse schwammen.

Der Wissenschaft zufolge vergingen seit dem Beginn des Kambriums noch rund fünfhundert Millionen Jahre, bis die ersten Säuger auftauchten, und danach wieder Millionen Jahre, bis die Menschenaffen auftraten. Das heißt nach Kambrium und Silur mußten Devon, Karbon, Trias, Jura, Kreide durchlaufen werden, und dann erst kam das Tertiär an die Reihe, in dem der Menschenstamm sich zu regen begann.

Das Tertiär umfasst nicht weniger als sechzig Millionen Jahre. Um das Jahr eine Million, wo das Quartär anfängt, lassen die verwegensten Historiker den Frühmenschen auftreten. Die vorsichtigeren sprechen vom Menschen erst seit etwa dem Jahr fünfhunderttausend: nun ist der homo faber da, der Steingeräte benutzt,vielleicht auch schon das Feuer kennt.

Die Menschwerdung begann mit dem aufrechten Gang, und das bedeutet zugleich mit der Freiwerdung und Umwandlung der Hand. Durch den aufrechten Gang erfuhr die dumpfe Bindung an den Boden eine

Änderung. Wer in die Höhe blickt, blickt nicht mehr (dumpf) ausschließlich auf die Erde.

Mit der Aufrichtung und der senkrechten Wirbelsäule hängt auch die Entwicklung des Hirnes zusammen(obwohl es eine Reihe von aufgerichteten Tieren gibt, die das Hirn nicht so energisch wie der Mensch differenzierten.

Kein Tier hielt stand mit der Entwicklung, die der homo faber nahm, der die Hand nicht zur Kralle oder Flosse umbildete, sie vielmehr zu einem dem Geist dienenden Instrument machte. Faber heißt so viel wie handwerklich, kunstfertig. Wieder erhebt sich die Frage: war das Stadium des homo faber von vornherein vorgesehen, also die Auswirkung einer Planung? Falls sie das nicht war, was war sie dann?

Da wir eine planende Intelligenz, eine denkende Gottheit nicht kennen, vielmehr sehr wohl wissen, was fünf Milliarden Jahre(oder mehr) philosphisch bedeuten, sind wir gezwungen, zu erklären, der Übertritt zum aufrechten Gang, die Emanzipation der Hand mußte nicht notwendig eintreten, sie konnte auch unterbleiben. Dass der homo faber auftrat, ist also kein notwendiges Ereignis, sondern ein rein effektives, das man als Zufall oder auch als Glücksfall bezeichnen kann.

Kein anderes Geschöpf des Bios erlebte diese Hinwendung zum ens faber. Der Mensch ist kein logisch notwendiges und vorgeschriebenes Ereignis in der Geschichte des Bios. Er entsprang einer ungewöhnlichen, vielleicht einmalig-zufälligen Konstellation.

In der Tat, man könnte sich den Bios ohne den Menschen denken. Die Welt der Tiere und der Pflanzen mit ihrem Reichtum würden durchaus genügen. Die Welt ohne Mensch ist eine Vorstellung, die der Einbildungskraft zusetzt. Die Pflanzen und die Tiere,

die unbewußten Lebewesen also, wären unter sich, ungestört durch den Menschen, der die Naivität des Geschehens durchbricht. Ohne den Menschen wäre die Schöpfung großartig, schuldlos und grausam, sie wäre natürlich. Der Mensch macht die Natürlichkeit problematisch.

Ein so staunenswerter Techniker auch zum Beispiel der Biber ist, so gilt doch, dass kein Tier den Weg einschlug, der zur modernen Technik führte. Die maximale Geschwindigkeit wäre noch immer die des vom Winde geschwellten Segels, der Galopp des Pferdes, der Flug der Schwalbe. Nur für den Menschen kam der Augenblick. in dem er die Schallwand durchstieß.

Dem Bios würde nichts fehlen und nichts abgehen, wenn es den Menschen nicht gäbe, das heißt, wenn der Übertritt aus der Zone der unreflektierenden Lebewesen in die des reflektierenden Geschöpfes nicht erfolgt wäre. Dieser Übertritt fand tatsächlich statt, aber unvermeidlich war er durchaus nicht. Wir lehnen die Aussage ab, dass der Bios oder das Geschehen auf den Menschen hin, als den Erfüllungsort, angelegt worden sei. Von den meisten Planeten des Sonnensystems nehmen die Astrophysiker an, sie wiesen im besten Fall primitive Pflanzen und Lebewesen auf, die günstigen Lebensbedingungen des Planeten Erde wiederholten sich kaum.

Wie dem auch sei, das Leben ist Anpassung eines an sich irrationalen, nämlich nicht erklärbaren Faktors an Bedingungen und Voraussetzungen. Und damit haben wir immerhin eine wichtige Einsicht erreicht. Die lebensförderlichen oder lebensfreundlichen Zustände müssen sich entwickeln, heranformen, und man tut gut, nicht zu stürmisch, nicht zu direkt, nicht zu positiv vom Wesen des Lebens zu phantasieren.

Nicht Eifer und Enthusiasmus, sondern Beobachtung und Erfahrung unterrichten darüber, was unter dem Leben zu verstehen sei.

Leicht möglich, dass man eines Tages auf dem Mond zwar Algen und Viren vorfinden, das aber auch alles sein wird. Die Biosgeschöpfe richten sich nach dem Möglichen, und dem Möglichen sind Grenzen gesetzt. Es würde nicht stimmen, wenn einer erklären wollte, der Entwicklung im Bios und insbesondere dem letzten Glied dieser Entwicklung, dem Menschen, ständen unbegrenzte Entwicklungen offen.

Der Mensch hat sein Dasein um Stunden vermehrt, in denen er sich bewußt, reflektierend, ichbetont beobachtet, aber diese Stunden sind nur ein Spplementum. Als Organismus, als Egoität und Ich ist der Mensch ein regulierter Automat: die Funktionen und die Triebe, die Grundtatsachen beherrschen ihn.

Die Bewußtheit ist nur ein Zusatz, ein Vorstoß ins unbekannte Wagnis hinein. Die Philosophie, die hier entwickelt wird, und das religiöse Denken könnten sich ganz gut vertragen, wenn nicht das Leben dafür sorgte, dass Unterschiede sofort zu Gegensätzen und Gegensätze zur unversöhnlichen Feindschaft führten.

Wir stimmen mit dem religiösen Menschen in der Auffassung überein, dass am Anfang des Geschehens ein Initiant stehen müsse. Wenn der Religiöse es nicht so schrecklich eilig hätte, den Initianten als den persönlichen, planenden, bewußten Initianten hinzustellen, könnte man sich einigen: am Anfang tritt etwas auf. Dieses Auftretende ist ein Willens-, ein Bewegungsphänomen.

Aber mit dieser bescheidenen, vorsichtigen Aussage begnügen die Theologen sich nicht. Im Handumdrehen verwandelt sich der am Anfang des Geschehens stehende Initiant in den Professor Linnäus, der den Gesamtkatalog der überhaupt möglichen Lebewesen entworfen hat. Der Jahwe der alttestamentarischen Juden ist zu rationalistisch. An den Anfang des Geschehens gehört kein rationaler Faktor, keine planende Gottheit also. Die Entwicklung zur Gestalt hin ist kein geplantes und kein gelenktes Ereignis, vielmehr eine reine effektive

Tatsache. Erst wenn die Entwicklung zum Auftreten von selbständigen, widerstrebenden Lebewesen geführt hat, darf von Lebewesen die Rede sein, die sich selber wollen.

VI

Mit dem Willen zu sich selbst beginnen die seelischen Regungen, und die geistigen folgen nach. Diese Folgerungen, Auswirkungen stellen sich unmerklich ein - plötzlich sind sie da, ohne dass es möglich wäre, ihren Übertritt aus der Phase des Möglichen in die des Tatsächlichen festzuhalten. Die seelischen und geistigen Phänomene sind plötzlich da, niemand könnte den Augenblick der Geburt benennen. Das Individuum, der Lebensträger verhält sich von einem gewissen Augenblick an seelisch: als erleidendes und tönendes, als sentimentalistisch klagendes oder auch als sentimental zustimmendes, sich erfreuendes Lebewesen.

Ebenso schwer feststellbar, aber darum nicht weniger wirklich ist der Übergang vom seelischen Verhalten zum geistigen. Seelisch gesehen erlebt das Ich seine Zustände im Sinne von Erleiden. Beginnt es, die Vorgänge, denen es unterworfen wird, kritisch zu bewerten, so leitet es die geistige Haltung ein. Geist ist grundsätzlich gesehen Widerstand - ist der Entschluß, Abstand zu nehmen.

Man muß das seelische und das geistige Verhalten aus den Gegebenheiten ableiten. Gegeben ist der Zwang zu reagieren, der Zwang sich zu verhalten. Wer reagiert, verhält sich. Er erleidet das Geschehen, ist gehorsam, oder er wird in kritischer, in widerstrebender Absicht aufmerksam auf das, was mit ihm geschieht.

Seele und Geist sind Haltungen. Ein Ich, eine Egoität verhält sich, und zwar deshalb, weil der Verhaltungszwang, der Reaktionszwang Grundtatsache ist. Am Anfang alles Philosophierens steht die

Einsicht, dass der Verhaltungszwang und der Reaktionszwang Grundereignisse sind. Philosophie ist Lehre von den Grundereignissen. Grundereignis ist der Umstand, dass etwas Initiantes auftritt, ein Wille nämlich.

Unter Wille allerdings versteht jeder zumächst einen Entschluß. Ein Entschluß steht am Ende einer Überlegung. Bei einer Überlegung geht es mit rationellen Dingen zu. Gründe für und gegen werden abgewogen. Abwägungen, Überlegungen, Entscheidungen kommen bei dem Willen, der am Anfang des Geschehens steht , nicht in Betracht. Es ist kein rationales, sondern ein irrationales Ereignis. Es läßt sich nicht als Wille zu etwas hin, sondern nur als Wille von etwas fort begreifen.

Dieser Wille ist Flucht von einem Zustand hinweg. Wird die Frage aufgeworfen, was diese Flucht veranlasst haben könnte, liegt die Antwort nahe: eine Explosion. Die Wissenschaftler lassen das Geschehen mit einer Explosion beginnen: Protuberanzen schießen in das Leere, Unbesetzte vor und verwandeln es in den Raum. Warum die Explosion stattfindet, ist unverständlich.Sie ist das irrationale Erstereignis. Da nach diesem Ereignis Unruhe sich ereignet, wird man anmehmen,vor dem Ereignis sei Ruhe da gewesen - eine völlige irrationale Vorstellung, die mich zwingt, unter Ruhe ein Nochnicht zu verstehen. Noch tritt nichts auf, das Eigenschaften besitzt, aber es ist schon da, nämlich im prähistorischen Zustand.

Irrational, das liest sich so hin. Was ist wirklich darunter zu verstehen? Wir greifen auf unsere Definition zurück: irrational ist, was sich nicht ableiten, nicht begründen lässt. Zu den irrationalen Dingen gehört die Urbewegung, die eine Flucht vor einem Erstzustand ist. Es bleibt unbegreiflich, dass ein Urzustand aufgegeben wird. Es bleibt unbegreiflich, dass die Unruhe sich ereignen kann.

Wer flieht, hat zunächst noch kein Ziel - er befindet sich in einem rein affektiven Zustand: er erliegt einem Zwang, nämlich dem, sich zu verändern. Das ist noch, auf lange Sicht, nicht eine Zielsetzung, sondern ein rein effektiver Vorgang. Erst wenn das Partikelchen, das die Ortsveränderung erfährt, sich aufgefangen hat, sich seiner Absonderung oder Sonderheit bewußt wird, wenn es sich als Ding für sich fühlt, bei dieser Ichempfindung Halt sucht und findet, tritt der Geschichte machende Augenblick ein, in dem eine Eigenwilligkeit entsteht.

Von diesem Augenblick an bietet sich der philosophischen Betrachtung eine Möglichkeit. Jetzt sind zum ersten Mal Zielsetzungen erlaubt: eine Egoität, ein Lokalereignis hat sich gebildet und sucht sich zu behaupten. Von diesem Augenblick an, könnte man sagen, gab es Geschichte, nämlich die Bestrebung der Kreatur, Widerstand zu leisten.

Damit beginnt die Geschichte des Geistes. Geist ist Widerstand, nämlich der Ichheit gegen den rein schicksalhaften Ablauf des Geschehens. Als neuer Faktor tritt der Wille der Egoität auf, sich gegen den Ablauf, das allgemeine Schicksal, zu behaupten.

Unsere bisherigen Darlegungen führen zu gewissen Einsichten. Die wichtigsten sind, erstens: alles, was sich in der Welt der Geschöpfe an Gefühlen und Empfindungen ereignet, geht auf eine Urerregung zurück, darin bestehend, dass ein Ego sich selbst will. Das heißt praktisch: ein Ego setzt sich zur Wehr, leistet Widerstand.

Bezeichnen wir diesen Vorgang als einen rein effektiven, der nicht von vorherein geplant wurde, vielmehr eines Tages als Ergebnis des Zusammentreffens bestimmter Faktoren eintrat, so führen bloße Effektive zu Empfindungen, Gefühlen und Reaktionen, zu Haltungen also.

Daß ein Ego oder eine Egoität entsteht, ist nicht das Ergebnis einer Planung, vorgenommen von einer Erstinstanz, die vor dem Beginn des Geschehens da wäre. Ein Ego entsteht als Ausgleichsprodukt von Abstoßung und Anziehung. Die Abstoßung hat das Phänomen der Ortsverschiedenheit zur Folge, die Anziehung den Aufbauvorgang an Ort und Stelle. An Ort und Stelle - dieser Begriff umschreibt die Ortsverschiedenheiten, die durch die hypothetische Urexplosion entstehen. Das Leben ereignet sich an Ort und Stelle: hic est Rhodus, hic salta. Das Leben ist eine Konkretisierung: an Ort und Stelle wachsen Organe im Dienst des Organismus oder - wie wir lieber sagen - der Gestalt zusammen.

Durch Konkretisation entsteht Egoität, die zunächst ein bloßes Faktum ist, alsbald aber eine Eigenwilligkeit wird. Der Übergang von der bloßen Tatsächlichkeit zur heischenden Eigenwilligkeit entzieht sich der Kontrolle, ist aber plötzlich da.

Plötzlich sind Gefühlsäußerungen, Gefühlstatsachen da - ein Ego meldet seinen Anspruch an: er will als Egoität beachtet werden. Eines der wichtigsten philosophischen Erlebnisse besteht darin, sich darüber klar zu werden, dass durch Tatsachen, durch Weiterentwicklung neue Tatbestände entstehen, ohne dass man das Hinübergleiten von dem einen Zustand in den neuen festhalten könnte. Plötzlich ist die Egoität da, und mit der Egoität sind sowohl die Sinngebung als die Zielstrebigkeit da.

Sinngebung und Zielstrebigkeit sind nicht von Anfang an oder gar vor dem Anfang auf dem Plan. Die Egoität entsteht unbeabsichtigt, rein effektiv. Ist sie da, so hebt ein neues Kapitel an: die neue Phase also. In dieser neuen Phase mag von den Gottheiten die Rede sein:- vorher war keine Rede von ihnen - das heißt, Gottheiten sind keine objektiven Tatsachen, sondern Hervorbringungen des menschlichen Geistes, der zu erklären versucht und voreilig, übereifrig genug, seine subjektiven Einsichten in objektive umdeutet.

Eine Egoität, ein Zustand der Selbstbehauptung, belegt erstmalig den Reaktionszwang. Mit einem Ich aber, das dem Reaktionszwang gehorcht, ist ohne weiteres das seelische Verhalten gegeben. Ein Ich reagiert zustimmend oder widerstrebend, freudig oder klagend - die ersten Seelenregungen treten auf.

Ein Ich reagiert freudig oder mit Haltungen, die zwischen Ablehnung und Zögern verlaufen. Die Zahl der seelischen Haltungen ist nicht unbegrenzt, denn die Haltungen treten zwischen Polen auf - zwischen Verneinung und Bejahung.

Bereits den Tieren sind diese Haltungen - die seelischen - geläufig. Das Tier kennt Freude und Trauer, Übermut und Furcht, Treue und Haß. Diese Feststellung bereits ist eine Absage an den Versuch, die seelischen Haltungen dem Menschen vorzubehalten. Seelisches Verhalten eignet bereits den Tieren. Die seelischen Haltungen stellen die primärsten, frühesten, ältesten Verhaltungsweisen dar. Das Tier jammert, klagt, freut sich, leidet, kennt Angst und Vertrauen.

Das seelische Verhalten ist eher da als das geistige. Das Tier findet nicht den Übergang vom seelischen Verhalten zum geistigen. Der Unterschied besteht darin, dass es dem Tier nicht gelingt, auf sich selbst aufmerksam zu werden. Diese Unfähigkeit ist schuld daran, dass ein tierisches Lebewesen nicht bis zur Ichempfindung, zum Ichbegriff vordringt. Der Gefühlsvorstoß setzt sich nicht als Denkvorstoß fort. Das geistige Verhalten ist eine Erweiterung des seelischen.

Das seelische Verhalten ist, mit dem geistigen verglichen, das dumpfere, denn es ist das unbewußte. Es ist das wichtige Verhalten, das Leben kommt ohne Geist aus.

Geist ist ein Widerstandsphänomen. Der Widerstand richtet sich gegen den naiven (unwidersprochenen) Ablauf des Geschehens. Opponent, als Träger des Geistes, ist das Ich, das sich gegen den Ab-

lauf nicht willig-gehorsam, sondern eigenwillig-kritisch verhält. Der Geist will erkennen, bewältigen, durchschauen, er will ordnen. Ein Tier ordnet das Geschehen nicht, es gehorcht. Der Mensch sucht zu ordnen und das heißt zu erfassen, zu bewältigen. Der Ordnungswille ist der Wille zur Orientierung. Das Tier kennt die Orientierung nur unter dem Gesichtspunkt der Selbsterhaltung. Der Mensch orientiert sich, um den Zusammenhang oder die Zusammenhänge zu erfassen.

Der Orientierungswille des Menschen erstreckt sich über das Nahe hinaus auf das Fernere, das Fernste. Er hat totalistischen Charakter: er will das Ganze erfassen. Es ist ein Herrscherwille. Das Tier kennt diese geistige Neugier nicht, aber der Mensch kennt sie.

Die geistige Neugier liegt auf der Linie des Möglichen. An sich wäre sie auch dem Tier zugänglich, das Tier bereits orientiert sich - also ist recht eigentlich kein Grund erfindlich, weshalb es nicht zur totalen Erfassung übergehen, den Bewältigungswillen erleben könnte. Es erlebt ihn nicht - es tritt nicht auf die geistige Ebene über. Um zu leben, ist dieser Übertritt nicht nötig. Andererseits wiederum ist er durchaus möglich, er liegt auf der gleichen Linie wie das seelische Erfassen. Geistiges Erfassen ist nur eine Steigerung des seelischen Erfassens.

Seele und Geist sind nicht, wie die christliche Lehre will, Wesenheiten, die der körperlichen Existenz beigeordnet werden müssen. Sie sind keine Verwaltungsressorts, vielmehr weit einfacher, nichts als Haltungen des Organismus, der dem Reaktions- oder Verhaltungszwang untersteht. Sie sind also überhaupt keine Wesenheiten, sondern nur modi des Daseins. Die ganze christliche Lehre, dass Seele und Geist etwas vom Körper völlig Verschiedenes seien, führte in die Irre.

Nach der christlichen Lehre bringen bei der Zeugung die Eltern den Körper des Kindes hervor - die Seele aber fügt Gott hinzu. Nie wurde etwas Abstruseres und Unhaltbareres gelehrt. Wir sagen, dass bereits das Tier sich seelisch verhält - der christlichen Auffassung zufolge hat das Tier keine Seele. Der christlichen Lehre zufolge ist die Seele einem Eingriff der Gottheit zu verdanken. Philosophisch gesehen gibt es nichts Abgeschmackteres als diese Lehre von der Seele.

Von christlicher Seite wird unter der Seele eine Zusätzlichkeit zur Physis verstanden. Die Physis ist hier tierisch, unbeseelt. Ein Unbeseeltes kann nur automatisch reagieren. In der Tat, noch bei Descartes, der als der erste moderne Philosoph gilt, ist das Tier, im Unterschied zum Menschen, ein Automat. In Wahrheit ist das Tier die Erst- oder Urfiguration des Phänomens der Gestalt, des eigenwilligen Lebensträgers.

Bei Descartes noch ist der Unterschied zwischen Tier und Mensch ein absoluter. Das Automatentier hat keine Seele - Seele hat der Mensch. Der Mensch ist in Wahrheit ein tierisches Lebewesen, dem es gelang, den Willen zum Erfassen der Umwelt so energisch voranzutreiben, dass es vom subjektiven Verhalten zum objektiven vordrang.

Wenn ich versuche, die Umwelt, die Welt, das Ganze so total zu erfassen, dass ein sachliches Weltbild entsteht, gehe ich dem Bemühen nach, das subjektive Weltbild durch ein objektives zu ersetzen. Fortan trete ich dem subjektivistischen Verhalten kritisch gegenüber: ich prüfe, erwäge, nehme Abstand. Ich suche aus dem Ablauf des Geschehens herauszutreten und einen Standort über dem Geschehen zu beziehen. Der objektivistische Geist ist immer der kritische.

VII

Der religiöse Mensch wird nur deshalb nicht zum philosphischen, weil es ihm um etwas zu tun ist, was der Philosoph nicht kennt oder auch ablehnt: die Tröstungen, die persönlichen Vorteile, die vom Umgang mit der Gottheit erwartet werden.

Wenn das Durchgängige statt eine unbewußte Macht eine Person, eine bewußte Instanz, ein allmächtiger Zauberer ist, kann man Gnade, Milde, Wohltaten, Erhörungen, Sündenvergebung, zuletzt sogar ein zweites Leben nach dem Ende des ersten erhoffen. Dem Philosophen beweisen diese Erwartungen, dass die religiöse Haltung dem Zuendedenken aus dem Wege geht und den Charakter verdirbt.

Der Charakter ist schon verdorben, wenn man sich einer übermächtigen Instanz in Demut naht und um Gnade, um Geschenke und Ausnahmebehandlung bittet. Wie kommt der Mensch dazu, zu hoffen und zu glauben, dass ihm Unsterblichkeit bewilligt sei, während alle anderen Lebewesen erlöschen? Im Gegensatz zu den Philosppien sind die Religionen Lehren von den Tröstungen und Erwartungen, daher sie dem Subjekt und den subjektiven Zuständen dienen.

Die Religionen bieten Erlösungs- und Befreiungslehren an. Philosophien hingegen sind nicht auf Tröstung, sondern auf Sachlichkeit eingestellt. Der Philosoph, der Denker untersteht demselben Trieb wie der Wissenschaftler, zu erkennen und zu erfassen.

Der religiöse Mensch kommt vom Kollektiv und wendet sich an das Kollektiv, nämlich das Gebilde, das Wärme, Anlehnung, die Berührung mit der Masse bietet. Der Denker widerspricht, wenn es sein muß, dem ganzen Kollektiv. Wichtig also ist zu erkennen, dass religiöser Geist Kollektivgeist ist. Religiosität stützt sich immer auf die Masse. Christlich heißt die Masse Herde. Das Kirchenvolk stellt den Massenmenschen.

Als Philosoph kann ich Individualist sein, sachlich, hart, konsequent. Dem erkennenden Menschen macht es nichts aus, dass es keine Gottheit gibt, mit der man verhandeln kann - derart etwa, dass der Mensch Unterwerfung, Selbstentäußerung, Demut, Verzicht auf eigenes Urteil anbietet und dafür Belohnungen, Vorteile, Vorzugsstellungen empfängt.

Die Verhandlungen mit der Gottheit beruhen, wenn man genau hinsieht, darauf, dass der Mensch sich bereit erklärt, weiterhin im Zustand der Unmündigkeit zu verharren. Gott bleibt, wie im Alten Testament, der Vormund, und der Mensch verzichtet darauf, aus dem Zustand der Bevormundung entlassen zu werden.

Die Aufnahme und die Behandlung, die mein Buch "Der letzte Gott" fand, haben mir zu Einsichten verholfen. Ein guter Christ ist sofort ein williger Mitläufer - auf kritische Erörterungen legt er keinen Wert. Zweifel an der Richtigkeit des christlichen Weltbildes lehnt er von vornherein ab, er läßt sich nicht erst darauf ein.

Nun, die christlichen Gemeinschaften, die Kirchen und ihr Kirchenvolk sind große Konsumgenossenschaften geworden, organisierte Freimaurereien. Sie leben voneinander, sie unterstützen einander, es sind ausgesprochene Interessengemeinschaften. Kein Zweifel, diese Gegenseitigkeit beschränkt sich nicht auf das praktische, materielle Gebiet - Kirchen spenden auch die Wärme, das seelische Gemeinschaftsgefühl, nach dem es dem Einzelnen und Vereinzelten verlangt. Wer einem Kollektiv angehört und sich mit ihm beim Gottesdienst, beim Gemeinschaftsgesang trifft, wird der Kommunion teilhaftig, die er braucht. Wir verkennen nicht den Leistungswert der Religionen.

Der Leistungswert ist etwas anderes als der Wahrheitswert. Die Aussagen der (christlichen) Religionen über die Herkunft der

Gottheit und ihr Wirken, über die Passion und den Tod, die Auferstehung werden problematisch, sobald ich erkläre, dass für meine Person der Tod am Kreuz wertlos ist, da ich gar nicht den Wunsch habe, erlöst zu werden.

In der Tat, ich empfände es als Zudringlichkeit, wenn man mir sagte, ein Mann aus Nazareth habe für mich den Opfertod erlitten. Wieso? ich habe ihn nicht darum gebeten, und ich wünsche nicht, dass jemand für mich stirbt, denn dieser Wunsch liegt mir völlig fern. Christus ist nicht für mich gestorben, ich habe keine Angst vor dem Tod.

Thema ist noch immer das Beziehungssystem. Der Begriff des Beziehungssystems deckt sich mit dem der Causalitas und dieser wiederum mit dem der Vitalitas. Es gibt keine Instanz ausserhalb, jenseits der Causalitas, die als Verursacher des Phänomens des Auftretens angesehen werden könnte. Wir lassen uns nicht auf den Dualismus ein, den die christliche Lehre verkündigt, wonach die erscheinende Welt auf den Entschluß eines Initiators zurückginge, die Welt der Erscheinungen hervorzubringen.

Die erscheinenden Dinge sind die Sache selbst: nicht Hervorbringung, sondern Ereignis. Es gibt keine metaphysische Sphäre dort, eine diesseitige hier. Man darf nicht zwischen bewirkend und bewirkt unterscheiden. Das Auftretende ist die Sache selbst. Die Sache selbst ist das Auftretende ohne weiteres. Es gibt kein Jenseits, es gibt nur das An Ort und Stelle.

Die Entwicklung, die das Denken im dritten Jahrtausend nehmen wird, zeichnet sich ab. Der Glaube an die Gottheiten in der Mehrzahl oder an die Gottheit in der Einzahl wird dahinschwinden, und die Philosophie wird sich vor die Aufgabe gestellt sehen, dem Menschen zu zeigen, wie man ohne Gottheiten leben kann.

Sie wird zu zeigen haben, dass diese Aufgabe, sobald sie einmal als das Selbstverständliche erkannt ist, keine Schwierigkeiten bereitet. Weder wird das Denken an Tiefe verlieren, noch das Leben an Farbe, an Intensität, an Schwung. Es läßt sich nicht einsehen, weshalb die Vorstellung, die auftretende Kraft wirke aus einer Jenseitssphäre in das (angebliche) Diesseits hinein, tiefer sein solle als die Aussage, die erscheinende Welt mit ihren Lebensträgern und Gestaltungen, ihrer Farbigkeit und Fülle sei das Auftretende unmittelbar, direkt, sie sei die Sache selbst, nicht Bewirkung und nicht Planung.

Für mich ist der Frühling das Intensive, Starke, Hinreißende selbst - weder Dramaturg, noch Regisseur, noch Kulissenmeister sind nötig, von Baumeister und Ingenieur völlig zu schweigen. Der Bios - verstanden als die aus Wachstum hervorgegangene Welt - ist nicht das Ergebnis intellektueller oder technischer oder moralischer Erwägungen - sie ist der irrationale Vorfall selbst, nicht das Ding an sich, sondern die Sache selbst.

Kant und mancher andere ~~hat~~ haben sich den Kopf darüber zerbrochen, wie denn Erkenntnis möglich sei, da der Mensch die Dinge, die Welt durch die Sinne erfasse und mit dem Verstand zurecht lege - sind Sinne und Verstand denn zuverlässige Instrumente? Das ist tatsächlich eine wichtige Frage. An widerspruchsvollen Antworten hat es nicht gefehlt. Manche Philosophen gingen so weit, zu lehren, weder noch Raum noch Zeit, noch die Kausalität beständen, objektiv oder effektiv, sie würden vom Verstand des Menschen in die - an sich unerkennbaren - Dinge hineingeschaut.

Hier wird man zunächst fragen müssen, wie denn der Verstand oder auch die Sinnenapparatur des ~~ex~~ Menschen dazu kam, Anschauungsformen zu liefern, für die kein zwingender Grund besteht, die vielmehr willkürlich sind. Wer oder was hat den Verstand des

Menschen dazu veranlasst, Zusammenhänge zu sehen, die möglicherweise nur Phantome sind? Der menschliche Verstand erhält eine Autonomie, für die sich keine Erklärung finden läßt.

Diese Weltauffassung ist so hyperidealistisch, dass sie ins Absurde umschlägt - sobald nämlich der Schluß gezogen wird, dass die Welt der Dinge oder Erscheinungen nur in der Vorstellung des Individuums bestehe, dass sie also ohne ein anschauliches Ich gar nicht da sei.

Der junge Schopenhauer trug dem alten Goethe diese Lehre vor: die Sonne existiere nur insofern, als ein Ich da sei, das sie sehe, nämlich zu sehen behaupte. Dem alten Goethe , Seiner Exzellenz, dem vielgeschmähten Geheimderat, wurde es zu bunt - er gab einige treffliche Sätze von sich: es sei umgekehrt - wenn die Sonne nicht da wäre, käme der Mensch nicht auf den Gedanken, sie sehen zu wollen.

Der alte weise Dichter verstand mehr von den Urfragen als der noch junge Philosoph, der sich zu tief mit den extremsten Schlußfolgerungen des Idealismus eingelassen hatte.

Ganz selbstverständlich hat Goethe recht. Die Sonne ~~wak~~ dort, das Lebewesen hier wirken aufeinander, denn sie gehören dem Beziehungssystem an - in dem es zwanghaft zugeht. Kein Faktor,der im Beziehungssystem vorgefunden wird, kann sich dem Zwang entziehen, sowohl zu beeinflussen, als beeinflußt zu werden.

Am Anfang gab es noch keine Sonne, keine Atmosphäre, kein Meer, kein Land, aber es gab bereits Bewegung, Abstoßung, Anziehung - also aufs allgemeine gesagt, es gab Vorgänge, Beeinflussungen, Veränderungen. Nach Milliarden Jahren waren Sonne,Lufthülle, Ozean, Festland da, die alle als Ergebnis der Auseinanderordnung verständlicher werden. Bei fortschreitender Auseinandersetzung, will sagen, Beeinflussung, Bestrahlung, bei nie aufhörendem Gehorsam gegenüber dem Beziehungszwang waren Einzeller da,

nach abermals Millionen oder Milliarden Jahren Zellenkolonien, Symbiosen, Gestalten, Lebensträger höheren Grades.

Die Biologen können diese Darlegung nicht beweisen, aber sie werden ihr auch nicht widersprechen - die Biologie steht und fällt mit dem Begriff der Entwicklung, das heißt mit der Lehre, dass das Einfache älter sei als das Verwickelte, dass das Phänomen Leben solange durch Differenzierung vorangetrieben wurde, bis Stadien erreicht waren, die so viel wie Lebensfähigkeit bedeuteten.

VIII

Der Biologe kann nicht umhin, den Begriff der Lebensfähigkeit einzuführen. Sobald die Ausformung von Organismus soweit gediehen war, dass das Lebewesen Lebensfähigkeit erlangte, kam der Entwicklungsprozeß, will sagen, der Heranformungsprozeß zum Stillstand: es wurde nicht mehr experimentiert, das biologische Geschehen vertauschte das Stadium des Tastens und Experimentierens mit dem der Reproduktion. Der lebensfähige Zustand wurde gefunden - das suchende, tastende, das geniale, schöpferische Stadium war erschöpft, wurde verlassen, ging in das mechanische der Wiederholung von Modellen über.

Um keine Zweifel aufkommen zu lassen: sobald der Regenwurm, die Spinne, die Amsel, der Löwe, das Bilsenkraut sich als lebensfähig erwiesen, ging die Natur vom experimentierenden Stadium zum reproduktiven Stadium und das heißt zu dem der mechanischen Massenproduktion über.

Man hört wenig, dass die Biologen sich in diese Frühzeit ihrer eigenen Disziplin vertiefen. In dieser Frühzeit ging es phantastisch, keineswegs wissenschaftlich berechenbar zu. Wenn die Biologen zaudern, muß der Philosoph einspringen.

Die lebende Sustanz durchlief, ohne jeden Zweifel, in nicht zu bestimmenden Frühzeiten Stadien, in denen sie weit erregbarer,

sensibler war als heute. In diesem Stadium konnten Dinge geschehen, die heute unmöglich wären und dem heute giltigen Begriff der Kausalität widersprächen.

Ohne jeden Zweifel gab es im Verlauf des historischen Geschehens - vor Milliarden Jahren - einen Augenblick, wo nicht nur im Meer, sondern bereits auch am Lande Lebewesen da waren, jedoch die Luft noch nicht von Vögeln durchschwirrt wurde. Wie also soll man sich die Entstehung von Luftbewohnern denken? Es war ein Lebensraum da, aber er wurde noch nicht besiedelt. Wie kam es zur Entstehung von beflügelten Lebewesen? Wissenschaftler begeben sich nicht gern ins Reich des Phantastischen - aber dieser Weg kann ihnen nicht erspart werden. Die Frage lautet strikt: wie entstand das erste fliegende Lebewesen?

Die Biologie lässt die Vögel aus den Reptilien hervorgehen. Schön, ein Reptil (will sagen, ein Lebewesen ohne Flügel) sitzt eines Tages, von dem uns Milliarden Jahre trennen, auf einem Ast, starrt in die Luft und empfindet eine Sehnsucht, sich in die Lüfte erheben zu können. Heute könnte es zehnmal, tausendmal, hunderttausendmal dieses Verlangen verspüren - nichts würde sich ändern, es wüchsen ihm nicht plötzlich Flügel, die ihm erlauben, sich in die Lüfte zu erheben.

Aber damals, vor Milliarden von Jahren, als es noch auf lange hinaus keine Menschen gab, setzte sich die Begierde des Reptils auf dem Ast, die Lüfte zu erobern, in Wirklichkeit, in Tat um. Das Unwahrscheinliche geschah - das heute durchaus Unmögliche geschah: dem sehnsüchtig in die Luft starrenden Reptil verwandelten sich die Schuppen in Federn. Sein Verlangen war so wirksam wie der Befehl eines Zauberers : es wuchsen ihm Flügel, es vermochte zu fliegen.

Niemals heute wäre das möglich: das Reptil, seine Enkel und Urenkel könnten hunderttausend Jahre in die Luft starren - sie

vermöchten nicht zu fliegen. Aber einst, in der Vorzeit, war die Substanz so erregbar, so willig, dass aus dem Reptil ein Vogel wurde.

Biologen werden diesen Behauptungen nicht widersprechen können - sie sind eine Antwort schuldig auf die Frage, wie der Luftraum bevölkert wurde. Denkbar sind zwei Vorgänge. Entweder brach das Verlangen eines Lebewesens, das noch kein Vogel war, so intensiv hervor, dass Schuppen sich in Federn verwandelten, oder in einem Augenblick der höchsten Lebensnot gelang es einem Bodentier, in die Luft zu flüchten unter sofortiger Änderung seiner Struktur. Weder der eine, noch der andere Vorfall wäre heute noch möglich - unsere Vorstellungen vom Kausalgeschehen würden es nicht mehr zulassen, aber ereignet haben sich diese, für uns undenkbaren Dinge einmal.

Denn es genügt nicht zur Erklärung, die Zeit heranzuziehen und zu sagen: in Millionen oder Milliarden Jahren vollzog sich unmerklich, aber effektiv der Übergang vom flugunfähigen Reptil zum fliegtüchtigen Vogel. Der Faktor Zeit ist brauchbar, wenn man der Überlegung nachgeht, dass nach zehntausend Versuchen gelungen sein mag, was in hundert nicht gelang, dass also Zähigkeit, Ausdauer und Zeit zum Erfolg führen. Jedoch bei der Strukturumwandlung, wenn ein Lebewesen das Element Meer mit dem Element Erde und dieses mit dem Element Luft vertauscht, handelt es sich doch um etwas anderes als das Prinzip des steten Tropfens - eines mechanischen Prinzips.

Wenn die Schuppen eines Reptils aufbrechen und aus den Schuppen Federn werden, ereignet sich ein dramatischer Vorfall von phantastischer Unwahrscheinlichkeit, führt ein wahrer coup de foudre, ein Blitzschlag, etwas Unabsehbares, Unberechenbares herbei, das nur nachträglich regristriert werden kann.

Dass das Leben sich im Element des Wassers abspielte, ergab eine Situation - dass Lebewesen sich in den Luftraum erhoben, ergab eine gänzlich neue Situation. Wenn sich nicht Bewohner des Landes durch blitzhaft dramatische Strukturverwandlungen zu Insekten und Vögeln umformten, kann die Eroberung der Luftdimension nur dadurch erfolgt sein, dass die zwar irrationale, aber sehr tatsächliche Instanz der gestaltenden Natur sich auf Versuche einließ, die darauf hinausliefen, dass Lebewesen mit Flügeln entstanden.

Das würde bedeuten, dass die natura naturans, die hervorbringende, gestaltende Natur (eine tätige, aber nicht bewußte Instanz) einen neuen Impuls erhielt und befolgte - neben den im Meer schwimmenden und auf dem Lande kriechenden oder auch bereits laufenden Lebewesen fliegende Geschöpfe zu gestalten. Was sie dazu trieb, waren die gegebenen Situationen (Meer, Land, Luft) und der Zwang, den die Situationen als Gegebenheiten ausübten, also der Beziehungszwang.

Der Beziehungszwang ist recht eigentlich, praktisch der Initiator der Lebensvorgänge, also die Idee, die anstelle des Begriffs Gottheit tritt, wenn man als Denker des Begriffes Gott überdrüssig wird. Gott als Initiator bedeutet eine Zwang, und die Annahme, dass die Existenz ein Zwangsergebnis sei, ist richtig. Die Gottheit als Zwangsinstanz ist der Vormund, der Patriarch, der Autokrat - der Beziehungszwang, ein unpersönliches Effektivum, tritt an seine Stelle. Religiös oder sachlich gesehen, der Mensch ist nicht willensfrei, denn er wird nicht gefragt, ob er ins Leben eintreten will - er ist ein Erzeugnis, eine Hervorbringung des Beziehungszwanges. Und statt Beziehungszwang lässt sich ebensogut Erbgang sagen.

Bevor wir uns diesem Begriff zuwenden, verweilen wir noch bei den Einsichten, die der Begriff des Beziehungszwanges erlaubt. Unsinn ist die These, dass ser menschliche Verstand Anschauungen in das Geschehen hineindenken könne, die subjektiven, nicht objektiven Ursprunges seien, die also zur Folge hätten, das echte Erkenntnis unmöglich sei. Der Begriff des Beziehungszwanges liefert so positive Einsichten, dass nicht mehr von dem Problem der Erkenntnis die Rede sein kann.

Alle Substanz, die für uns untersuchbar ist, sagen wir also alle Substanz des Sonnensystems, geht auf denselben Anstoß zurück. Es handelt sich zwar nicht um einen persönlichen Initiator, wohl aber um ein und dieselbe Initiativzündung in der gemeinsamen Urbewegung. Mit ihr ist ohne weiteres und generaliter das Gesetz gegeben, das die Phänomene Abstoßung und Anziehung heraufführt. Die Fortsetzung der Urbewegung nämlich, das Geschehen, die Besetzung von Lebensorten, die Entwicklung, die Differenzierung, die Organisierungsphänomene, alle diese Vorgänge, die wir durch den Begriff Beziehungszwang zusammenfassen, nötigen zur Aussage, dass im Auftretenden ein und derselbe Wille durchgängig ist. Wille heißt Tendenz. Allmählich verdeutlicht sich die Tendenz, sie geht aus auf organisierte Lebensträger, will sagen Gestalten.

Allen Gestalten ist ein unmittelbares Wissen zu eigen: das Wissen um die Zeitlichkeit, das Wissen um den Tod, das Wissen um die Gesetze der Bewegung. Vom Tod weiß jede Kreatur: es ist ein synthetisches Urteil a priori, das nicht nur der Erfahrung entspringt. Die Erfahrung kann mir nur sagen, dass A oder B oder C gestorben sind - nicht aber, dass sie sterben mußten oder müssen. Der Tod von A oder B oder C ist eine Mitteilung a posteriori, nicht ein Wissen a priori.

Ebenso weiß ich a priori, dass jedes Lebewesen, welcher

Gattung es immer angehöre, sinnlich, erregbar sei, den Charakter einer Egoität besitze, also reagiere, aufnehme, sich verteidige, Eindrücke verarbeite, kurzum meinesgleichen sein müsse. Alle Lebewesen sind verbunden durch das Gefühl der gemeinsamen Herkunft, der gemeinsamen Organisation, des gemeinsamen Zwages. Daher sind die Urteile des Einzelnen über die Beschaffenheit des Lebens richtig.

Das Individuum steht durch Antennen in Verbindung mit seinem Aussen, und die Sendungen, die es über diese Antennen erhält, sind nicht subjektivistisch, sondern objektivistisch gerichtet. Der Verkehr eines Ich mit seinem Aussen ist eine realistische Angelegenheit, nicht eine idealistische. Die Kreatur weiß um das Milieu, in dem sie lebt, und darüber hinaus weiß sie um die Beschaffenheit des Beziehungssystems, dem sie angehört.

Die ungeheuer intensive Verbundenheit der Lebewesen mit dem durchgängigen Willen erklärt eine Menge von Verhaltungsweisen oder Reaktionen der Lebensträger, die so erstaunlich sind, dass sie in metaphysische Zusammenhänge zu führen scheinen. Aber es gibt keine Metaphysik, keine jenseitige Ordnungszentrale, von der Weisungen für die diesseitige Sphäre ausgehen könnten.

IX

Es ist nicht abwegig anzunehmen, in Vorzeiten habe einmal das sehnsüchtige Verlangen eines Reptils, das auf dem Vorsprung eines Astes in die Luft starrte, sich in den Raum heben zu können, dazu geführt, dass in den Organen des Reptils erstaunliche Änderungen sich ereigneten, deren Endeffekt die Fähigkeit gewesen sei, die Lüfte zu durchsegeln. Angenommen, ein derartiger Vorgang habe sich einmal ereignet, so besagt er, dass es möglich sei, durch Intensität des Willens organische Veränderungen herbeizuführen, die normalerweise undenkbar sind.

Nun, Vorgänge dieser Art ereignen sich noch immer, wenn auch

sehr selten. Die Intensität des Willens (zur Veränderung) kann auftreten als völliger Verzicht auf den Eigenwillen und gläubiges Vertrauen auf eine überpersönliche Schicksalsmacht. Verdorrte Glieder füllen sich mit neuen Säften - der Vorgang widerspricht der genormten Auffassung des Kausalbegriffes. Letzte Erinnerungen und Wiederholungen eines Kausalgeschehens, das ehemals stattfand, sind also noch immer möglich.

Biologen und Mediziner haben aus Vorkommnissen dieser Art den Schluß zu ziehen, dass es zwischen Himmel und Erde Seltsamkeiten gibt, die der Schulweisheit, den Fakultätsgutachten widersprechen. Je vorsichtiger wir begutachten, desto größer ist die Aussicht, in dem Ruf eines klugen Mannes zu gelangen.

Dem Philosophen ist ein realistisches Verhältnis zum Thema seines Nachdenkens, zum Begriff des Lebens also möglich. Realistische, nüchterne, zutreffende Aussagen über das Phänomen des Lebens sind möglich. Diese Aussagen unterscheiden sich dadurch von den Beiträgen der Theologen zum Thema Gott.

Einem Zwang entspricht ein gesetzmäßiger Zustand, Gesetz klingt besser als Zwang - aber Zwang ist das anschaulichere Wort. Wir geben hier eine Philosophie des Beziehungszwanges. Der Beziehungszwang deckt sich mit dem Begriff der Causalitas, unter der zu verstehen ist die Gesamtheit der Folgerungen, die das Phänomen des Uranstoßes bewirkt hat, also das, was man auch Ablauf, Geschehen, Existenz, Natur nennen kann. Der Bios - das Bereich der organisierenden Lebensorte - ist ein Bezirk dieser Natur, dieses Geschehens, dieses Auftretenden (philosophisch kennen wir keine Materie als Erstanz, nur das Phänomen des Auftretenden, des irrationalen Begriffs der Bewegung.)

Was zum Beziehungssystem gehört, bildet ein einheitliches Ereignis: derselbe Anstoß, dasselbe Gesetz, dieselben Wirkun-

gen(nämlich Ortsverschiedenheiten, Differnezierungen, Verselbständigungen, Egoitäten, Bemühungen um Dauer und Zerfall der Gestalten).

Angesichts dieser Einheitlichung nun kann man ohne weiteres von der Verwandschaft aller Substanzen, Energien, Stoffe,Körper, also von der Verwandschaft alles Lebenden sprechen. Der Begriff des Beziehungssystems erhält, dank solcher Erweiterung erst seine ganze spezifische Färbung oder Atmosphäre, und auch das Verständnis von Anziehung und Abstoßung vertieft sich: Anziehung und Abstoßung sind Aspekte desselben Phänomens, will sagen der Bewegung, sie sind aufs engste verwandt.

Diese Verwandschaft wiederum würde erlauben, von der Wesensgleichheit beider Tendenzen zu reden - ja, in gesteigerter Sprache sogar von ihrer Liebe zueinander (obwohl sie praktisch voreinander flüchten, einander widerstreben). Durchgängig ist demnach nicht nur die Bewegung, sondern auch ihre Verwandschaft, oder gar ihre Liebe zu einander. Mit Hilfe dieser Überlegungen haben wir uns dem Platon genähert, der die Allverbundenheit, die Durchgängigkeit der Bewegungstendenzen in den Angelpunkt seiner Darlegungen rückt und das Durchgängigd den Eros nennt.

Eros ist ein Wort, durch das eine sachliche, nämlich effektive Lebensbetätigung ins Reich des Bedeutsamen, des Mythisch-Mystischen, des Göttlichen gehoben wird.

Liebe, begriffen als ein Zustand, in dem alles, was reaiert und sich verhält, zueinander drängt, nacheinander greift, scheint für den ersten Blick ein freundlicher Vorfall zu sein. Aber man muß natürlich bereits hier fragen, was denn diesem Zueinanderdrängen zugrunde liege, weshalb es sich ereigne. Und hier schon ist nur eine Antwort möglich. Diese Lebensregung tritt nicht eigentlich aus Liebe (nämlich Güte, Wohlwollen,Sehnsucht) auf, sondern aus der Gier des Egogeschöpfes, das ja durch

Vereinzelung entstand, sich alles anzueignen, was seinerseits eine Egoität, eine Vereinzelung bildet, und aneignen bedeutet herbeizwingen, unterwerfen.

Das Ego, ungeachtet der Tatsache, dass es sich, ein Phänomen an Ort und Stelle, den anderen Lebensorten überordnet, sucht durch Heranzwingung die übrigen Substanzen mit sich zu vereinigen und auf diese Weise einen verloren gegangenen Urzustand wiederherzustellen, in dem Abstoßung, Loslösung, Ortstrennung noch nicht stattgefunden haben und alles, was später in der Welt der Ortsverschiedenheiten sich unruhig bewegen wird, noch im Urzustand der absoluten Ruhe sich befand.

Wenn man will, ist das Naturphilosophie, also etwas, dem der Mann der strikten Wissenschaft sich nur ungern, mißtrauisch nähert. Aber es ist zugleich doch mehr, nämlich die einzige, überhaupt mögliche Erklärung für die nicht ergründliche Tatsache, dass eines Tages der Zustand der absoluten Ruhe sich in den verwandelt hat, den wir als unruhige, zerteilte Bewegungswelt kennen. Das wissenschaftliche Denken weiß über die ersten(oder letzten) ontologischen Fragen nichts zu sagen und bewahrt sich dadurch vor der Gefahr, unbewiesene Aussagen zu machen.

Echtes Denken jedoch kommt ohne ontologische Festsetzung nicht aus. Im Übrigen darf das, was der Philosoph sagt, nie mit den erhärteten Feststellungen der Naturwissenschaft in Widerspruch stehen. In diesem Sinn bilden Philosophie und Naturwissenschaft eine Einheitsfront gegen die theologischen Proklamationen.

Wie stehen also beim Eros. Mit dem Eros kommen Wärme und Gefühl in die Betrachtung der Zustände. Die Beteiligung des Gefühls am Denken hat seine Gefahren - andererseits ist das Gefühl der Katalysator, der den Anreiz zum Eindringen in eine Welt von Einsichten, neuen Erkenntnissen, differenzierten Empfindungen begünstigt.

Echte, große Philosophie ist nur einem künstlerischen Ingenium möglich: über die Urdinge kann etwas Zulängliches nur sagen, wer sich im Gefühlsmäßigen so souverän wie im Gedanklichen auskennt. Kurzum der Philosoph muß auch ein Erotiker sein. Die Verbundenheit alles Kreatürlichen muß ihm so vertraut sein, dass er sie ohne weiteres als das im Bios, im Geschehen, in der Natur Durchgängige erkennt. Philosophie ist geradezu die Disziplin, die sich mit dem Durchgängigen beschäftigt. Dieses Durchgängige hat seine Namen: Eros, Wille, Beziehungszwang, Vitalitas, Causalitas.

Die Egoität ist ursprünglich kein Zustand, der mit lyrischen, zärtlichen, empfindsamen Regungen verbunden war. Egoität ist zunächst lieblos, unliebenswürdig, hart, grausam: es gilt nichts als das Primat des Ich. Aber ebenso primär ist die Verbundenheit des Ich mit den anderen Egoitäten. Um es zu wiederholen: man muß aus der Situation, aus den Gegebenheiten heraus philosophieren. Gegeben sind mit dem Ich die anderen Egoitäten, gegeben also ist der Beziehungszwang, der ganz von selbst zu Empfindungen, Berücksichtigungen und damit zu Korrekturen der strikten Egoität zwingt.

Das Auftreten des Gefühls, der Wärme, der Hinwendung zum Mitmenschen ergibt sich aus der Situation heraus selbst. Man könnte nicht genau sagen, wo das reinegoistische Denken sich in das mehr oder weniger altruistische verwandelt. Das Ethos liegt auf der Linie der Differenzierung oder Entwicklung der Egoität. Das ist kein metaphysisches, sondern ein situationsmäßig bedingtes Geschehnis.

Philosophieren besteht im Unterschied zum Theologisieren darin, die Erklärung von Vorgängen des Bios und der Natur nicht in einer jenseitigen Sphäre zu suchen, sondern in der diesseitigen, das heißt im Beziehungssystem selbst, wo Ernährung, Fortpflanzung, Reaktionen sich deshalb ereignen, weil sie unmittelbare Verhaltungsweisen der Lebewesen sind.

Wenn das Lebwesen sich behaupten will, muß es sich ernähren und vermehren, es ist nicht um seiner selbst willen da, vielmehr nur deshalb, weil Leben sich regt und nichts anderes weiß und kennt, als sich durch Lebensbetätigungen zu dokumentieren.

X

Der Drang, die Bewegung, der Wille können nicht abgestellt werden. Das männliche Tier hat nicht deshalb Hoden, das weibliche nicht deshalb Eierstöcke und Milchwarzen, weilein jenseits residierender Gott sich die Einzelheiten der Geschlechtsapparatur ausgedacht hat, sondern weil Fortpflanzungswille, Zeugungswille, blindes, triebhaftes Gebot die Situation der Geschlechtlichkeit und mit der Situation die Fülle von Adhocproblemen heraufgeführt hat.

Antrieb und Anstoß kommen nicht vom Jenseits, sondern treten auf an Ort und Stelle - hic Rhodos, hoc salta. Dass wahrhaft zahllose Versuche, Ansätze, mißlungene und gelungene Experimente sich in den Milliarden Jahren vor der ältesten Erdepoche, dem Präkambrium, ereignet haben, wird durch keine Überlieferung und nicht einmal durch Fossilien bestätigt - aber dass sie auftraten, ist eine unabweisbare Annahme.

In Milliarden Jahren sind aus Tierleibern Korallenbänke, ganze Gebirgsstöcke entstanden, Wälder haben sich in Kohle und Torf verwandelt und von den Sauriern ist nichts übrig geblieben als Skelette - immerhin helfen diese Residuen der Vorstellungskraft nach, die sich der Überlegung zuwendet, wieviel Millionen Versuche, wieviel ephemere und ohne Zweifel groteske, unheimliche, schauerliche Lebewesen auftraten, die alle dem Experiment dienten. Nichts ist davon übrig geblieben, aber die Einsicht steht fest, dass experimentiert wurde.

Man suche sich einmal annähernd klar zu machen, was alles, wie oft, an wieviel Lebensorten geschehen sein muß, bis ein höher

organisierter Körper seine vielen Funktionen in einem Gehäuse vereinigt hatte und die Maschine arbeitete, dass sie lief, nicht an ihren Schwierigkeiten zugrunde ging.

Was ist nicht alles in die eine Hülle eines Leibes, des tierischen und menschlichen, gestopft auf engstem Raum: der Blutkreislauf, die Atmung, die Verbrennungsorgane, die Verdauung, die Kanalisation, sodann die Fortpflanzungseinrichtungen, die Drüsen, die Hormonwerkstätten, schließlich die Apparatur zum Verkehr des Ego mit der Aussenwelt, die Nervenzentrale, das Hirn.

Was könnte einfältiger und bequemer sein als die Auslegung, ein oberster Ingenieur oder Baumeister oder Gott im Jenseits habe ein so unheimliches Eleborat wie einen Körper ausgdacht. Der Körper ist nicht ausgedacht worden, er ist an Ort und Stelle durch Vortastung und Experiment entstanden - er ist daher eine annähernde, oft skurril, geradezu hilflose Leistung.

Gäbe es einen Gott, so wäre er für den Zustand der Welt verantwortlich. Was für ein geradezu vernichtendes Gutachten über seine angebliche Leistung könnte von einem kritischen Kopf verfasst werden.

Auch unter dem moralischen Gesichtspunkt fiele es ~~ihm~~ der Gottheit schwer, die kritische Begutachtung zu bestehen. Kein denkender Mensch würde, wenn er die Stelle der Gottheit zu übernehmen hätte, länger als, sagen wir drei, vier Generationen, also rund hundert Jahre, dem Geschehen seinen Lauf lassen.

Moralisch gesehen, ist die Schöpfung ein Mißgriff - die Schöpfung nämlich, in der ein zum Sterben bestimmtes Lebewesen auf sich aufmerksam wird und Bewußtsein erlangt. Das Tier lebt sein Dasein ab und stirbt, das läßt sich vertreten, denn es besitzt keine Eigenwilligkeit, es kann nicht vergleichen, es vermag keinen Widerstand zu leisten. Anders der Mensch.

Wenn ich mit meiner Fähigkeit, sachlich, nüchtern, objektiv zu denken, mit meiner differenzierten Vorstellungskraft zum Statthalter Gottes gemacht würde (angenommen, es gäbe einen Gott, Gottregenten, Herrn der Welt), so würde ich nach spätestens hundert Jahren dieser Gottheit den Krieg erklären und ihr sagen: kein anständiger Mensch kann diesen Zustand billigen, der so angelegt ist, dass der Mensch die Partie verlieren muß.

Er hat sie von vornherein verloren, denn Tod, Alter, Krankheit haben das letzte Wort. Was ist das Leben, was ist die Kraft, der Wille, die Betätigung als Ich-Illusion. Dem Ich und seinen Bestrebungen ist keine echte Dauer bewilligt - es führt einen Kampf, der von vornherein verloren ist. Eine Gottheit, die unbewegt zusieht, wie der schwache Mensch sich auf den nie zu gewinnenden Kampf gegen das feststehende Schicksal einläßt, ist unnobel. Gott sein, als absoluter Herrscher über Leben und Tod auftreten, ist unwürdig. Der anständige Mensch wendet sich von der Gottheit ab.

Einem Theologen mögen diese Ausführungen blasphemisch erscheinen. Aber was heißt das schon? Für mich ist ein Theologe ein Mensch, der wie ein Süchtiger sich erst zufrieden gibt, wenn Nebel sein Hirn durchziehen. Es ist schon etwas an der Aussage, dass Religion Haschisch sei. Die Gottheit braucht, um nicht in der Würde eines Absolutums zu erstarren, des Kritikers, des Opponenten, des unerschrockenen Gegenspielers. Wo steht geschrieben, dass die demütige, unterwürfige Haltung der Gottheit gegenüber für mich verbindlich sei? Was kann man mir eigentlich entgegenhalten, wenn ich erkläre, es liege mir nichts daran, erlöst zu werden?

In der Tat, wie kommt jemand, und wenn es ein Gott ist, dazu mir zu sagen: ich habe für Dich den Tod erlitten? Nie würde ich von einem Lebewesen verlangen, dass es sich für mich ans Kreuz

schlagen lasse. Vom mir aus gesehen, gibt es keine größere Aufdringlichkeit.

Was heißt überhaupt Erlösung? Wovon könnte ich erlöst werden? Doch wohl nur vom Leben - dafür sorgt der Tod. Und der Tod steht für Gott. Denn wenn ein Gott die Welt geschaffen hat,geht das Leben auf seinen Willen zurück. Wie kann dann der Gedanke auftauchen, der Mensch müsse vom Leben erlöst werden? Wenn Gott das Leben bewilligt hat, ist es etwas Positives. Nur negative oder problematische Zustände lassen eine Erlösungstendenz zu.

Triumphierend wird der Christ erwidern: Objekt der Erlösung ist nicht das Leben, sondern die Erbsünde. Den Begriff Sünde könnte man zur Not dulden. Wenn nämlich darunter der Verstoß gegen den Gehorsam verstanden wird, den die Gottheit selbst oder die von ihr erlassenen Gebote verlangen. Damit wäre Sünde im Bezirk des Geheiligten dasselbe wie im Gebiet des Profanen ein Vergehen. Aber so einfach liegen die Dinge nicht. Der christliche Begriff der Sünde führt geradewegs aus der Rationalität heraus in den vollen Mythos. Nicht die Sünde steht zur Erörterung, sondern die Erbsünde.

Die vom ersten Menschenpaar begangene Sünde war so unverzeihlich, dass sie überhaupt nicht gesühnt werden konnte, und der Zorn jahwes war entsprechend so groß, dass er die Verfluchung des Menschen, seiner Kinder, Enkel, Nachfahren aussprach. Die Erbsünde ist in Wahrheit die über das ganze Geschlecht ausgesprochene Verfluchung. Hier hat man Mythos in höchster Form.

Und dieser Mythos ist unerträglich. Kinder und Kindeskinder werden verflucht, die Gottheit ist unversöhnlich. Als sich eines Tages, mindestens tausend Jahre nach der Urkonzeption, die Notwendigkeit herausstellte, den barbarischen Fluch zu dämpfen, die Unversöhnlichkeit des strikt absoluten Gottes zu lindern, verfiel einer dieser Genies der Rabbinerdialektik auf den Einfall, den

zürnenden Jahwe in den großmütigen zu verwandeln. Die Gottheit, die den erbarmungslosen Fluch verhängt, damit aber erklärt hatte, sie lasse sich nicht besänftigen, lenkte ein(weil tausend Jahre vergangen waren und das Denken gegen den barbarischen Absolutismus der Frühgottheit sich auflehnte).

In Indien lehrten sie schon um das Jahr Tausend vor der Zeitwende die Idee der Liebe,der Milde, der Nachsicht -diesem Wechsel der Auffassung konnten sich auch in Jerusalem die Theologen nicht entziehen. Begriff man das Gebot der Stunde rechtzeitig,so ließ sich noch immer lehren, die Gottheit selbst habe sich entschlossen, Milde walten zu lassen, die Gottheit habe die Initiative ergriffen und - ihren Charakter gewechselt.

Der Gott Vater des Neuen Testaments ist nicht mehr der des Alten, er tobt nicht mehr, er sagt zu seinen Juden nicht mehr, tötet Eure Feinde und zerschmettert ihre Säuglinge an der Hausmauer - er fordert sie auf, in die Welt hinauszuziehen und die Liebe zu verkünden.

Es war eine ungeheure Neuerung. Aber keiner von dieser neuen Rasse wagte so weit zu gehen, dass er sagte: die Erbsünde und die Verfluchung sind unhaltbar. Ihr seid nicht die Sklaven Jahwes, Ihr seid freie Männer. So also wurde der fatale Begriff der Sünde beibehalten, mitgeschleppt. Er ist ein empörender Begriff, der den christlichen Menschen gründlich verdorben hat.

Alle meine Instinkte widerstreben diesen Begriffen der Sünde, der Zerknirschung, der hinausgeschrieenen Unterwerfung. Um das Jahr 800, 900, 1000 waren die germanischen Männer, die als Wikinger hinauszogen, noch nicht so weit, dass sie,heimgekehrt, sich in Büßer umwandelten. Aber um 1100, 1200 hatten sie nachgegeben. Während sie draußen waren und ins männliche Abenteuer stießen, verständigten sich ihre daheimgebliebenen Frauen mit den

Priestern. Die Männer stiessen vor, aber die Mönche sassen in der Hinterhand und lehrten die Frauen, dass Männer der bloßen Tat primitiv sind.

Die Differenzierung hat ihre eigenen Erscheinungsformen. Ab 1100 sind die vom Geist der Metaphysik, der Theologie, der Scholastik erfüllten Männer, ist die geistige Schicht da - ereignen sich aber auch bereits die ersten Regungen dessen, was einige Jahrhunderte später die Verdiesseitigung, Verweltlichung und Renaissance heißen wird. Die Scholastiker wußten nicht, dass sie durch die Pflege und Begünstigung des dialektischen Denkens das Heraufkommen des rationalistischen Geistes förderten, der dem mittelalterlichen Weltbild den Todesstoß versetzte und die Fragestellungen der Naturwissenschaften heraufführte.

XI

Kein Begriff in der Christenheit ist so verschwommen, wie der christlichste von allen, der Begriff der Seele. Würde man eine Umfrage veranstalten, bei den Priestern und Laien, so kämen die seltsamsten Vorstellungen heraus.

Das Unglück beginnt sofort mit der kirchlichen, insbesondere katholischen Festsetzung, dass bei der Zeugung des Menschen nur der Leib auf Rechnung der Eltern gehe, die Seele aber von Gott hinzugefügt werde. Also ist sie ein Zugeordnetes, Fremdes, abkommandiert sozusagen zum Dienst bei einem Individuum, einer Egoität. Demnach hat sie mit den Eigenschaften, dem Charakter des Ichs nichts zu tun. Entweder wurde sie von Gott neu geschaffen, oder sie stand schon bereit. Entweder ist sie älter als das Ich, dem sie zugeteilt wird, oder sie ging mit ihm eine Symbiose ein, die mit der Person, mit der Persönlichkeit des Lebensträgers nichts zu tun hat.

Was also läßt sich von ihr vermuten? Doch wohl, dass sie, als

Abgeordnete der Gottheit, nur auf Zeit eine Symbiose mit dem Ich eingeht. Von Gott gesandt, kann sie an den Fehlern des Charakters nicht beteiligt sein. Wie liegen die Dinge, wenn ein Idiot, ein Cretin, ein Epilektiker, ein Wahnsinniger zur Welt kommt? Die Seele hat mit diesen Zuständen (der Person) nichts zu tun - es müßte daher etwas recht Seltsames sich ereignen: das Ich ist idiotisch, aber seine Seele ist normal, nämlich von Gott gesandt.

Gott wird doch nicht eine idiotische Seele abordnen? Die Seele wäre ja nicht imstande ihre Aufgabe zu versehen. Denn sie hat doch, da von Gott gesandt, eine Aufgabe? Ohne Zweifel, sie soll dem Ich die Kenntnis des Guten und Bösen vermitteln, sie ist nichts anderes als der freie Wille, der das Ich befähigt, sich von seinen egoistischen Trieben zu befreien und die Entscheidung zutreffen, die Gott gefällt. Die Seele ist, dieser christlichen Auffassung zufolge, der Stellvertreter des Gottes, zum Ich abgeordnet, damit das Ich in Freiheit die richtige Entscheidung fällt.

Schön, was geschieht nun im Fall des Idioten, des Cretins, des Wahnsinnigen, des Sadisten, des viehhisch Brutalen? Die Seele funktioniert bei ihnen allen nicht oder doch nur im Sinn oder im Dienst der Kategorie, der diese Lebensträger angehören. Die Seele eines Sadisten ist sadistisch, die eines Idioten blödsinnig. Wie verträgt sich das mit ihrer göttlichen Herkunft, ihrer göttlichen Sendung?

Die Übereinstimmung läßt sich nicht herstellen - ein unauflösbarer Widerspruch klafft. Kann man widersprechen, wenn einer die Schlußfolgerung zieht, die Lehre, dass nicht die Eltern die Seele erzeugen, sondern, dass Gott das tut, sei falsch, unbedacht, ganz einfach Unsinn?

Dass die Seele abgeordnet, zugeordnet, ein Ding für sich sei, bedeutet, dass sie nicht etwa als ein Ereignis innerhalb des Erb-

ganges, als ein Vorfall des zwangsläufigen Kausalablaufes angesehen werden dürfe, sondern dass sie aus einer Zone außerhalb des Causalitas stamme, sich also nicht rational erkläre. Kurzum, nach christlicher Auslegung ist sie ein Metaphysikum. Und da sie von Gott abgesandt wird, müßten alle Seelen gleich sein, nämlich gleich göttlich, unbeirrbar, moralisch, gütig. Welche Eigenschaften immer ihnen Gott beilegt, die Seele, jede Seele, alle Seelen müßten die gleiche Eigenschaft aufweisen.

Außerhalb der Theologie besagt der Begriff der Seele, das Individuum nehme eine bestimmte Haltung dem Leben gegenüber ein. Ein Beethoven verhält sich anders als ein Idiot, ein Sokrates anders als ein Dandy aus dem Zeitalter Byrons, und wir alle wissen, dass die Phänomene Beethoven, Idiot, Sokrates, Byron nicht dem Metaphysischen, Überkausalen entstammen, sondern dem Erbgang, vom Strom des Geschehens herangetragen wurden.

~~Vom Erbgang hängt es ab, dass eine Egoität im Jahr 1880 oder~~

Charaktere, Individualitäten, Persönlichkeiten sind immer Egoitäten und durchaus nicht absolute Ereignisse. Um zu verstehen, weshalb ein Ich eine Kombination von bestimmten Eigenschaften oder Haltungen ist und dass Haltungen grundsätzlich nicht mehr als subjektive Reaktionen auf das Phänomen Leben sind, wenden wir uns dem Erbgang zu.

Vom Erbgang hängt es ab, dass eine Egoität im Jahr 1880 oder 1920 oder 1960 existent wurde. Wann immer ein Mensch den Mutterschoß verläßt, sind die Haltungen, die er einnehmen, die Ideen, die er haben wird, bereits festgelegt. Er kommt keineswegs als unbeschriebenes Blatt zur Welt - er hat eine bestimmte Haltung, eine bestimmte Art zu reagieren, ein bestimmtes Temperament und eine bestimmte Intelligenz. Es steht schon fest, ob er dem Erwerb von materiellen Gütern, dem Gelderwerb, dem Bekenntnis zur Macht und zum Erfolg nachgehen, ob er sich als Philosoph, als

Musiker, als Künstler betätigen wird.

Wie will der Theologe diese Unterschiede erklären? Wenn die Eltern auf die Beschaffenheit der Seele und des Geistes keinen Einfluß haben, wenn Seele und Geist Abgesandte Gottes, also göttliche Zusätzlichkeiten sind, identisch mit dem Erkenntnisvermögen(mit dem Wissen um Gut und Böse) - müssen alle Seelen von gleicher Beschaffenheit sein, denn sie haben die gleiche Aufgabe, die gleiche Funktion.

Das Göttliche in Müller kann unmöglich etwas anderes sein als das Göttliche in Meyer. Das Göttliche kann nicht das Vieldeutige, es kann nur das Eindeutige, Saubere, Klare sein. Denkt man die christliche Seelenlehre zu Ende, so sind Unterschiede zwischen den Seelen unmöglich, der Glaube an die Seele ist ein demokratischer Glaube.

In der Tat, die Seele des Nachtwächters hat den selben Rang, den selben hohen göttlichen Rang wie die Seele des Kardinals -vor Gott sind alle Menschen gleich, zwar nicht tatsächlich, wohl aber grundsätzlich. Mit dem Postulat der Unsterblichkeit der Seele springt das Postulat Gleichheit der Seelen in die Arena. Und die Gleichheit wiederum fordert die Festsetzung, dass es weder unter den Intelligenzen Unterschiede gibt, noch unter den seelischen Veranlagungen.

Wie aber ist diese Einsicht, Behauptung, Forderung zu vereinbaren mit der Wirklichkeit, in der die Naturelle oder Begabungen durchaus verschieden von einander sind? Es gibt hochfliegende und knechtische Seelen, Großzügigkeit steht neben Kleinlichkeit, adlige Gesinnung neben feiger, heroische neben hausbackener.

Die Unterschiedlichkeit des Naturells, der Begabungen, Temperamente, Intelligenzen gehört der Praxis an - die Gleichheit der Theorie: zwischen Praxis und Theorie klafft ein unüberbrück-

barer Unterschied, und die Seelenlehre der Theologen erweist sich als unbrauchbar.

In theologischer Sicht ist die Seele ein reines Metaphysikum aus der jenseitigen Sphäre, in die diesseitige abgeordnet und mit dem ihr zugewiesenen Lebensträger (einem Ich oder einer Person, einer Egoität) im Grunde durch keine tiefere Beziehung verbunden. Die Seele ist im Grunde dem Ich, dem sie zugeteilt wurde, fremd. Das wird eine greifbare Einsicht in dem Augenblick, wo das Ich zerfällt, stirbt: die Symbiose der Seele mit dem Ich ist erloschen, die Seele löst sich ab, sie entschwindet, in die Ferne, nach oben, sie kehrt in die jenseitige Sphäre zurück. Was soll man mit dieser Lehre anfangen? Nichts. Denn es läßt sich nichts mit ihr anfangen.

Man frage einmal herum, man erkundige sich, was Vetter Müller und Base Meier unter Unsterblichkeit der Seele sich denken. Sie verstehen darunter ein "Wiedersehen mit unseren Lieben", ein Händeschütteln und Wiedererkennen. Die Geistlichen begünstigen diese Biedermeierauffassung, aber sie ist, für den Philosophen, gröbster Selbstbetrug, böser Schwindel. Wenn Du stirbst, ist alles aus, nie wird es ein Erwachen in neuer Umwelt geben.

Der Glaube an die Unsterblichkeit der Egoität erscheint seinen Anhängern als etwas Wertvolles, Anspornendes, Großes. Aber man kann ihn ebensogut feig, ausweichend, unnobel nennen. Auch die stoische Feststellung, dass mit der Person die Persönlichkeit, mit der Egoität die Bewußtheit erlöscht, könnte als abschließend, als wesentlich gelten. Stirb schweigend, verhülle Dein Haupt - das ist noch immer höchste Anweisung. Folge ich dieser Auffassung, so hat das christliche Gerede von der Gnade keinen Sinn für mich.

XII

Es geht nicht an, in den Bios eine Entwicklung zur Bewußtheit hineinzulesen, in der Bewußtheit eine Zielsetzung zu erblikken. Pflanzen und Tiere bilden eine geschlossene und sehr reiche Welt. Sie enthält nicht etwa eine Lücke, die erst der Mensch ausfüllt. Im Gegenteil, weit eher durchbricht der Mensch die Geschlossenheit des Bios und stößt in eine sekundäre Sphäre vor , wo er fatal das natürliche Verhalten aufgibt und auf eigene Faust zu operieren beginnt.

Vergleicht man das Verhalten des Menschen mit dem der Tiere, so fällt vor allem auf, dass Leben, um volles, echtes Leben zu sein, nicht der Bewußtheit bedarf. Das Tier ist der Natur gehorsam, der Mensch hingegen lebt im Spannungsfeld zweier unvereinbarer Gegensätze, nämlich des naiven und des reflektierenden Verhaltens. Ein naives Lebewesen wird nicht auf sich selber aufmerksam, die reflektierenden tun das und leben fortan in einem Zustand, den man als schizophren bezeichnen könnte. Der Mensch erfährt, seelisch und geistig, eine Bereicherung dadurch, dass er im Spannungsfeld von Gegensätzen lebt.

Gesund kann man diese Entwicklung nicht nennen, aber das Spezifische der Zivilisation oder Kultur geht auf sie zurück.Die Geschichte der Zivilisation ist nicht nur der Bericht über einen Fortschritt im positiven Sinn, sondern auch der einer zunehmenden Verkünstelung, Gespreiztheit.

Dass dieses Lebewesen eines Tages die Fähigkeit erlangt,Sonaten oder Symphonien zu schreiben, ist, vom Standpunkt der unintellektuellen Vitalitas aus ebenso verstiegen wie die im technischen Zeitalter hinzuerworbene Fähigkeit, Raketen zum Mond zu schießen. Das Tier kennt keine anderen Zeitalter als die, die ohne sein Zutun sich ereignen - es selbst führt keinen Wechsel der

Zeitalter herbei. Wie die Elefanten im Jahr Zehntausend vor Christus lebten, so leben sie im Jahr Zehntausend nach Christus, wenn die klimatischen und geographischen Voraussetzungen sich nicht ändern. Ein Mensch der alten Steinzeit lebt durchaus anders als einer des hochtechnischen Abschnittes.

Die grundlegende Einsicht lautet: Leben bedeutet nicht die Nötigung, bewußt zu werden. Als es schon lange Religionen gab, berichteten sie noch nicht von bewußt organisierenden, bewußt planenden, lenkenden Gottheiten. Die Gottheiten waren damals Dämonen, und das heißt unreflektierende, naturhafte Mächte. Die Schwäche der christlichen Dogmatik besteht darin, dass man die Gottheit zur bewußten Instanz macht. Fortan hieß sie der Schöpfer und war nunmehr verantwortlich für den Charakter der Dinge, der Natur, des Bios.

Es läßt sich sehr genau sagen, was nun eintreten müßte. Wenn die Welt der Dinge das Ergebnis des Willens des Schöpfers ist, müßte sie "gut" sein, nämlich den Forderungen eines bewußt denkenden Menschen entsprechen. Aber das tut sie nicht - es geht nicht bewußt gerecht, sondern unbewußt-egoistisch in ihr zu. Der Gegensa tz zwischen Gottheit und Welt ist da. Der Charakter der Welt entspricht nicht dem Charakter der Gottheit, des Eingottes, Schöpfers also nach christlichen Vorstellungen.

Diese Vorstellungen setzen ohne weiteres fest, Gott sei gütig, barmherzig, jedem Lebewesen zugetan. Nun, wenn das so ist, läßt sich die Frage nicht umgehen, wie denn Gott es zulassen könne, dass die Geschöpfe einander jagen und fressen, dass jeder Lebensträger eine a usgesprochene, lieblose Egoität ist, dass in der Menschenwelt Gewalttat, Hass, Neid, das Heer der Leidenschaften und Begierden den Ablauf bestimmen.

Gottesidee und reales Geschehen widersprechen einander. Wie

erklärt sich dieser Zustand, wer war daran schuld? Wenn man eine persönliche, bewußte Gottheit annahm, kam man nicht darum herum, sie für den Charakter der Welt verantwortlich zu machem, also zu sagen, sie habe sich geirrt, es sei ein Fehler unterlaufen. Eine bewußte, organisierende Gottheit ist verantwortlich für den Charakter der Welt, der Dinge, der Lebensträger, des Menschen.

Die Theologen brachten es nicht über sich, die Schlußfolgerung zu ziehen. Sie wagen es nicht, machten einen Salto mortale, den abscheulichsten in der Menschengeschichte, und schoben dem Menschen die Schuld an der Diskrepanz zu, die zwischen Gottidee und Wirklichkeit bestand.

Das einzig Richtige wäre gewesen, zu sagen, dass Sinnlichkeit, Egoität, Unruhe, Tod, Leid auf die Gottheit zurückgehen - Gott läßt echte Dauer, Erlösung vom Zwang des Geschehens, vom Zwang des Wollens, vom Zwang des Tuns nicht zu. Man wagte nicht das zuzugeben. Man wünschte nicht, die Gottheit vor ein Gericht gestellt zu sehen. Von diesem Augenblick an ist die Lüge in der Welt, wird mit zwei Maßen gemessen: die Gottheit ist tabu, der Mensch übernimmt in Form der (angeblichen) Versündigung die Schuld.

Ich wiederhole: ve rantwortlich für den Charakter der Welt oder des Geschehens ist, wenn es einen Initiator gibt, der Initiator. Zerteilung, Sinnlichkeit, Unruhe dürfen, als Grundtatsachen, nicht negativ gewertet werden - sie widersprechen nicht den Absichten des Schöpfers, sie entsprechen ihnen. Damit a ber verliert der Schöpfer(Initiator) die ihm von den Theologen zugeschriebenen Eigenschaften: er ist keineswegs ein Moralist, ein Sinngeber, ein Präzeptor - er ist, wenn überhaupt etwas, ein Vitalist, ein Hervorbringer von Tatsächlichkeiten, die das Phänomen des Ablaufs, der Causalitas hervorrufen.

Die Causalitas setzt die Egoität (als Folge der Zerteilung) fest. Die Egoität darf nicht geleugnet, sie kann im besten Fall reguliert, relativiert werden. Bis ans Ende der Welt bleiben Zerteilung und Egoität die Ur- und Erstsache, ereignet sich das Ethos als sekundärer Vorfall, und meldet sich die Einsicht an, dass die Meinung, es gäbe eine sittliche Weltordnung (primärer Art), vollkommener Unsinn ist.

Die sittliche Weltordnung ist im besten Fall ein Postulat - der Mensch wird aufgefordert, stellt sich selbst die Aufgabe, für sich und seinesgleichen eine derartige Ordnung einzuführen. Weit und breit, nirgends ist eine Gottheit zu sehen, die dieses Postulat veflangen könnte. Götter sind illusionistische Instanzen. Ein Blick in die Polarnacht bestätigt nicht die Erhabenheit der Schöpfung - die keine sittlichen, nur einen effektiven Charakter hat. Der Moralist ist nicht die Gottheit, sondern der Mensch.

In dieser Untersuchung wird immer wieder dasselbe gesagt. Das ergibt sich als Folge aus der Tatsache, dass zentral gedacht wird. Gedacht wird vom Anstoß her, angepeilt wird die Idee des durchgängigen Anstoßes, Impulses, Willens.

Als im fünfzehnten Jahrhundert die ersten Humanisten aufkamen, ereignete sich zum ersten Mal der Gedankengang, der mehr oder weniger besagt: wir kennen uns im Christlichen aus, aber es langweilt uns bereits. Wir wollen das Geschehen wieder mit antiken, unbelasteten Augen, mit denen des freien Mannes sehen. Sokrates und Spphokles wußten nichts von der Gottheit der Juden, des Alten Testaments. So wollen auch wir es halten - es langweilt uns, auf den Bildern der Maler Märtyrer in Kesseln sieden, von Pfeilen durchbohrt zu sehen.

Um 1500 war diese Plattform erreicht. Heute, fast fünfhundert Jahre später, sind wir noch keinen Schritt weiter gekommen. Es ist, als hätten Deismus und Aufklärung, Biologie, Historismus,

die Errungenschaften der Physik sich nicht ereignet. Die Herrschaften irren sich. Ich sage ihnen erneut Fehde an. Ich fühle mich unerschrocken genug, um der vereinigten Interessengemeinschaft von Päpstlichen und Evangelischen zu erklären, dass sie unter dem objektiven und unter dem subjektiven Gesichtspunkt Irrgänger sind.

Die Religionen bieten heute erstens Mythen an (wie jungfräuliche Mutterschaft, Auferstehung eines Toten), zweitens Erlösungslehren(Sündenfall, Begnadigung durch die Gottheit), drittens das Ethos der Menschlichkeit. Von diesen Angeboten sind das erste und das zweite dazu verurteilt, zu verblassen und hoffnungslos altmodisch zu werden. Die verbleibende Humanität aber genügt nicht, um eine Religion zu erhalten. Humanität läßt sich als Postulat anbieten, aber auf konkrete Legenden muß sie vertichten. Des Mythos und der Erlösungslehre beraubt, wird das Christentum an seiner Simplifikation zugrunde gehen.

Über die schönsten Augenblicke der homerischen Welt(in denen nicht gekämpft und nicht getötet wird), ist ein Schimmer ausgegossen, als erlebe die Menschheit ihre Frühlings-oder auch rosenfingerige Morgenrotstunde. Es ist das arkadische oder goldene Zeitalter: was immer da sein mag, die Wälder Pans, die Nymphen der Bäume, der Wiesen und Bäche, ist in unbefangenem Sinn göttlich, nämlich selbstverständlich, unabsichtlich, existent, versehen mit dem Freibrief der Natur. Der Begriff sakral wäre anwendbar, aber man müßte ihn völlig naiv gebrauchen.

Zwölfhundert Jahre später, um die Zeit zwischen Konstantin und Justitian im vierten, fünften, sechsten christlichen Jahrhundert, geht eine ganz andere Sakralität über die Bühne, die schwere, prozessionshafte mit Ikonen und goldenen Heiligenscheinen. Was haben diese Kaiser, diese Mönche, diese Byzantiner noch

mit den Figuren der attischen Vasen, des Parthenons zu tun? Und doch verhalten sich jene zu diesen wie Enkel und Vorfahren.

Die Untersuchung über die Entstehung und Deutlichwerdung der Sakralität ist noch nicht geschrieben. Sokrates hätte sie nicht begriffen, aber Sokrates wußte auch nichts über Mönche. Von Nausikaa und Penelope zu den Kaiserinnen Theodora und Irene ist ein weiter Schritt., aber die Medeen und Helenen, die apollinisch-hetärischen und die dionysisch-dämonischen Frauen hat es schon im Altertum gegeben.

XIII

Der Jahwe der Juden und des Alten Testaments trägt noch deutlich die asiatischen Züge des absoluten Gottes, des absolutistischen Herrschers der Welt, dessen Anhänger zitternde Untertanen sind. Jahwe ist, mit seinem Jähzorn und seiner Rachsucht, ein Verwandter der Könige Assurs-Babylons. Im Neuen Testament ist Jahwe nicht wiederzuerkennen - er hat eine durch und durch modernistische Therapie durchgemacht. Der neue Jahwe, Christvater genannt, ebnet den Sündern den Weg zur Umkehr, Rückkehr, Versöhnung. Und jetzt kann sich eine Sakralisierung ereignen, die es bis dahin nicht gab. Gottvater und Gott-Sohn wurden heilig, Himmel und Erde, die Schöpfung wurden heilig.

Kennzeichen dieser Heiligung ist die unermeßliche Distanz zwischen der im Jenseits herrschenden Dynastie und den sterblichen Geschöpfen - aber unvermittelt daneben steht die unendliche Güte, Zugänglichkeit, Barmherzigkeit des gleichen Gottes.

Diese widersprechenden Aspekte weist das Christentum auf. Von allen Päpsten hat bis heute ein einziger einmal einen Blick in die Welt seiner Brotgeber werfen können; ein Papst des zwanzig-

sten Jahrhunderts durfte die Mutter Gottes in der Sonnenscheibe sehen. Die Sakralität ist tot. Sie kam in jenen Jahren auf, als das Christentum aus dem verfolgten Sektenglauben zur Staatsreligion geworden ist: für die Zeitgenossen, für die Miterlebenden, für das Gefühl ein erregender Augenblick.

Dreihundert Jahre waren vergangen, seitdem der Gott - den Menschen, dem Leid, dem Schmerzen nahe - am Kreuz gehangen hatte. Jetzt, nach dem Sieg, entrückte er, mit der Mutter, mit den Aposteln, mit dem Märtyrern ins Ferne, Erhabene, Starre - ins Land der goldenen Heiligenscheine. Seit damals wohl besteht die (so bequeme) Auffassung, die Gottheiten hätten nicht nötig, den Menschen, diesen armen Zweiflern, immer wieder ihr Dasein zu offenbaren - der Mensch habe demütig zu glauben, gehorsam zu verehren. Die Gottheiten haben die höchste Majestät inne, und die Majestät ist so anmassend, dass selbst ein Papst beglückt sein muß,wenn seine Herrin sich ihm fern in der Aureole zeigt.

Wie vollzog sich eigentlich die Christianisierung? Für die christliche Geschichtsschreibung ist alles einfach, logisch,klar: die Ausbreitung des wahren Glaubens vollzog sich unwiderstehlich. Zuletzt konnte sich auch der Cäsar ihr nicht widersetzen. Denn die Wahrheit war bei den Untertanen, und Cäsar wurde überstimmt, beeindruckt, mitgerissen.

Schaut man mit Historikeraugen unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung auf die drei ersten Jahrhunderte der Zeitrechnung, so fällt auf, dass um 200 eine Wandlung deutlich wurde, die sich schon lange angekündigt hatte: die römische Welt und das römische Wesen orientalisierten sich auffällig, gerade extremistisch. Mit Marc Aurel, der 180 starb, trat der letzte Römer, der letzte Stoiker ab.

Das Jahr 193 steht in den Annalen als Krisenjahr erster

Ordnung, vier Kaiser bekämpften sich. Diesem Chaos entstiegdas severische Kaiserhaus: bis 211 Septimus Severus, bis 217 Caracalla, bis 222 Elagabalus, bis 235 Severus Alexander. Die Severer stammten aus Leptis in Nordafrika, und ihre Frauen aus Syrien, wo in Emesa ein klerikaler Staat, eine Dynastie von Baalspriestern bestand. Afrikaner und Syrier, also Orientalen saßen auf dem Kaiserthron zu Rom.

Der Maure Aurelianus um 250, die Italiker Valerianus und Gallienus um 260 gehören demselben Stamme von femininen Männern an. Es ist das Zeitalter der aus dem Orient stammenden Bogenschützen und gepanzerten Reiter, der Herrscherin von Palmyra, der Witwe Zenobia, des Neuplatonikers Plotinus und allgemein das Ende des Kaiserfriedens, der gesicherten Reichsgrenzen. Den Ton im römischen Reich gab nicht mehr der Römer an, sondern der jeweilige Usurpator, der aus Schottland, Spanien, Numidien, dem Lande der Parther stammen konnte.

Die Orientalisierung, der Orientalismus hat dem Christentum den Sieg ermöglicht. Damals kam jene These vom "religiösen Bedürfnis" auf, die noch heute bestimmend ist: der Mensch, vor allem die Frau, braucht Sicherheit und Trost - der Preis dafür wird gern bezahlt. Es kommt nicht auf Wahrheit an, sondern auf Trost und Sicherheit. Die Aussagen der Religion mögen unter den Gesichtspunkten des Verstandes absurd sein - als Tröstung werden sie geglaubt.

Nur Historiker wissen noch etwas von diesem dritten Jahrhundert, das zu den interessantesten Perioden gehört - aber in ihm formten sich die christlichen Grundauffassungen und Grundlehren. Es war auch das K Jahrhundert der Christenverfolgung: in Bekennerzeiten entstehen die zähen Haltungen. Schauen Sie sich um, gehen Sie den Seelenhaltungen von heute nach: noch immer

hängen sie zu hunderttausenden der Übereinkunft an: wir wollen Tröstung, Gewißheit - die Wahrheitsfrage geht uns nichts an.

Seltsame Zusammenhänge ergeben sich. Heliogabal - Syrier, Sohn der Soaemias - kam mit vierzehn auf den Thron, weil die ehrgeizigen Frauen in der Familie seine Ähnlichkeit mit Kaiser Caracalla daraus erklärten, dass Soaemias mit Caracalla ein Verhältnis und eine Sohn gehabt habe. Daraufhin machten die Soldaten den Heliogabalus zum Kaiser. Sie schlugen auch, einige Jahre später, 222 zu Rom ihn mit seiner Mutter tot, die Leichen wurden in den Tiber geworfen.

Nun, dieser junge Mann, der Hohepriester des Baal war, bevor er Kaiser wurde, trug sein Teil zur Auflösung des alten Römergeistes bei und bereitete so dem Christentum den Weg. Das orientalische Denken und Fühlen überwältigte das appolinisch klare, männliche der vorhellenistischen Griechen. Der Hellenismus war die erste Phase des Orientalismus. Er war der Übergang vom klassischen Griechentum zum barocken, späten. Die edle Einfalt, die stille Größe muß man im Griechentum der Väter suchen. Die Enkel, die bereit waren, den Popen und den Athosmönche hervorzubringen, verleugneten die klassischen Ahnen.

Die wenigsten machen sich klar, dass zwischen den Zeiten des Perikles und denen des Justinian ein Abstand von tausend Jahren besteht. Tausend Jahre vor uns war Ottonenzeit. Was wird in tausend Jahren von heute an auftreten, wirksam sein? Wenn in tausend Jahren, also anno 2962, unsere Zivilisation und ihre Bibliotheken nicht vernichtet sein sollten, wenn also ein Historiker vom Ende des zweitausendneunhundertsten Jahrhunderts befähigt sein sollte, einem Zeitgenossen meine Fragen vom sechundzwanzigsten April 1962 vorzulegen, was stände dann in Frage? Die Antwort ist einfach, sie würde lauten: Das Christentum ist eine Erinnerung, es ist völlig historisch geworden.

Das Erlösungsbedürfnis setzt Leiden voraus. Wer am Leben

nicht leidet, wendet sich in seinen Gedanken nicht der Frage zu, ob und wie die Befreiung von Leiden möglich sei. Erlösungsreligionen kommen ohne Zweifel erst spät auf: wenn des Erleben, damit das Fühlen und Denken, so differenziert geworden sind, dass verglichen wird - wenn zwischen dem, was wünschenswert wäre, und dem, was ist, unterschieden wird. Erst wenn das auftritt, was man pessimistische Erwägungen nennen könnte, kommt die Zeit für die Heranformung höherer Religionen.

Die olympischen Götter der Griechen waren keine Erlösungsgottheiten. Primitiv kann man sie gleichwohl nicht nennen - es waren keine rohen, blutigen, dämonischen Wesenheiten mehr. Was also ist von ihnen vernünftigerweise zu vermuten? Dass sie Hervorbringungen eines naiv empfindenden Volkes waren, das mit dem Leben fertig wurde, nicht ins Düstere absank. In der Tat, nur ein gesundes Volk konnte die Idee des Schönen, vor allem des schönen Körpers herausstellen, die uns bei den Griechen der klassischen Zeit, der hellenistischen noch, so bezaubert.

Die Griechen von 400, von 200 vor der Zeitwende waren für eine Erlösungs- oder Leidreligion noch nicht reif. Es ist wichtig zu erkennen, dass Religion und Tröstung auf sehr lange hinaus nichts miteinander zu tun haben. An Götter glaubt der Mensch in Urzeiten, in grauen Vorzeiten, in den hunderttausend Jahren der älteren Steinzeit, und selbst noch in der Periode der mittleren Steinzeit aus keinem anderen Grunde, als weil er die Natur als den Ort lebender und wirkender Kräfte empfindet. Gottheiten sind so selbstverständlich wie Rehe, Adler, Bäume.

Die Griechen belästigten ihre Götter nicht mit der Frage, ob die Götter für die Schicksale der Verstorbenen verantwortlich seien. Die Götter waren eine Sache für sich, und vom Tode, dem Unentrinnbaren, der Ananke, dem Schicksal, galt das gleiche.

Bei den Griechen lebten die Menschen als Schatten weiter, aber Unsterblichkeit und Fortbestand der Seele war das nicht. Die Menschen der vorchristlichen Ära waren in einem beinah unvorstellbaren Ausmaß abergläubig, gespenstergläubig. Wo aber der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode, ein Wiederauferstehn des Ichwillens zuerst sich regte, das festzustellen ist keineswegs einfach.

Auch die Jahwejuden verloren sich nicht in Spekulationen über die Unsterblichkeit der Seele. Aus dem Rom der ersten nachchristlichen Jahrhunderte wird gemeldet, dass - wohlgemerkt - in heidnischen, vorwiegend orientalischen Kreisen, die Versicherung, es gebe ein Jenseits und ein Wiedersehen mit den Lieben, immer häufiger wurde. Hier macht sich zum ersten Mal der tröstliche Charakter des Auferstehungsglaubens bemerkbar, und nicht etwa die Christen haben diesen Gedanken als Momopol. Vielmehr war es vermutlich eher ein den orientalischen(ägyptisch-persischen) Kulten gemeinsamer Gedanke.

Die Denker der Antike, sowohl die griechischen als die römischen, entwickelten durchaus männliche Gedankengänge: die Mut, gute Haltung, Straffheit bekunden. Der Einfluß des Leidens auf das Denken fehlt hier noch. Stoisches Verhalten ist ein mannhafter Zustand. Der Übertritt zum leidenden Verhalten belegt den Übertritt zum weiblichen Zustand.

Die Griechen der guten Zeit dachten klar, die Römer der guten Zeit dachten nüchtern - für die femininen Haltungen war die Zeit noch nicht gekommen. Den Griechen und Römern des alten Schlages war die Lehre der Christen zu weich, zu weiblich, zu unstoisch und unheroisch. Die Aufweichung des alten griechischen und des alten römischen Charakters war die Voraussetzung für den Sieg der christlichen Auffassung. Der Orient, die Frauenbedürfnisse brachten die entscheidende Wandlung hervor.

Das Christentum ist eine die Frauen anrufende Religion. Sie wendet sich an die Sensibilität der Frauen, denen sie zu verstehen gibt, dass der Mann ein plumpes, indifferénziertes Lebewesen sei. In den Königreichen, die auf die Wickinger zurückgehen, im zehnten, elften, zwölften Jahrhundert also, sind es immer die Priester, die mit Hilfe der Frauen die reckenhaften, aber primitiven Männer zum Schweigen bringen. Der männliche Widerstand wird überstimmt.

Eine Meditation über die Begriffe Härte und Weichheit kann nichts schaden. Labilität steht einem Charakter weit weniger an als Festigkeit - der Charakter muß also eine gewisse Härte, eine gewisse Starrheit, eine gewisse Strenge aufweisen. Die Härte darf nicht zur Gefühllosigkeit werden, man darf nicht dem Extrem verfallen. Grausamkeit ist ein Extrem, man gerät unter die Herrschaft eines Affektes. Der Grausame kann nicht mild sein - es fehlt ihm die Fähigkeit, sich zwischen den Extremen zu bewegen. Freiheit ist nichts anderes als diese Fähigkeit.

Kein richtig konstruierter Mann wird den Wunsch empfinden, erlöst zu werden. Richtig konstruiert ist, wer mit einer gewissen Gelassenheit in sich selber ruht. Erbsünde ist nur noch ein törichter Begriff. Die Schulmänner, die Erzieher, die Eltern sollten festsetzen, dass dieser Unsinn nicht mehr gelehrt werden darf. Der Mythen und der Erlösungslehre beraubt, können die Religionen nur noch Menschlichkeit lehren. Der Begriff der Menschlichkeit ist selbständig gewordem, sie ist das Allgemeinverbindliche. Auf Kirchengeläut und Priester ist sie nicht angewiesen.

Es gibt, dem Vernehmen nach, noch immer Leute, die an Fegfeuer und Hölle, Himmel und Jenseits, an die Unsterblichkeit der Seele oder gar die Auferstehung der Körper und Individuen glauben. Aber es ist völlig belanglos, dass diese primitiven Vor-

stellungen Gefolgsleute haben. Die Kirchen sind organisierte Großgenossenschaften für den seelischen Massenverkehr geworden. Es werden Tröstungen, Wärme, die Vorzüge des Kollektivs geliefert.

Aber für den philosophischen, wissenschaftlichen, erkenntnishaften Fortschritt haben die Religionen keine Bedeutung mehr. Um es abschließend zu sagen: das religiöse Denken ist nicht mehr in der Führung. Und es wird, solange unsere Bewußtseinslage dauert, nicht mehr in die Führung gelangen. Der religiöse Äon ist vorüber. Viel Schönes, Poetisches, Künstlerisches geht mit ihm unter.

Mythen und Erlösungslehren sind für den nüchternen Historiker keine absoluten Werte: sie sterben, wie alle Ideen, die der Mensch ersonnen hat. Theologen geben sich dem gefährlichen Glauben hin, religiöse Dogmen und Aussagen dürften den Anspruch erheben, absolute Wahrheiten zu seim. Es gibt nichts Absolutes, es gibt kein Ding, das von sich behaupten kann, echte Dauer sei ihm zu eigen.

XIV

Die Geschichte Roms und der Stadt der Römer ist eine große Sache, aber sie gehört der Vergangenheit an und erlaubt dem Historiker, von ihr mit der sachlichen Ruhe zu sprechen, die allem gebührt, was über die Bühne des Geschehens tritt und früher oder später in den Orkus sinkt. Auch Religionen sind Gebilde, die aus dem Dunkel des Gestern auftauchen, ihr Heute haben und in die Nacht des Morgen absinken.

Das gilt von allen Religionen, deren es mindestens tausend gegeben hat. Wenn es hoch kommt, wurden sie zwei- dreitausend Jahre alt. Eine Religion wie die christliche, die es z. Zt. Cäsars noch nicht gab, überspannt den Bogen, wenn sie behauptet, als Vertreterin der Wahrheit schlechthin werde ihr Stern nicht verblassen.

Die Religion ist eine Erscheinung des praktischen Lebens: als Kollektiv, das seinen Anhängern zu Umgang, Wärme, Gegenseitigkeit verhilft, gehört sie in die Kategorie der Vereine. Sie ist geradezu eine Anleitung, den Lockungen und Gefahren des Individualismus aus dem Wege zu gehen. Alle religiösen Veranstaltungen sind Gemeinschaftsveranstaltungen: man versammelt sich gemeinsam, wohnt den Zeremonien gemeinsam bei, singt gemeinsam. Das Gebet ist nur scheinbar eine Ausnahme: dem der Herde Zugeteilten wird eine Privataudienz mit der obersten, für alle verbindlichen Instanz erlaubt.

Alles, was erscheint und auftritt, gehört dem Geschichtlichen , will sagen dem Werdenden oder Zeitlichen an. Das gilt durchgängig für die Gestalten, die Ideen, die Haltungen, die Lehren und die Religionen.

Da dem so ist, muß mir erlaubt sein, von jeder bestehenden Religion, einschließlich der christlichen, so zu sprechen, als ob schon ihr kritischer Augenblick gekommen sei, als wäre sie bereits geschichtlich geworden.

Der Historiker ist, aufs Einfachste gesagt, der Mann, für den es nichts Absolutes gibt: weder ein absolutes Recht, noch ein absolutes Gesellschaftssystem, noch absolute Sitten, Anschauungen, Moden. Der Historiker kennt einen einzigen Wert, dem er (praktisch und grundsätzlich) absoluten Charakter zuspricht: die Idee der Gleichheit aller vor der Geschichte, vor den Göttern oder Gott: ein Postulat, das der Diskussion entzogen ist. Man streitet nicht über die Grundforderungen der Menschlichkeit oder, was dasselbe ist, der Gerechtigkeit. Es gibt, praktisch gesagt, einen einzigen absoluten Wert: die Gleichberechtigung des Mitmenschen, die Anerkennung des Nebenmenschen.

Diese Einsicht verleiht dem Einzelnen und verleiht allen einen Halt, einen festen Gesichtspunkt, eine leitende Idee. Es

ist die Idee der Menschlichkeit, und die entwickelt sich unabhängig von der Religion. Nicht nur die mythische und die mystischen Angebote der Religion wurden überflüssig - auch die Humanitas, die Menschlichkeit entwickelt sich unabhängig von ihr autonom.isch

Ich kann schon heute das Christentum so behandeln, wie man es ohne Zweifel im dritten Jahrtausend unserer Zeitrechnung behandeln wird, wenn es nämlich historisch geworden, keine nennenswerten Impulse mehr besitzen wird. Dieser Augenblick ist unvermeidlich. Eines Tages wird es dem christlichen Mythosgedanken ergehen, wie es im vierten Jahrhundert den antiken Gottheiten erging: sie starben, ihre Zeit war abgelaufen.

Keine Gottheit steht über der Zeit, dem Zwang der Causalitas, über der ehernen Ananke, dem allem Leben innewohnenden Zwang.

Am Anfang war das Wort, und das Wort war der Gott, heißt es im Evangelium des Johannes. Wort hat hier den Sinn von Befehl, und wo ein Befehl ist, muß ein Befehlender sein, eine Person. Das ist eine Schlußfolgerung, die fast überzeugen könnte. Aber sie überzeugt nicht völlig. Ist kein anderer Beginn des Geschehens denkbar als das Erklingen einer Stimme, die befiehlt? Könnte man nicht sagen, am Anfang habe sich ein Anstoß ereignet. Eine Lawine tritt auf, ohne dass eine Person, ein Befehl auftreten - ohne dass das Wort Lawine fällt.

Die Angelsachsen sagen, wo gestaltet werde, müsse ein Ingenieur an der Arbeit sein, und die Deutschen ziehen das Gleichnis vom Bauen heran: wo gebaut werde, müsse ein Baumeister mit einem Bauplan aus den Kulissen treten. Ingenieur und Baumeister sind Gleichnisse - bei Denkschlüssen zieht man Gleichnisse besser nicht heran.

Wird im Bios, in der Natur tatsächlich gebaut, tatsächlich Ingenieurarbeit geleistet? Pflanze, Tier, Lebewesen, Körper entstehen anders als Häuser, Maschinen, Brücken, Deiche, Straßen. Sie sind nicht das Ergebnis eines bwußten Willenseinsatzes, es handelt sich bei ihnen um Wachstumsphänomene, sie gehören nicht der bewußten Sphäre an. Was man von ihrer Geschichte weiß, und auch eine Meditation über den Begriff des Wachsens bestätigt es: die gewachsenen Dinge sind tastend als Experiment an Ort und Stelle entstanden.

An Ort und Stelle bedeutet: nicht in Baubüros, nicht am Reißbrett. An Ort und Stelle bedeutet: unter dem Druck eines Zwanges, der vor die Alternative stellt: forme Dich oder krepiere, werde eigenwillig oder gib auf. Die Heranbildungen des Lebens haben nichts mit der Bewußtheit zu tun, das Phänomen des Willens hat nichts mit dem Bewußten zu tun - die Organisationsvorgänge geschehen im Unbewußten.

Der Hauptgrund dafür, dass wir den Gott der Theologen ablehnen, geht auf den Umstand zurück, dass dieser Gott eine bewußte Instanz ist und die Welt in eine intellektuelle Pflanzschule verwandelt. Einem bewußten Gott, der plant, lenkt, ordnet, werden sehr bald hohe Ziele, insbesondere moralische zugeschrieben, und es tritt ein unlösbarer Zwiespalt ein zwischen der Welt, wie sie (unbewußt sich formend) wirklich ist und wie sie angeblich aussieht, weil ihr Initiant eine bewußte Größe ist.

Für mich - der in der Lebensform, dem Willen, dem schöpferischen Anstoß die unbewußte Magna Mater, die Demeter des Mythos sieht, ist der bewußte und überdies personale Gott des Christentums die Verirrung schlechthin. Alles, was an der Schöpfung groß ist, entsteht durch unbewußte, tastende Heranformung, naiv- großartig. Die bewußte Schöpfung hingegen ist viel zu

spirituell, weil zu einseitig, krankhaftes Erzeugnis von Theologenhirnen, unverständlich, künstlich konstruiert.

Das Ure reignis werden wir denkend nie bewältigen. Das Urereignis war der Anstoß, das Erwachen des Willens, die Betätigung, der Übergang von einem hypothetischen Zustand der Ruhe (nämlich des Nichtwollens) in den des Wollens und damit der Unruhe. Nie wird jemand wirklich begreifen, was das geschehen ist. Aber es ist geschehen, und damit hebt das Geschehen, hebt die Geschichte an. Das Ereignis der Bewegung hebt an und ist vom ersten Augenblick an eine Auseinandersetzung zwischen zwei Urzuständen, zwischen Abstoßung und Anziehung.

Alles Geschehen also ist ein Differenzprodukt - zwischen den Tendenzen der Vereinigung und der Trennung nämlich. Leben bedeutet ohne weiteres: Zwang zur Ausdifferenzierung. Die Ausdifferenzierung ergibt Resultate, will sagen Ortsverschiedenheiten, Lebensträger, Eigenwilligkeiten, Gestalten, Egoitäten.

Die Lebewesen, die Organismen gehören einem System des Differenzierungszwanges an. Differenzierungszwang ist dasselbe wie Beziehungszwang. Sämtliche Geschehnisse des Bios, der Natur, der Entwicklung spielen sich imm System des Bziehungszwanges ab: der Kausalität im umfassenden Sinn - sagen wir, um ein Wort zu haben, der Causalitas.

Alles Leben entsteht durch Differenzierung und Entwicklung aus dem Uranstoß. Da dieser als der Ausgangspunkt der Unruhe aufgefaßt werden kann, ist Leben Fortführung, Inganghaltung, also die Sichtbarmachung der Unruhe. Sobald man nämlich das Auftretende nicht als Ausführung des Willens eines Schöpfers ansieht, bedeutet Auftreten soviel wie: den Zustand der Ruhe verlassen. Verstanden wird hier unter Ruhe die echte, dauernde, sich nicht ändernde oder bewegende Ruhe, also ein Absolutum.

Leben ist demnach Vorgang in einer nur absoluten Sphäre: die echte Dauer ist seinen Mitspielern oder Teilnehmern versagt: sie wird nun angestrebt; dem Zwang sich unabsolut zu verhalten, wird Widerstand geleistet, und so kommen die Lebensträger, die Gestalten zustande. Auf kürzere oder längere Zeit sieht es so aus, als hätte dieser Widerstand Erfolg.

Er hat auch Erfolg, aber nicht den dauernden. Jede Gestalt löst sich auf, jedes Leben erlischt - der Tod sitzt in der Bewegung selbst, die Unruhe ist. Der Tod bestätigt, dass Bewegung und Unruhe nicht zu absoluten Zuständen, nicht zu Zuständen von echter Dauer führen können. Der Tod findet seine Erklärung in den Urgegebenheiten, in der gegebenen Situation. Die Urgegebenheiten feststellen und darlegen ist Philosophie; vo einem Schöpfergott erzählen, ist Theologie.

Immer wird man wieder fragen müssen, was die Theologen berechtige, so sichere Aussagen über die Erstinstanz zu machen - zum Beispiel zu lehren, dass sie eine Person ~~xxix~~ sei. Woher wissen sie das? Nur aus der Überlieferung, aus alten Büchern, mündlichen Mitteilungen. Überlegt man noch genauer, so ergibt sich, dass die theologischen Aussagen (über die Erstinstanz, über die Natur als Schöpferperson) auf Nachrichten zurückgehen, die geradenwegs aus dem Mythos stammen.

Wenn vo mir verlangt wird, ich solle für wahr halten, dass eine Jungfrau ihren Partner davon abgehalten habe, die Ehe zu vollziehen und ihm nach der gebotenen Zeit ein Kind in die Wiege legte, dessen Urheber nicht er, sondern eine Gottheit, der heilige Geist sei, so werde ich in die Epoche des Mythos zurückversetzt und darf meinerseits darum bitten, mir nicht dumm zu kommen.

Man kann von mir auch nicht verlangen, ich solle für möglich halten, dass ein Mann, der den Tod am Kreuz erlitt und als Leichnam in die Gruft gelegt wurde, am nächsten Morgen aufwachte und in die Sonne hinausging, um gleich danach oder etwas später gen Himmel aufzufahren. Wiederauferstehung und Himmelfahrt gehören dem Mythos an. Von dem Märchen unterscheiden sie sich durch das doch recht anmaßende Verlangen, man solle in ihnen Berichte oder Vorgänge sehen, die sich ereignet hätten.

Es hat sich (für mich) nie ereignet, dass ein Toter auferstand und ein Hingerichteter gen Himmel fuhr - für mich hat es sich auch nicht ereignet, dass Maria in die Luft gehoben und ins Jenseits gebracht wurde. Für mich ist der Mythos eine Welt für sich, eine Welt der Fiktion, der Phantasie, des Gleichnisses. Wenn der Herr Stadtpfarrer (katholisch) oder Superintendent (protestantisch) sich an den Schreibtisch setzt und seinen Osterartikel verfasst, der in der Aufforderung besteht, die Rückkehr eines Toten ins Leben und seine Himmelfahrt für die Wahrheit zu halten, wird er mir zuviel.

Einer Geschichte für vierjährige Kinder zufolge beging das erste Menschenpaar eine Sünde dadurch, dass es dem Befehl, von einem Apfelbaum nicht zu naschen, mißachtete. Das erste Menschenpaar befand sich im Zustand der Naivität, der Kindlichkeit. Die beiden waren so naiv oder kindlich, dass sie nicht einmal bei ihrer Nacktheit etwas dachten. Sie vernahmen ein Verbot, und sie übertraten es, naiv und kindlich, noch völlig unfähig, in einem Verbot die Äußerung einer strengen Sittlichkeit zu sehen.

Die Folge war, dass der tobende Gott den Kopf verlor. Eines Ungehorsams von Bagatellformat wegen trieb er das Paar aus dem Paradiese, verfluchte seine Nachkommenschaft für alle Zeiten, bis in die fernsten Generationen. Ich wüßte nicht, was man mir ent-

gegnen könnte, wenn ich sagte, dieser Gott des alten Testaments sei abstoßend. Mit dreizehn fragte ich mich, was geht dich dieser alte Judengott an - ich frage es mich mit achtzig. Ich bin kein Antisemit, aber ich mag diese Rabbinergottheit nicht.

Es wäre besser gewesen, man hätte eine neue Religion gegründet und erklärt, Jahwe sei nicht mehr tragbar. Der alte, bösartige Jahwe und der neue, milde, auf Versöhnung bedachte Gott (projiziert in den Gottessohn Christus), traten nun nebeneinander auf und die persönliche Neigung entschied darüber, welche der beiden Figuren man vorzog.

Calvinistische, lutherische, katholische Seelsorger und Familienvorstände haben bis in unsere Zeit den alten Jahwe, nicht den neuen Gottvater gewählt.

Ø Das Christentum behauptet, eine monotheistische Religion zu sein. Man kann daran zweifeln. Jahwe und der Gott mit dem Sohn sind zwei Personen, Christus ist die dritte, seine Mutter die vierte. Dann kommen die Apostel und die Heiligen.

Um 450 vor der Wende sprach in Athen Antigone es aus, nicht mitzuhassen, mitzulieben sei sie da. Das Liebesgebot der Christen ist gewiß nicht von den Pharisäern ~~ausgesprochen~~ gelehrt worden, nicht von den gesetzestreuen Juden - vielmehr wie man annehmen darf, zuerst von der Sekte der Essener, die indischen Einflüssen unterstanden haben dürften. Die Essener kannten das Liebesmahl, die Enthaltsamkeit, die Kommunionslehre.

Läßt man bei der christlichen Lehre alles fort, was aus dem Mythos kommt und mit dem Mythos verbindet, so bleibt die ethische Vorschrift: bekämpfet einander nicht, seid gerecht gegeneinander, duldet einander. Und das ist nun eine Lehre, die der religiösen Herausarbeitung nicht bedarf, sie steht auch am Ende einer humanistischen Entwicklung.

Humanistische Gedankengänge treten auf, setzen ein, sobald der Ethosgedanke gefunden ist. Was also läßt sich unter Ethos verstehen?

Im Alten Testament sagt Jahwe zum Menschen: Ich gebe Dir die Pflanzen und die Tiere, mache Dich zu ihrem Herrn, beute sie aus. Der Mensch läßt es sich nicht zweimal sagen. Aber ein so beschaffenes System ist ein System der grundsätzlichen und unerschütterlichen Lieblosigkeit. Dass es vor diesem System(des Realismus) ein System des Friedens, der paradiesischen Harmlosigkeit gegeben habe, wo der Löwe seine Tatzen und sein Gebiß nicht brauchte, ist höflich gesagt ein Märchen; unhöflich gesagt ist es ein Unsinn.

Es hat nie ein Paradies gegeben, weil es nie etwas anderes als Bewegung, Unruhe, Gier, Hunger, Ernährungszwang gegeben hat. In unserer Spätzivilisation wird eine Menge Menschen nie direkt vor die Frage gestellt, wie Nahrungsmittel zu beschaffen seien - man lebt im Büro, am Schreibtisch und geht zum Essen in ein Wirtshaus, wo selten einer darüber nachdenkt, dass Fleisch nur durch Tötung zu beschaffen ist. Man lebt siebzig Jahre und geht von dannen mit der Illusion, mit dem Mord an Lebewesen habe das liebe Ich nie etwas zu tun gehabt. Aber das ist Selbstbetrug. Man wird nicht ständig auf das Schlachthaus aufmerksam - aber es steht im gleichen Viertel mit der Kirche. Das Schlachthaus steht nicht neben dem Gotteshaus, aber es steht im gleichen Viertel.

XV

Wenn einer daherkommt und Ansprachen hält, Gott sei die Liebe, die Güte, die Barmherzigkeit, so behauptet er nichts anderes, als dass Gott mit dem Egoismus, dem Töten, dem Fressen, der Gier, dem Hunger, den Trieben der Lebensträger nichts zu tun habe - das alles seien ungöttliche Dinge, und sie könnten nicht Gott zur Last gelegt werden. Die Theologen werden gebeten,

weniger nebelhaft zu denken und wenigstens den Versuch zu machen. Wenn es einen Schöpfer gibt, geht die Natur der Dinge, der Charakter der Lebensträger auf ihn zurück. Er also hat die Egoität, die Sinnlichkeit veranlasst - er hat fetsgesetzt, dass die Lebewesen einander zur Ernährung dienen.

Um das Ethos einzuführen, war keine Gottheit nötig - das Ethos stammt nicht aus dem metaphysischen Jenseits, aus einem transzendierenden Befehl. Es ist hohe Leistung, sieghafte Erkenntnis des Menschen selbst. Der Mensch erschafft Gottheiten und Ideen - um Zusammenhänge zu ordnen, Möglichkeiten herauszuholen, und dieses Vorgehen dient immer dem Zweck, die wirkenden Kräfte zu erkennen, denkend zu bewältigen.

Götter gibt es nicht wirklich, aber die Behauptung, sie seien existent, verdeutlicht die Urtatsache, dass das Auftretende, das Geschehen auf einen Erstanstoß zurückgeht. Das Leben ist ein Impuls - und der Impuls wird, was für das primitive Denken naheliegt, auf einen Impulsveranlasser zurückgeführt. Gottheiten und Ideen dienen also der kausalen Erklärung des Geschehens, dem Kausaldenken.

Es hat nicht nur Jahrhunderte, sondern hunderttausende von Jahren gedauert, bis der ethische Gedanke sich erstmalig regte, der kein anderer als der demokratische von der Gleichheit der Menschen ist - nicht der tatsächlichen Gleichheit, wohl aber der grundsätzlichen. Grundsätzlich, "vor Gott", sind alle Menschen gleich. Nicht nur einer, oder eine Klasse, Familie, Kaste, haben Anspruch auf Freiheit, Mitsprache, Selbstverantwortung, Schutz vor Willkür - jeder als Mensch Geborene hat dieses Recht.

Die Anweisung: Liebet einander, ist eine Steigerung des Gebotes: Seid gerecht zueinander, bewilligt euch den gleichen Anspruch. Soweit also die Entstehung des Ethos, es bedarf keines göttlichen Initiators - es ist eine Möglichkeit, enthalten in der

menschlichen Situation. Philosophisches Denken, Philosophie besteht darin, aus der gegebenen Situation die eine, in ihr enthaltene Möglichkeit herauszuholen (ohne metaphysische Instanzen zu bemühen).

Wir sagten, die Lebensäußerungen seien ein Differenzprodukt. In der Tat, damit etwas geschieht, damit etwas auftritt, sind zwei Faktoren nötig, nicht nur einer. Differenz verweist auf Gegensätzlichkeit und Spannung. Bereits der Urbegriff, der am Anfang des Denkens steht, der Begriff der Bewegung, verweist auf einen Widerstreit. Bewegung bedeutet soviel wie Drang oder Zwang zur Veränderung.

Läßt man das zeitliche Geschehen, den Übertritt zum physikalischen, chemischen Geschehen als Explosion beginnen, durch die Partikelchen hinausgeschleudert werden und der Raum, ganz wie die Zeit, Tatsache wird, so bringt das Wort Explosion zum Ausdruck, dass eine Spannung am Werke war. Spannung verweist auf Gegensätzlichkeit. Die Urspannung und die Erstgegensätzlichkeit sind unerklärbar, hinzunehmen, irrational. Sagt man, Bewegung und Auftreten gingen auf den Willen einer Gottheit zurück, so führt man eine pseudoreale Größe ein. Denn nun ist statt der auftretenden Dinge ihr Initiator irrational und eine Rationalität der Dinge wird aus der Irrationalität des Initiators abgeleitet.

Mit dem Begriff des Auftretenden - ob darunter Energie oder Wille oder persönliche Gottheit verstanden werden - ist ein Zwang zur Differenzierung, ist die Gegensätzlichkeit gegeben. Das Leben ist nicht ein einfaches Geschehnis. Nichts wäre so einfach wie die Aussage, das Leben sei die Folge eines Befehls. Es werde dieser einfache Befehl wurde nie ausgesprochen - von wem auch? von einer einfach daseienden Befehlsinstanz? Wäre die anordnende Instanz ein einfacher Faktor, so wäre sie ein rationaler, erklärbarer Faktor. Aber das ist sie nicht. Statt einfach zu sein, ist

das Leben das Ergebnis einer Auseinandersetzung von gegensätzlichen Tendenzen, nämlich Anziehung und Abstoßung. In diesem Sinn ist es das Produkt eines Differenzierungsprozesses.

Es ergibt sich, als zwingende Schlußfolgerung, dass das Leben nichts Einfach- Eindeutiges, sondern ein Zwiespältig-Gegensätzliches sei. Zu dieser Auffassung zwingen die Überlegungen über den Begriff des Bewegten. Was bewegt ist, was der Unruhe untersteht, befindet sich von Hause aus im Zustand dessen, was man neuerdings schizophren nennt: gespalten. Was dem Widerstreit zweier Tendenzen entspringt, wie das Leben, ist als schizophren anzusprechen. Es ist zwiespältig, es trägt zum mindesten zwei Seelen in der Brust. Ein Lebewesen ist nichts Einfaches, Eindeutiges, sondern ein Ort, an dem gegensätzliche Tendenzen um den Sieg, um die Führung kämpfen.

Ein Lebewesen ist immer nur annähernd eine ausgeglichene Einheit. Alle Lebenserscheinungen sind nur annähernd, von ungefähr Endgiltigkeiten. In Wahrheit sind sie Ergebnisse eines Experiments, einer Bestrebung, eines tastenden Vorganges. Sie sind sterblich, weil Experiment und Tasten nie zu einem endgiltigen Dauerzustand führen.

Was sich als schizophren, gespalten, zwiespältig erweist, läßt auch die Deutung zu, dass es hysterisch, zum mindesten neurotisch sei. Man könnte im Leben, im Auftretenden ein hysterisch Beunruhigtes, ein krankhaft Reizbares sehen und käme der Wahrheit näher als die Behauptung, das Auftretende von reagierenden Lebewesen sei ein gesunder, selbstverständlicher Vorfall.

Gottheiten erwarten von denen, die sich ihnen nähern, eine so große Scheu, Demut, Unterwürfigkeit, dass kritische Fragen sofort den Charakter des Sakrilegs erhalten. Aber die Epoche des Sakralen, der Suche nach dem Heiligen liegt hinter uns, ist hi-

historisch geworden. Wer der Heiligung anhängt, tut gut, Bildung, Wissen, Forschen, Fragen zu meiden. Das alles sind emanzipatorische Bestrebungen, die das Individuum aus dem Denken des Kollektivs lösen. In dem Maße, wie einer dem Humanen näher gebracht wird, entfernt er sich von der Sphäre des Heiligen. Der humane Mensch ist der Aufgeklärte, auf seine eigene Kraft Vertrauende - unweigerlich entfremdet er sich dem Denken in den Kategorien des Kollektivs, der Heiligung, der Jenseitigkeit.

Ein Humanist hat kein Bedenken, auch dem Begriff der Gottheit kritisch gegenüberzutreten. Die Gottheit ist keine sichere Tatsache, am Ende ist sie problematisch und Problem. Hat man sich das klar gemacht, so ist der Weg frei für die durchaus nicht leichtfertige Frage, ob denn das Phänomen Leben unbedingt ein Positivum sei, geheiligt und dem kritischen Fragen entzogen.

Was oder wer könnte mich, der sich für einen gewissenhaften, aber auch unabhängigen Philosophen hält, davon abhalten, zu überlegen, ob das Auftreten einer drängenden Unruhe, die nie in den Zustand der echten Dauer eingehen wird, nicht ein problematischer Vorfall sei. Schon der Umstand, dass das Geschehen ein unableitbares Ereignis ist, läßt die Einführung des Begriffs Problematisch zu.

Der irrationale Vorgang der Bewegung, der Entwicklung, des Phasenwechsels erlaubt nicht, das Leben, also das Auftreten von Lebensträgern , ein rein positives Ereignis zu nennen; ein echtes Positivum verfällt nicht dem Tod. Die Tatsache des Todes macht die Existenzen (konkret) und die Existenz(allgemein) zu einem Problematikum.

Man sieht, - wir philosophieren hier so, dass die alten, lahmen, festgefahrenen Begriffe in Fluß geraten. Lange Zeit ist verflossen, seitdem das philosophische Denken revolutionär, aufrüttelnd wirkte - im achtzehnten Jahrhundert, in der Aufklärung.

Um 1960 war man wieder beim Primat des Kollektivs angelangt. Die Errungenschaften des achtzehnten Jahrhunderts, der Aufklärung, des Humanismus, der Klassik waren vergessen, den Ton gaben wieder an das Kirchenvolk und seine Dirigenten. Der revolutionäre Geist war erloschen, die christlichen Kirchen waren konservativ, bürgerlich geworden, Zuflucht für das Hühnervolk, das vor den Kommunisten zittert.

Wenn die Kirchen erklären, ihre Lehren vermittelten das einzig richtige Weltbild, so hat der Philosoph zu widersprechen. Auf Dogmen und Mythen hat die Wahrheitssuche sich nicht einzulassen. Ein christlicher Pfarrer mag glauben, Christus sei eine konkrete Gestalt, eine überzeugende und gewinnende Personitas. In Wahrheit ist er ein Mann, der mit dem Tod am Kreuz seine Laufbahn beendet hat. Die Auferstehung hebt ihn ins Mystische - er verliert die menschlichen Züge.

Fortan ist er nur noch der gute, der gütige Gott, der Vertreter der Sanftmut. Aber Sanftmut ist in der Welt der Realitäten, der Leidenschaften, der Egoität etwas Unzulängliches. Sanftmut schützt das Schaf nicht davor, ins Schlachthaus getrieben zu werden. Dem sanftmütigen Christus gelingt es nicht, der Welt seinen Willen aufzuzwingen, die Welt nach seinen Vorschriften umzuformen.

Das heißt nichts anderes, als dass Jesus oder Christus eine Phantasievorstellung ist und bleibt. Er hat keinen Einfluß auf den Gang des Geschehens - die Menschen haben sich zweitausend Jahre nach seinem Auftreten nicht wesentlich gebessert.

Die Gottheit ist eine arme Gottheit, die sich mit ihrer Wirkungslosigkeit abfinden muß. Wie bringt sie eigentlich ihre Tage zu? Singen die Engelschöre Tag für Tag und Jahr für Jahr dieses ewige Halleluja, Halleluja? Was für eine geduldige Gottheit, und sie ist so passiv, dass zwischen ihr und der Erde nie eine direkte Verbindung zustande kam.

Wenn ein Papst stirbt, wird er in einen Marmorsag gelegt und in die unterirdischen Verliesse des Vatikans gebracht - hier wartet er dem Tag der Auferstehung entgegen, der nie eintreten wird. Sein Nachfolger segnet inzwischen urbem et orbem, bis zu dem Tag, an dem man auch ihn, seinen Sarg in die Unterräume Sankt Peters verweisen wird, Anwärter des Jüngsten Tages, Der Jüngste Tag wird nie kommen. Es gibt keine Gottheit, die zum letzten Gericht aufrufen und es abhalten wird. Das Geschehen ist nicht auf einen moralischen Abschluß angelegt.

Dieser Abschluß wäre der Übergang von der unechten Dauer zur echten - nun, dieses Ereignis findet niemals statt, dieser Wechsel würde etwas Ungeheuerliches bedeuten, eine völlige Veränderung des Charakters des Geschehens, des Auftretenden. Der Begriff der Bewegung, der Unruhe würde aufgehoben, für nicht mehr existent erklärt. Dieses höchste aller Wunder ist ausgeschlossen, es findet nicht statt.

XVI

Der Begriff des Zwanges spielt in unsern Überlegungen eine große Rolle. Wir haben es nicht so eilig, wie andere Philosophen, von der Freiheit zu sprechen - wichtiger ist, das Zwangsläufige im Geschehen, im Auftretenden, im Gestaltungs- und Heranformungsprozess zu erkennen.

Was immer sich ereignet hat und noch ereignen wird, geht auf den Vorstoß zurück, der, dem Verständnis entzogen, in einem geschichtlichen, besser in einem Geschichte bildenden Augenblick, vor Milliarden ereignete. Man könnte sprechen von der Erdbebenwelle des Geschehens. Alles, was je auftrat und noch auftreten wird, geschieht logisch, folgerichtig - in dem Sinn nämlich, dass es seinen Grund, seine Ursache in jenem ersten Anstoß oder Vorstoß hat, dem die Auseinanderordnung, die Differenzierung, die

Entwicklung, die Gestaltungsvorgänge, die Aufbaubestrebungen entsprangen.

So gesehen, ist die daseiende Welt, ist insbesondere der Bios, das Bereich der Organismen, ein einziges, geschlossenes Beziehungssystem, wofür man auch sagen kann Causalitas. In diesem Beziehungssystem geschieht alles, weil es geschehen muß - will sagen, weil der Anstoß weiterwirkt und nicht mehr abgestellt werden kann.

Wie sehen die Kausalität so umfassend, dass es ausserhalb ihrer nichts gibt. Ausserhalb der vom Erstanstoß verursachten Welt gibt es nichts, und um diese Welt von dem abgegriffenen Begriff der Kausalität unabhängig zu machen, sagen wir Causalitas.

Die Causalitas läßt sich nicht in zwei Sphären zerlegen,in eine angeblich jenseitige und eine weniger wichtige, untergeordnete diesseitige. Es gibt nur einen Ablauf, ein Geschehen, einen Lebensprozeß - es gibt ein Gesamtereignis, die Vitalitas. Causalitas und Vitalitas sind die Grundbegriffe, mit denen wir arbeiten. All das dumme Zeug, das den Laien von angeblichen Sachverständigen angeboten wird und auf der Behauptung beruht, für die Urvorgänge im Atom reiche der Begriff der Kausalität nicht aus, kann uns gleichgiltig lassen: das Auftretende ist identisch mit der Welt der Causalitas. Was immer auftritt, gehört der Welt, dem System des ersten Anstoßes an. Anders gesagt: man muß den Begriff der Kausalität so hoch ansetzten, dass er sämtliche Regungen des Lebens überspannt.

In diesem so beschaffenen System ist kein Platz für einen vor dem Beginn des Geschehens daseienden Gott und eine von ihm verursachte, gewollte, geschaffene Welt. Man müßte an den Anfang den bewußt wollenden Initiator setzen und erklären, Bewußtheit sei der Unbewußtheit übergeordnet. Nun, diese Auffassung ist geradezu ein Denkgreuel, eine abscheuliche Verdrehung der Tatsachen.

Bewußtheit tritt spät auf; Bewußtheit ist bereits Widerstand gegen das Primäre, gegen das naiv-unbewußte Geschehen.

Was immer geschieht, es ist ein Ergebnis des Beziehungszwanges. Die Lebewesen, die Organismen, die Vertreter des Widerstandes an Ort und Stelle, die auf Eigenwilligkeit bedachten Individuen sind Produkte, nicht Selbständigkeiten. Selbständigkeiten, das heißt unableitbare, als Tatsache einfach hinzunehmende Wesenheiten wären ein Wunder. Die im Bios angetroffenen Lebensträger sind keine unerklärlichen Wunder, seine Hervorbringungen (die Lebewesen, die Gestalten) sind logisch verständliche Bewirkungen.

Der Differenzierungszwang, der Reaktionszwang, der Verhaltenszwang, sie alle erklären sich aus der Tatsache des Beziehungszwanges. Er, der Kausalzwang, ist durchgängig, er ist das Urereignis. Wer philosophiert, sucht das Durchgängige - und diese Haltung oder Einstellung ist durchaus verwandt mit der des religiösen Menschen, der nur deshalb nicht zum philosophischen wird, weil es ihm um etwas zu tun ist, was der Philosoph nicht kennt oder auch ablehnt: die Tröstung, die persönlichen Vorteile, die vom Umgang mit der Gottheit erwartet werden. Wenn das Durchgängige eine Person, eine bewußte Instanz, ein allmächtiger Zauberer ist, darf der Mensch Gnade, Milde, Wohltaten erwarten.

Was kann man vernünftigerweise als göttlich bezeichnen? Am ehesten wohl eine Kraft, die ohne weiteres, das heißt unableitbar, irrational da ist und in alles hinein oder durch alles hindurch wirkt. Keineswegs braucht sie die Merkmale der Person zu besitzen. Unter den Christen gehen die Auffassungen auseinander. Oft reden sie von ihrem Gott oder denken an ihn, als sei er wehender, überall gegenwärtiger, pantheistischer Geist, im nächsten Augenblick wieder hat er als Vater eine Bart oder als Sohn einen Scheitel.

Auch die Eigenschaften der Güte, Milde, Sanftmut sind nicht zwangsläufig ein Attribut des Göttlichen. Vollkommen denkbar und überzeugend wäre eine dämonische Gottheit, die überhaupt nicht mit sich verhandeln läßt. Solch absolutistische Züge trägt ja auch der altjüdische Jahwe, ein Halbassyrier.

Der Gott könnte also ein Geist sein, ohne Körper, ohne Residenz, ohne Hofstaat. Seine wesentliche Eigenschaft wäre, durchgängig zu sein. Nun, Thema unserer Darstellung ist das Durchgängige. Dieses Wort gäbe den trefflichsten Titel für dieses Buch ab, das in der Tat eine Abhandlung über das Durchgängige ist, nämlich den unbewußten Willen: in seiner Geschichte ist die Bewußtheit eine zusätzliche Phase.

Nichts stände im Wege, wenn man dieses Durchgängige Gottheit nennen wollte. Da es keine Person ist, würde man nicht Gott, sondern das Göttliche sagen. So nahe nebeneinander laufen die Pfade des christlichen und des unabhängigen Denkens. Dummköpfe in mehrfacher Ausfertigung haben, als sie meinen Letzten Gott besprachen, festgesetzt: plattester Materialismus von gestern. Aber meine Ausführungen über das Durchgängige sind nicht platt und auch nicht gestrig - ich bin mehr und mehr davon durchdrungenm, dass die europäische Philosophie von der Theologie abgewürgt wurde.

Bei allem Respekt vor Leibnitz muß ich doch fragen, ob seine Theodizee mehr als fünf Prozent Philosophie bei fünfundneunzig Prozent Theologie enthalte. Auch Kants Anspruch, den theologischen Ballast abgeworfen zu haben, ist recht zweifelhaft. Er verwies den Gott durch die Vordertür und ließ ihn durch die Hintertür wieder herein. Und seine Nachfolger verfielen folgerichtig dem Begriff des Absoluten völlig, die Hegel ,Fichte, Schelling.

Der Begriff Absolut ist ein Monstrum.Ein Absolutum als Person ist denkbar, es ist ein assyrischer König, ein Zar, ein Tyrann. Aber ein sachliches Absolutum ist undenkbar - man könnte

unter ihm nur eine Unveränderlichkeit ohne Willen, das heißt ohne Unruhe und Impulse verstehen. Bewegung und Absolutheit schließen sich aus, der Zusammenfall der Gegensätze ergibt die ewige Ruhe, die das Nichts ist.

Das Erdbeben, das im November 1755 Lissabon zerstörte, spielt eine gewisse Rolle in der Geschichte der Aufklärung. Die Gläubigen saßen gerade in den Kirchen. 30 000 Menschen wurden getötet. Warum ließ die Gottheit das zu in der bestmöglichen Welt des Leibnitz? fragte man damals. Im September 1962 war Persien an der Reihe. Diesmal blieb den mohamedanischen Geistlichen nichts anderes übrig, als von dem unerforschlichen Ratschluß Allahs zu sprechen.

Es ist in der Tat unerforschlich, weshalb Planungen Gottes sich in geologische und physikalische Katastrophen umsetzen müssen. Von einer planenden und gütigen Gottheit würde man Anordnungen erwarten, die nicht mit Leid, Schmerz und Elend verbunden sind. Die Gottheit scheint sich noch immer nicht völlig zu der Barmherzigkeit durchgerungen zu haben, zu der sie sich vor zweitausend Jahren neu bekannte - der alte jähzornige Jahwe bricht wieder durch, 4 und so wird es weitergehen bis zum Ende der Tage.

Es könnte aber sein und wird in der Tat sich ereignen, dass die Emanzipation fortschreitet, der Gegensatz zwischen Mythos und Rationalität noch zunimmt, das heißt die Saga, auf der das Christentum sich aufbaut, immer weniger zum Allgemeinverhalten des modernen Menschen passt und dass die so imposante Masse der Gläubigen im Grunde doch nur ein Aufblähungsgebilde ist oder wird.

Was immer von der Ewigkeit der Kirche und der Unerschütterlichkeit des angeblich offenbarten Glaubens erzählt werden mag, die Kirchen und die Offenbarung und der Glaube sind knapp zweizausend Jahre alt und schon deshalb nicht "ewig".

Weite Gegenden der Erde sind dem christlichen Glauben nicht

unterstellt, und von der Emanzipation her gesehen, arbeitet die Zeit gegen ihn. Es ist reine Illusion, anzunehmen, er allein sei überzeitlich, absolut, in einer Welt, in der alles zeithörig, sterblich, veränderlich ist.

Es ergibt sich daher ein neuer und recht beachtenswerter Gesichtspunkt. Wer, als Beobachter und Deuter der Kulturentwicklung, Ausschau hält, muß sich nicht ohne Besorgnis fragen, was aus dem Kirchenvolk, das zu den Kategorien Masse und Herde gehört, werden soll, wenn eines Tages der Glaube noch stärkere Alterserscheinungen als heute schon aufweist, seine innere Schwäche zunimmt, seine Tröstungskraft schwindet.

Aufs Einfachste und Klarste gesagt: die Auffassung(für deren Erhaltung Geistliche und weich gewordene Männer sorgen),dass nämlich keinen Halt mehr besitze, wer den Glauben verloren habe, ist gefährlich. Es wäre viel klüger, die Möglichkeit des Glaubensschwundes ins Auge zu fassen und rechtzeitig Vorkehrungen zu treffen - genau so, wie man heute sich mit Wirtschaftskrisen und Kriegsausbrüchen im voraus beschäftigt und auf Hilfe sinnt.

Der Mensch ist weitgehend emanzipiert: statt darüber pessimistisch zu klagen, sollten Erzieher, Denker, Staatsleute entschlossen sich auf die Frage umstellen : angnommen die Kirche und der Glaube und die Bereitschaft, sich einem(jenseitigen, gedachten) Vormund zu unterstellen, brechen zusammen, was kann man dann den Menschen sagen, was ihnen anraten, wie ihren Nöten zu Hilfe kommen?

Die einzige und gegebene Möglichkeit beateht darin, der Umstellung die Wege zu öffnen, notfalls müsse es auch ohne Gott, Erlösungslehre, Jenseitshoffnung gehen. Hier ist Rhodos, hier springe. Der Planet Erde ist das Rhodos schlechthin, nämlich die Stätte, die recht eigentlich " an Ort und Stelle" bedeutet.Die Welt wurde nicht von aussen her , durch einen absoluten Willen

erschaffen, sie entstand an Ort und Stelle. Das Leben ist nicht das Ergebnis der Planung, sondern des tastenden, unbewußten Wachstums.

Zwei Meinungen stehen sich gegenüber. Nach der einen wird die Mehrzahl der Menschen immer dem Glauben anhangen, nach Bindung und Verpflichtung ausschauen; nach der anderen werden diese Meinungen automatisch durch den Zwang der Entwicklung, Emanzipation, auf das Konto der Bequemlichkeit, Unselbständigkeit, Gewohnheit umgebucht werden und als Kennzeichen des Massenmenschen gelten.

Die äußeren Umstände, die fortschreitende Technik, die steigenden Ansprüche auf Freizeit, Genuß, Geld, kurzum der Geist des Zeitalters werden die zweite Auffassung noch fördern. Der Gedanke, dass Lebensgefälle, Hast, Ansprüche, der Anstoß durch Sexus und Egoismus sich in Zukunft mildern könnten, ist hoffnungslos. Wenn Europa und Nordamerika, um nur von diesen zu sprechen, die nächsten hundert Jahre ohne Katastrophe überleben, kann mit Sicherheit angenommen werden, dass auf der ganzen Linie eine derartige Steigerung der Zahl, des Angebotes, der Nachfrage, der Forderungen und der überspannten Haltungen auftreten wird, dass die kollektive Gesellschaft, ~~Staat, Partei~~ zu einschneidenden, ja drakonischen Maßregeln greifen müssen, um die Massen, die Ansprüche, die Gewalttätigkeiten niederzuhalten. Kommunisten bewußt, Demokraten unbewußt wwrden sich mehr und mehr einander angleichen, einig sein in der Überzeugung, dass das Zeitalter der Verflachung, der Gleichmäßigkeit gekommen ist.

XVII

Die Prognose für die Enkel ist nicht günstig. Der Fortschritt der Vernichtungswaffen und die Tatsache, dass das älteste und natürlichste Ordnungselement, nämlich die Entfernung, aufgehoben ist, legen eine Wahrscheinlichkeitsrechnung nahe: die

die Wahrscheinlichkeit, dass in den nächsten hundert Jahren kein (dritter) Weltkrieg ausbricht, ist geringer als dass die hundert Völkerschaften, die nun einander belauern, sich durch die Gefahrenserie hindurchwinden.

Welche Wirkungen weitere hundert Jahre Lärm, Tempozunahme, Nichtmehrkontrolle des triebhaften Lebens und die Steigerung der Ansprüche auf die Nervenm, die Seele, das Verhalten, die geistige Verfassung haben werden, läßt sich nicht sagen. Zunahme der Neurasthenie, der Hysterie, der Wahnvorstellungen ist denkbar und könnte sich auf die Embryonen, dann die Geborenen auswirken. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Menschheit durch die Triumphe der Technik der Dekadenz zugeführt wird.

Die Zeiten, in denen Optimisten, Sektengründer und angelsächsische Damen frohe Fresken vom Fortschritt, von der Beglükkung, der Überwindung des Bösen entwarfen, sind sowieso vorbei. Optimismus ist eine von Wenn und Aber umstellte Angelegenheit; und vom Fortschritt kann man in Zukunft nur noch sa gen, dass jedes Plus sofort und alsbald, unweigerlich durch ein Minus bar bezahlt werden muß.

Das ist die Wahrheit, die noch kein Philosoph ausgesprochen hat. Das Leben ist keine optimale Erscheinung, sondern ein Problematikum. Wenn am Anfang ein chaotisches Wallen war, so ist es erstaunlich, dass de m Umformungsprozess eine Harmonie entsprang und eine Menge Experimente mehr oder weniger glückten. Und doch steckt und waltet auch in den harmonischen Zuständen der Zerfall, der Untergang, der Tod. Auch von unserm Sonnensystem sagen die Wissenschaftler, es sterbe eines Tages, wenn die erkaltende Sonne rötlich und zuletzt schwarz geworden sei.

Jeder Mensch hat die Gelegenheit festzustellen, dass jeder Kubikmillimeter seines Körpers von Krankheiten bedroht wird und dass einer nur deshalb noch da ist, weil es ihm gelang, neun

Zehnteln der von den Ärzten in ein System gebrachten Leiden zu entgehen. Langes und gesundes Leben ist in der Tat eine Glückssache. Sicher ist, dass wir alle in den Orkus fahren. Das zweite Leben im Jenseits ist Behauptung über ein Ereignis, das niemand belegen kann, und über einen Ort, den niemand gesehen hat.

Da dem Tier die ach so problematische Fähigkeit des Denkens fehlt, fängt es nicht an zu phantasieren: über eine Ausnahme, die ihm, bewilligt wurde - der Mensch tut das. Seht ihn doch an, diese Fabrik- und Massenware, dieses Ungefährprodukt - was an ihm rechtfertigt den Glauben an seine Unsterblichkeit?

Ob man eine Fahrt durch die Dörfer in der Rheinebene oder durch die Städte des Industriezentrums macht, es ist immer derselbe Eindruck: Kinder werden in Massen gezeugt. Ein paar Jahrzehnte tummeln sie sich durchs Dasein, dann fegt sie der unerbittliche Besen des Todes in den Abgrund hinab. Als alle Verhältnisse noch klein waren, die Rechengröße Milliarde noch unbekannt war, mochte es angehen, zu glauben, die Seelen der Verstorbenen sammelten sich an einem erdenfernen Ort. Sich aber, von den heutigen Gesichtspunkten her, tausend Milliarden solcher Flämmchen oder Geister als jenseitiges Kollektiv vorzustellen, eine Häufung im Zustand der wiederhergestellten Kindlichkeit, ist eine phantastische Zumutung. Die Seelen kehren nach ihrem irdischen Erlebnis zur infantilen Frömmigkeit, nämlich zum Schoß und Bronn der Gottheit zurück.

Der eine oder andere meint auch, im zweiten Leben erhielten die Seelen den großen Überblick, die läuternde Weisheit; aber die Masse des Kirchenvolks glaubt weit primitiver, das Ich begegne dort seinen Lieben, will sagen, der vertrauten Herde von Ichheiten wieder. Die Seelen im Jenseits sind entweder bewußte oder unbewußte Gebilde. Im unbewußten Zustand haben sie ihr Ich und die Erinnerung an die irdischen Jahre (einschließlich der Lieben) ver-

gessen, wie die Larven des Seidenspinners vermutlich vergessen haben, dass sie einmal Würmer waren: was hilft dem Wurm oder der Raupe die Unsterblichkeit, wenn sie nicht als Tatsache ins Bewußtsein dringt?

Die Vorstellung aber, ich würde tausend, zehntausend, hunderttausend Jahre oder gar ewig meines Ichs bewußt sein, hat, für mich wenigstens, etwas Grauenhaftes. Eine Million Jahre Bewußtheit und keine andere Beschäftigung als die Güte des Schöpfers und die Herrlichkeit der Schöpfung preisen - dieser Zwang (ohne Möglichkeit des Widerspruchs, der Erlösung, der Flucht) würde mich wahnsinnig machen. Ich kann mir eine Ewigkeit nur als Bagno des Irreseins ausmalen. Es gibt nur eine Erlösung vom Lebenszwang, den Tod. Ich fürchte, die Seligkeit als Dauerzustand wäre schlimmer als die Verdammnis.

Sie sagen, jedes Leben sei wertvoll, oder auch, es sei unentbehrlich. Nehmen Sie auf einen Haufen von Zehntausend Larven, Ameisen, Maikäfern (manchmal treten solche Häufungen auf) fünfzig Stück heraus und zerstören sie - der Vorfall ist völlig gleichgültig, die fünfzig Insekten sind nicht "unentbehrlich". Auch unter Menschen ist niemand unentbehrlich. Wenn Bismarck anno 1850 gestorben oder Wilhelm der Zweite ein Staatsmann mit echter Intelligenz gewesen wäre, hätte die deutsche, hätte die europäischen Geschichte einen anderen Verlauf genommen: das ist alles.

Es gibt im Bios nur tatsächliche Effekte, keine Planungen. Bewußte Menschen entwerfen Planungen, und der Effekt sieht dann nicht selten so aus wie die Auswirkungen des Contergans, eines Schlafmittels, das den Hersteller zum reichen Mann machte, dem Staat aber die Verantwortung für sechstausend oder mehr Krüppelkinder auflud und über die Eltern, über die armen Opfer selbst ein Leid brachte, das empört. Die chemische Industrie und die

beaufsichtigenden Ärzte hatten ihren Ruhm um ein neues Blatt vermehrt.

Wenn man die Planung einführt, mit dem dummen Wort Fügung um sich wirft, gehören auch die skurrilen, phantastisch grotesken Einfälle dazu, die in der Tierwelt angewandt werden, um Eier abzulegen, die Brut zu sichern, Beute zu lähmen und zu verschlingen (der dehnbare Kiefer der Schlange). Die Theorie der Planung, eine Abart der Prädestination, bedeutet im buchstäblichen Sinn, das Pferd von hinten her satteln. Das Bewußte steht nicht am Anfang, es ist das Tertiäre, Quartäre.

Diese Festsetzung, dass es die Dinge auf den Kopf stellen hieße, wenn man an den Anfang des Geschehens die Planung, den bewußten Willen setzte, ist entscheidend für das hier entworfene Weltbild. Bei Erörterungen über die religiöse Lage kann man oft folgendes Argument hören: du lehnst das Dasein einer Gottheit ab, gibst aber selbst zu, es handle sich bei diesem Behriff um eine irrationale Größe, ebenso bei den Begriffen des Auftretenden oder des Lebens oder des Wirkenden. Der Erkenntnis seien also Grenzen gesetzt - weder lasse sich das beweisen, dass es Gottheiten gäbe, noch dass es sie nicht gebe. Also sei der Glaube so berechtigt wie der Nichtglaube, und man dürfe den, der eine Überzeugung habe, nicht irremachen, es sei sein gutes Recht zu glauben.

Ohne Zweifel, es ist sein gutes Recht, wie es mein gutes Recht ist, ohne Götter auszukommen. In der Praxis, im Zusammenleben innerhalb des Kollektivs, muß man sich vertragen, und solange die Kirchen, die Religiösen, die christlichen Parteien ihre Macht nicht mißbrauchen, mag Burgfriedenszustand genügen.

Gleichwohl bietet der Zustand einen unbefriedigenden Aspekt. Der Burgfrieden enthält dann nicht mehr die Lösung, wenn

die Frage nach der Wahrheit auftaucht. Sobald die Religionen und die Kirchen erklären, sie übermittelten, verwalteten, enthielten die Wahrheit, muß ich widersprechen, unter anderem in der Form, dass ich erkläre, das Zusammenspiel aus Mythen, Überlieferungen, Spekulationen, Dogmen, Glaube genannt, sei schlechter durchdacht als gewissenhaftes, philosophisches Darlegen.

Das Hauptargument gegen die religiös-theologischen Aussagen ist die Unmöglichkeit, Bewußtheit für älter und primärer zu halten als Unbewußtheit, an den Beginn des Geschehens eine Gestalt und Person zu stellen. Das Geschehen brauchte viele Milliarden Jahre, um über Zellen und Zellsymbiosen zu Gestalten und damit zu Individuen, Personen, Persönlichkeiten zu kommen. Wie schon erwähnt, es gibt wahrscheinlichere und unwahrscheinlichere Wunder. Der Initiator am Anfang, die Bewußtheit zu Beginn ist das unwahrscheinlichere Phänomen.

Sie bilden sich etwas darauf ein, Gott erkannt xx und gefunden zu haben, so viel zutreffender als vorher die Blinden und Heiden. Man kann auch den Spieß umdrehen und sagen, imposant sei anno 1962 nicht, was die Menschheit bis dahin auf dem philosophischen Gelände, unter dem Gesichtspunkt der Einsicht, des Erfassens, des Realismus also, erreicht habe.

Die Entwicklung ist in Behauptungen, Illusionen, im besten Fall in Idealitäten stecken geblieben. Das Weltbild der Christen, mit zu hoher Spiritualität angesetzt, hat sich längst denaturalisiert. Einer fiktiven Zone des Sakralen untergeordnet, ist das Beziehungssystem, sind die naturhaften Dinge das Zweitrangige, ja Minderwertige geworden: das Reich des Animalischen, Bösen, Sündigen. Priester in Frauenröcken und Fromme, die das Geschlechtliche scheuen, bekreuzigen sich davor. Um dem Geschlechtlichen oder allgemeiner dem Natürlich- Triebhaften die Kontrolle und das Maß aufzuzwingen, ist keine Religion nötig. Der Wille zur

Bändigung, zum Überblicken und Einordnen genügt: es handelt sich hier um dasselbe Verhalten, das zur Begründung von Humanismus und Humanität führt.

Man muß unbedingt im Lager des weißen Mannes dafür sorgen, dass, wenn die Religion am Schwund sterben sollte, ein lehrbarer Ersatz da ist: humanitas. Der Tag kommt, an dem man sieht, dass ihm nichts mehr übrig bleibt, als sich wie ein Mündiger zu verhalten. Die Mündigkeit, für die Besten ein zu wollendes Ziel, mag für die Vielen eine Belastung sein. So oder so, sie kommt. Vielleicht als Zwangslage, unbegrüßt, verdüstert durch die Überlegung, dass ein Lebewesen ohne Betreuer für immer das schützende Vertrauen, die kindliche Sicherheit, die Tröstung des Glaubens verloren hat. Das wird dann sein, wenn die Ära der neuen Giganten und Titanen begonnen hat, nämlich die der Raumfahrer, die sich zwischen Mond und Venus Schlachten um die Luftherrschaft liefern.

Das philosophische Denken befasst sich mit der Frage, wie das Leben zu bewerten sei. Das ist kritisches Verhalten, unterschieden von dem naiven, das nicht auf die Überlegung verfällt, dass einer im Dasein etwas Problematisches sehen könne. Nur ein Lebewesen, das den geistigen Aggregatzustand anzunehmen vermag, ist zur kritischen Haltung befähigt. Geist ist Widerstandsphänomen.

Wenn das Dasein die Auslegung zuläßt, dass es problematisch sei, bedeutet das dasselbe wie: es steht keineswegs fest, dass das Leben ein rein positiver, unbedingt zu bejahender Vorfall ist. Die Theologen und die Religionen verfallen nicht auf diesen Gesichtspunkt: das Werk, die Arbeit, die Leistung ihres Gottes kann nicht angezweifelt werden. Schon die Aussage, die Gestalten, Organismen, Lebensträger könnten sich tastend unsicher herausgeformt haben, oder gar es handle sich bei ihren Körpern oder ihren

Funktionen um groteske Augenblickslösungen der annähernden Art, die dann den Weg des festgelegten Mechanismus gegangen seien, ist halbwegs Blaphemie, nämlich Widersacher der sakralen Auffassung.

Aber zahllose Einzelheiten der Brut, des Sexus, der Verdauung, der seelischen und der geistigen Reaktion, des Egoismus und der Egoität sind grotesk, skurril, sind pathologisch und problematisch. Und das Leben bietet neben dem imposanten, hinreißenden, harmonischen, gelungenen, kunstvollen Aspekt auch den tragischen.

Das ist es. Letzten Endes ist das Leben eine tragische Angelegenheit, insofern nämlich, als es zu keinem endgiltigen Abschluß, keinem Endzustand gelangt. Und letzten Endes bedeutet natürlich, dass die Ursache im Anfang zu suchen ist, will sagen in der (nicht ableitbaren) Anlage, Beschaffenheit des Auftretenden, in seiner Gesetzlichkeit, in den sogenannten Naturgesetzen oder besser Geschehensgesetzen, denen Urphänomene wie Bewegung, Abstoßung, Anziehung, Ortsverschiedenheit, Reaktionszwang, Verhaltenszwang, Wertungszwang entspringen.

XVIII

Eine unvollendbare, da heißt der Bewegung unterworfene und ihr unentrinnbar verhaftete Welt - die von der Bewegung nur erlöst werden könnte, wenn die Bewegung durch die absolute Ruhe, also das Nichts ersetzt würde - läßt die Auslegung zu, dass sie tragisch sei. Die Bewegung ist ein Zwangszustand; Zwang bedeutet Unfreiheit, und diese, identisch mit der Unlösbarkeit, ist tragisch.

Die christliche Lehre hat ihre tiefen Augenblicke. Sie stößt auf den Erlösungsgedanken und auf den, Befreiung vom Existenzzwang zu suchen. Aber aus irgendwelchen Gründen ersetzt sie die

einzig richtige Erlösung, die überhaupt möglich ist, nämlich die Aufhebung der Individuation, die Beendigung der Bewegung, der Unruhe, des Begehrens, des Wollens durch eine Sinnlosigkeit: der Mensch müsse von der Erbsünde erlöst werden. Die Erbsünde ist ein stupider Begriff, nicht einmal ein Märchen für kleine Kinder.

Die Auflösung der Individualität, der Abschied von der Gestalt, die Stillegung des seelischen und geistigen Verhaltens (das immer eine Reaktion des verörtlichten Lebensträgers ist), bringt die wahre Befreiung. An der Gestalt(am Ort) hängen, den Zwangsläufigkeiten des Geschehensgesetzes gehorchen müssen, im Spannungsbogen zwischen Unbewußt und Bewußt leben, das hindert das Ich daran, einen Endzustand zu erreichen, und rechtfertigt die Aussage, dass die Existenz in erster oder letzter Instanz ein tragisches Geschehnis sei.

Zum ersten Mal, seitdem es Menschen gibt, sind Mitglieder dieser Gattung in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts befähigt, den Ablauf des Geschehens kritisch zu überblicken und eine Prognose von großer Wahrscheinlichkeit zu wagen: eine tragische Prognose: dass es schwerlich ein gutes Ende mit dem Menschen nehmen wird.

Je unnaiver, je bewußter, je eigenwilliger, je emanzipierter ~~der~~ es im Mensch ~~wird~~ ein Zwerg, desto größer wird die Gefahr, dass die Freiheit, die er zu erwerben glaubt, in neue Abhängigkeiten, neue Hilflosigkeiten einmündet. Erlebt die Menschheit, ohne vorher durch die Katstrophe eines Vernichtungskrieges gegangen zu sein, das Jahr Dreitausend der christlichen Rechnung, so dürften die Auswirkungen des Äons(Abschied von der Entfernung, der Stille, der Bescheidung, der Einfachheit, Zunahme der Schnelligkeit, der Unrast, der Nervenzerrung, der Ansprüche, Entfaltung von Sexus und Egoität, überdies und nicht zuletzt die Steigerung der Zahl der Menschen + (zehn Milliarden oder mehr) +, das Nebeneinander

von hundert Staaten, die alle hochentwickelte Industrieländer sind und einander den Lebensraum, den Absatz, die Ernährung streitig machen, zur Einsetzung von Notsystemen führen.

Aufs Einfachste gesagt, die Umwandlung des Menschen zur Termite wird Wirklichkeit werden. Um alle zu ernähren, allen zu Beschäftigung und Ablenkung zu verhelfen, werden drakonische Gesetze nötig sein. Die Kollektive werden den Tyrannen oder Oligarchen oder Kommissionen, damit sich dem Verwaltungs- und Lenkungszwang, der Polizei, den Kontrollorganen ausgeliefeft sehen.

Es klingt zunächst absurd, zu sagen, die Geschichte des Menschen, vor allem die Geistes-, Kunst- und Kulturgeschichte seien auf Illusionen und Irrtümern aufgebaut. Aber bei Illusionen und bei Ideen kommt, oder kam es nahezu bis heute, weniger darauf an, objektiv wahr zu sein, als vielmehr darauf, Impulse zu geben, Geist und Seele wach zu halten. Metaphysik, Gespenstisches oder Phantstisches mag nicht wahr sein, in der Kunst und auch so in der Religion wirken sie schöpferisch.

Problematisch werden Impulse und Ideen und Geglaubtheiten immer erst dann, wenn sie den Anspruch erheben, objektiv wahr zu sein, das heißt einem gegebenen Tatsachenbestand zu entsprechen. Wir leugnen nicht die Schwungkraft und die positive Wirkung des Glaubens, wir sind aber gezwungen zu f-ragen, ob der Glaubensinhalt philosophisch als gesichert angesehen werden kann.

Unterstände das Geschehen, insbesondere das der Menschenwelt, einer Aufsicht und Lenkung, so würden die vielen Auffassungen gerechtfertigt, die dem Ablauf der Geschichte einen andern Sinn unterlegen als dem, der sich aus Zellenhäufung, Abstoßung und Anziehung, Widerstreben und Vereinigung ergibt. Dieser andere Sinn ist der moralische: in das Geschehen der menschlichen Kollektive wird ein moralischer Sinn hineingelesen - (etwa der, dass

das Böse mehr und mehr zurückgedrängt wird, das Gute immer weiter vorrückt, oder dass der überwachende Gott am Ende die große Abrechnung des Jüngsten Tages und die große Vergeltung abhalten wird, die zum Zeitalter der Seligkeit, des ewigen Friedens und der ewigen Liebe führt.

Nun, das sind Philosophien für Gevatter Handschuhmacher und Schuster, für eifrige Kirchengängerinnen, für die Masse, die mehr fühlt als denkt, für das gackernde Hühnervolk der Sektierer und der Ausleger.

Ich verbrachte nämlich einige Wochen im Krankenhaus, über meinem Bett seitlich hing der Gekreuzigte. Es sah nicht aus, als sei ans Kreuz genagelt zu sein eine Angelegenheit der Schmerzen und der Krämpfe. Der Körper war verniedlicht, er hing fast elegant mit geziemend geordneten Füßen da. Ich sah manchmal zu ihm hinauf, er störte mich nicht.

Ich versuchte wieder einmal, mir eine Vorstellung von ihm zu machen - wie mochte er als Kind gewesen, als junger Mann gewirkt haben? Es gelang mir nicht, der Mythos stand entgegen. Seine Mutter habe ihn von einem Gott, ohne Umarmung, durch Fernwirkung, empfangen. Die Maler hatten ihn als Bambino auf den Knieen der Mutter gemalt, aber ein naives Kind war er schwerlich gewesen. Und der Zehn-Zwölfjährige? Wer oder was war er da, der vorreife Messias im Tempel? Seit wann wußte er von seiner Herkunft, Bestimmung, Zukunft? Dann war er fünfundzwanzig - eines Tages war er dreißig, nunmehr Wanderprediger. Seine Behauptungen empörten die rechtgläubigen Juden - rechtgläubige Menschen sind unduldsam, gehässig, rachsüchtig. Die Juden verklagen ihn bei dem römischen Statthalter.

War ihr Unrecht ein absolutes oder ein begreifliches? Was hätte sie nötigen können, vom ersten Augenblick an, wo dieser Jesus auftrat, umzufallen, an ihn zu glauben, seinen Aufforderungen

zu folgen? Falls er heute von neuem aufträte, würden Bischöfe und Laien in große Verlegenheit geraten. Selbst wenn sämtliche Christen der Erde, einige Hundertmillionen Menschen, sich zur gleichen Zeit auf den Boden würfen, die Hände höben und extatisch flehten: offenbare dich, o Herr, so, dass wir glauben müssen und endlich Friede, Einheit auf Erden ist, würde nichts geschehen. In der Wandnische zu Sais steht kein Gott, sie ist leer.

Am Karfreitag eines bestimmten Jahres der neuen Rechnung stach man dem Gekreuzigten in die Seite, er war tot und seine Laufbahn beendet. Was geschah mit dem Körper? Er wurde abgenommen, Frauen hüllten ihm in Tücher, er kam in eine Grotte. Das ist die letzte glaubwürdige Nachricht. Denn die, er sei am zweiten Morgen auferstanden, gehört dem Mythos an. Was also gibt mir, für den der Mythos Saga, nicht Wahrheit ist, diese Gestalt? ~~Nichts~~ Nichts, wenn ich nicht bereit bin, blindlings zu glauben.

Christus als Mann mit einem milden Gesicht und gescheiteltem Haar zu malen, genügt nicht. Ein Mensch, der ein gütiges Gesicht hat, ergibt einen Sinn, denn dieser Mensch kann auch, da er dem System des Beziehungszwanges entstammt, hart, zornig, grausam werden. Der Impuls des Guten kommt aus demselben Impuls der Energie, der die Tätigkeit, den Egoismus, den Eigenwillen speist. Auf ein Wesen, das nur gütig ist, trifft das nicht zu, es hat keine Natur, es hat kein Blut. Es mag ein Gott sein, wie die Leute versichern ; aber ein Gott, der die Welt laufen läßt, wie sie läuft, dem weder der Wille noch die Kraft, sie umzuformen, eignet, ist ohnmächtig. Er wohnt nicht im Spannfeld von Gegensätzen, er ist nur gütig, nur ein Schemen in der Vorstellung.

Allmählich ist es klar geworden, dass Aufruf, Predigt, Mahnung, Lehre, dass das Wort nicht genügt - auch ein Gott muß tätig sein, wenn die Welt die von ihm gewünschte Form annehmen soll.

Die christliche Auffassung, der Mensch besitze die Willensfreiheit und sie sei ihm mitgegeben worden, um aus eigenem Entschluß dem Guten den Vorzug zu geben, taugt gar nichts im Bereich des Bios, ist vielmehr auf den kleinen Kreis des Bewußten beschränkt.

Im Bios entscheiden die Tatsachen, Gesetze, Zwangsabläufe. Die Sinnlichkeit, die Selbstbehauptung, die Egoität, die Vergänglichkeit sind gegeben und können nicht ersetzt werden. Die Willensfreiheit, verstanden als die Wahl des Gewaltlosen oder, noch extremer, als die Wahl des Guten, kann nicht die Tatsache beseitigen, dass das Leben als auftretendes Ereignis alles andere als eine barmherzige Angelegenheit ist. Die Religionen weisen den Charakter von Zwangsinterpretationen auf.

Ich kann mir das Kind und den Jüngling Jesus nicht vorstellen; das süßliche Ersatzbild, das angeboten wird, hat keine Überzeugungskraft. Auch die Wunder, die der Heiland während seines Aufenthaltes auf der Erde vollbringt, sind nicht gerade imposant: die Vermehrung von Broten, die angebliche Wiedererweckung eines Toten, der schon verwest und riecht (eine physiologische Unmöglichkeit), die Austreibung von Dämonen aus dem Leib von Kranken(der wirkende Gott ist in den Anschauungen des Zeitalters befangen).

Heute müßte eine Gottheit schon etwas mehr tun, um ihr Dasein zu beweisen - zum Beispiel die Bomben oder Raketen zerstören, mit denen die Großmächte in den nächsten Weltkrieg gehen wollen. Die Gottheit müßte das aus der Welt schaffen, was der Mensch nicht vermag, den Krieg. Mit Glockenläuten, dem Katechismus und der Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier ist es nachgerade nicht mehr getan.

Man sollte sich ruhig über den Glauben unterhalten, aber die Gläubigen müßten auch gewisse psychologische Einsichten gelten lassen. Der Glaube ist nicht die Begegnung mit einem ob-

objektiven Tatbestand und seine sachliche Feststellung; vielmehr ist er, ohne den geringsten Zweifel, ein Bedürfnis, also eine Regung mit stark subjektivistischen Elementen.

Wer immer als Glaubensverkünder auftritt, wendet sich an eine Vielzahl, eine Menge, und wenn sie ihm folgt, wird aus ihr eine Gefolgschaft, Gemeinschaft. Der Glaube, ein Bedürfnis, ist eine kollektivistische Erscheinung. Individualisten schweigen, ihre Selbständigkeit läßt sie das Kollektiv scheuen.

Man könnte vermuten, daß einer, der Stütze oder Wärme oder Zustimmung bei einem Kollektiv sucht, nicht stark genug sei, um als einzelner seinen Weg zu gehen. Lassen wir diese Frage suf sich beruhen. Aus der kollektivistischen Herkunft des religiösen Verhaltens erklärt sich die Unduldsamkeit ses Glaubens, seine Unlust auf Gegenargumente einzugehen, seine recht deutliche Aufdringlichkeit, seine Missionsgründungen, seine Neigung zum gemeinsamen Auftreten, zum Gottesdienst, zu Kirchenfeiern, Prozessionen, Tagungen. Auch das Glockenläuten ist eine Art Vorführung des Gemeinschaftlichen.

Nicht zufällig teilen so viele Geistliche mit den Rhetoren und den Schauspielern die kollektivistische Neigung, Zuschauer und Zuhörer in Wallung zu bringen, mitzureißen. Der Herdencharakter des Menschen und die Verbreitung des religiösen Bedürfnisses stehen in Beziehung. Die Religion ist ein soziologisches Phänomen wie andere Vermassungen. Der Begriff Kommunion liefert deutliche Hinweise.

Das Gleichnis, daß der Gläubige mit Gott wie mit einem Gegner ringe, besagt, daß er etwas, das entgleiten könnte, festzuhalten sucht (um nicht die Gemeinschaft mit ihm zu verlieren). Die christliche Gemeinde ist ja ausgesprochen eine Vater-Kind Beziehung, also das engste aller Kollektive, das der Familie. Nur Individualisten gehen der Familie aus dem Wege.

Der soziologisch-kollektivistische Aospekt einerseits, der psychologische andererseits erlauben, das Phänomen des religiösen Verhaltens richtig zu sehen. Religion ist Wunsch nach Abhängigkeit, Bindung, sicherer Orientierung. In Europa hat die Entwicklung des geistigen Geschehens von der Bejahung des Glaubens (in den rund vierzehnhundert Jahren von 300 bis 1700) zur Emanzipation vom Glauben geführt. Die Emanzipation hat auch andere Sektoren ergriffen, de Staatlichen, den gesellschaftlichen, den geschlechtlichen. Die Frau ist nicht mehr untergeordnet, sondern gleichgeordnet, frei - die Folgen sind so unermeßlich wie die Wirkungen, die sich aus dem Fortschritt der Technik ergeben.

Die Weiterentwicklung der Emanzipation führt, wie wir heute bereits deutlich erkennen, zur Vermassung, zur Niveausenkung, zu einer neuen Art der Bindung, damit der Abhängigkeit und Unfreiheit. Denn jede Idee, die sich verwirklicht, schlägt in ihr Gegenteil um. So auch die Emanzipation. Wir sagten schlon: wenn die Länder dem Toben der Raketenkriege entgehen sollten, werden anno 3000 Menschentermiten die Erde bevölkern. So oder so dürften also Zustände eintreten, die dem Individualismus das Ende bereiten und damit - an sich - den Religionen, die den Individualismus nicht lieben, günstig sind.

Jedoch der Massenmensch des technischen Zeitalters ist anders beschaffen als der des religiösen. Wenn man den Begriff Religion nicht verwässern will, ist Religion strikt und einfach Glaube an die planende, beaufsichtigende, lenkende, vergeltende Gottheit, also ein infantil nach dem Vormundschaftsgedanken ausgerichteter Komplex. Und diese Vorstellungswelt kann nur noch an Boden verlieren, nicht aber gewinnen - Gottvater, Engel, Teufel, Heilige und der Rest wer-

den altmodischer mit jedem Jahrzehnt.

Die Transsubstantiation ist eine ausgedachte Sache. Das Gemüt muß recht hochgespannt sein, um für wahr zu halten, daß Brot und Wein in Priesterhand sich verwandeltn. Es fiele nicht schwer, von sublimiertem Kannibalismus zu sprechen. Kommunion ist nichts anderes als Einverleibung, im altiven oder passiven Sinn. Das Erhabene und dax Barbarische begegnen sich in der Mystik, die nicht gerade zu den gesunden Dingen gehört.

XIX

Die Fiktion des persönlichen Gottes hindert die Leute sowohl daran, vorsichtig zu denken, als auch feinfühlig zu werden. Der persönliche Gott ist wie eine Tür, die auffliegt und ins Haus stößt. Die Aussagen über ihn sind zu voreilig, zu direkt, zu positiv. Deshalb war, als noch die Kirche die Macht besaß, der weltlichen Justiz Anweisungen zu geben, kaum je ein Christ edelmütig. Der Pfarrer von Saint-Sulpice in Paris ging zu der Tragödin Adrienne Lecouvreur, die im Sterben lag, und forderte sie auf, zu bereuen, daß sie Schauspielerin gewordern war. Sie lehnte ab - die Stadtsoldaten warfen nachts die Tote auf einen Karren und verscharrten sie in einem Bauloch, das sie unkenntlich machten, niemand sollte wissen, wo sie verweste. Diese Verweigerung des christlichen Begräbnisses war um 1727.

Vierzig Jahre später wurden in einem französischen Städtschen drei junge Leute beschuldigt, ein Kruzifix durch Stockschläge beschädigt zu haben. Der eine floh, das Urteil gegen ihn lautete: die Zunge wird herausgerissen, die rechte Hand abgehackt, der lebende Körper verbrannt. Der zweite rettete sich, er wurde Denunziant. Die drei Freunde seien durch das Lesen von Büchern Voltaires verführt worden. Der Dritte, der Chevalier de la Barre, leugnete trotz Folter bis zuletet, er wurde geköpft. Das also war noch vor zweihundert Jahren möglich. Wer wissen will, was Christen einander antaten, der lese den Albigenserkrieg vom dreihehnten Jahrhundert nach.

Kein Schöpfer, keine Vorsehung, keine Lenkung, keine geistige oder sittliche Geschehensordnung - das Weltbild hat sich ungemein vereinfacht gegenüber dem, das noch in den Zeiten von Leibniz, Kant, Hegel ausgemalt wurde. Es ist auch nicht mehr von Seele, Geist, Ideen als Wesenheit die Rede. Der Idealismus hat auf der ganzen Linie dem Realismus Platz gemacht.

Den Philosophen kommt etwas wie Mitleid an. Die idealistischen und die tragischen Auffassungen, das Verweilen bei Mythos und Saga machten den Menschen reicher und übermittelten ihm schöpferische Illusionen. Durch das, was wir hier die Vereinfachung nennen, ist das Dasein ärmer und sind die Farben unbunter geworden, haben an Leuchtkraft verloren. Das alles ist unvermeidlich.

In unsern Gegenden, in Europa also begannen die Verhältnisse und Zustände seit etwa 500 die Form einer Norm anzunehmen. Besitz und Stände bildeten sich heraus. Will man dem einen grundsätzlichen Sinn abgewinnen, so stellt sich der Begriff Rationalisierung ein. Ein italienischer oder deutscher Bürger lebte um 1400 schon in einem Zaun des Rationalismus. Seine Phantasie nährte sich von Vorstellungen, die es bereits in seiner Nähe nicht mehr gab: Feen, Zauberer, Ungeheuer, die Schatzkammer auf Zypern, aus der Fortunat das Zaubersäckel und das Wunschhütlein holt.

Die Entdeckung Amerikas, die große Schiffahrt, die Piratenzeit beflügelten noch einmal die Phantasie - aber heute ist mit ihr alle Magie und alle Romantik entschwunden. Die Entzauberung hat sich auf der ganzen Linie vollzogen; die Prärie, durch die Rothäute jagten, ist mit Städten besetzt, der Orient ist nicht mehr poetisch, Afrika untersteht der Organisierung. Diese Vorgänge brauchen nicht mehr breit dargelegt zu werden - selbst die Jugend träumt nicht mehr, die Teenager wissen Bescheid, das erstaunliche Geschlecht der Frauen wächst in die neuen Verhältnisse hinein, und das alles läßt sich zu einem Begriff zusammenfassen: Emanzipation.

Seit etwa 1100 begann sie in Italien, heute ist sie vollendet. Unter Emanzipation verstehen wir die Loslösung von den imaginären Weltbildern der Vergangenheit. Der Mensch ist ein Erzähler, und das heißt, er ist ein Ausleger, Ausdeuter. Er projeziert seine Deurngen in Epen, Sagen, Märchen, die alle in stärkerem oder schwächerem Grad Phantasiegebilde sind. Er trägt diese Vorstellungen so vor,

als wenn sie in der Wirklichkeit geschähen.

Bei manchen weiß er, daß es sich um Alsobdarbietungen handelt, bei den Märchen zum Beispiel, und er hat seine Freude daran. Bei andern Wiederum wird der imaginäre Charakter vergessen, und sie kommen im Gewand der Wahrheit daher, das aber doch nur ein Überwurf, ein Phantom ist. Das trifft auf alle Mythen zu, die von pathetischen Interessenten und von willigen Gläubigen so behandelt werden, als hätten sie sich einst in vergangenen Zeiten wirklich zugetragen.

Religiöse Aussagen ontologischer Natur gehören dem Mythos und haben imaginäre Beschaffenheit, das heißt auch sie sind Phantasievorbringungen. Vertiefend kann man noch sagen: diese Darlegungen entständen bei der Suche nach den Grundkräften und Erstgeschehnissen, Phantasie und Imagination leisteten dabei Hilfsdienste, hälfen nach.

Die Suche nach den Unwahrheiten läßt sich als Wille zur Erfassung, als Wille zur Bewältigung (des Tatbestandes) erklären. Die Jundfräulichkeit des Gottesgebärerin ist ein Erzeugnis der Imagination - man will der imaginierten Gestalt alles Gute und Schöne zuweisen, oder alles Edle und Reine. Die gewöhnlichen Menschenweiber sind befleckt, der Beischlaf ist eine unreine Sache - aber die Mutter des Heiland entging diesem Schicksal, sie bekam ihr Kind ohne Berührung mit dem Mann.

Die Zähigkeit, mit der die Gemüter der Durchschnittsintelligenz an den religiösen Überlieferungen festhalten, belegt die Macht der Imagination. Imagination liefert Bilder, Bilder befreien vom Nachdenken, wie man heute wieder einmal feststellen kann, wo die vielen Illustrierten langsam die Leser verdummen und veroberflächlichen. Wenn das Imaginierte sich eingenistet hat, entstehen die blinden religiösen Überzeugungen, die sich auf Zweifel und Erörterung nicht mehr einlassen.

Heute las ich im Morgenblatt eine Todesanzeige: "Unsere geliebte Tochter ist von uns in den Frieden Gottes eingegangen, befreit für eine gerechte, neue Welt, wir haben die feste Zuversicht auf ein Widersehen." Die Zuversicht ist so groß, daß man sie in die Zeitung setzen läßt. Die Bürger haben es mit dem Wiedersehen zu tun, bei dem es viel zu erzählen geben wird. Dieses Geschwätz ist alt; schon in den ersten Jahrhunderten nach Christus war es in Rom üblich, die Inschriften auf den Sarkophagen zeugen davon - nicht etwa von ~~Ch~~ Christen verfaßt, sondern von Heiden der Untergangszeit, als die orientalischen Kulte mit ihren zweifelhaften Priestern Italien überschwemmten: Imaginationszeit, Aberglaubenszeit; jedes Jahr schoß damals zwischen Indus und Po eine neue Religion hervor.

In dem großen Rennen liefen viele Favoriten - das Christentum gelangte, oft genug gefährdet, auch durch Abspaltungen im eigenen Lager, zum Ziel. Ohne den, aus dem Orient stammenden Aberglauben, der die Römer ihres alten männlichen Charakters beraubte, wäre das Christentum nicht in die Höhe gekommen. Kaiser Marcus Aurelius, der 180 starb, sei der letzte Römer gewesen, kann man sagen. Nach ihm kamen die afrikanischen und orientalischen Zäsaren, und dann kam das metaphysisch-theologische Zeitalter. Heute befinden sich die christlichen Motive nicht mehr in Führung, und nur das ist maßgebend. Schon längst ist Christlichkeit nicht mehr Bedingung dafür, daß einer menschlich, von Charakter stark oder intelligent sei.

Die christlichen Kreise tragen die Überzeugung zur Schau, daß ihre Lehre alle Krisen überstehen werde. Aber um ewig zu sein, müßte eine Idee vor dem Geschehen da gewesen sein. Jede Idee setzt die Existenz von Hirnen und Seelen voraus, die sie hervorbringen können. Keine ist absolut ewig, unabhängig von dem Dasein von Lebensträgern. Tiere haben keine Religion, weil sie Ideen nicht erzeugen können.

Ideen sind Versuche, die Zusammenhänge im Geschehen zu erfassen - genau das und nichts anderes. Ideen sind also Auslegungen und Deutungen, durch Irrtum gefährdet.

Berichte über die Gottheit und ihr Wirken sind imaginäre Aussagen, Projektionen der Imagination. Wenn der menschliche Geist einen Tatsachenkomplex voll erfaßt, entsteht eine Aussage von zuverlässiger Geneuigkeit, eine wissenschaftliche Aussage. Wird die Aussage voreilig in Form gebracht, so zieht die Imagination die Umrisse, die in Wirklichkeit noch nicht feststehen. Der Glaube ist oft nur eine eifervolle Vorwegnahme von Ergebnissen, die noch nicht gründlich genug geprüft wurden. Die Motive für diese Hast liegen immer im Subjektiven. Die Selbsttäuschung besteht darin, daß man objektiv zu sein vermeint.

Die Egoität gehört zu den Urfaktoren, zu den Grundtatsachen, zu den biologischen Unleugbarkeiten. Der Mensch teilt diese Egoität mit dem Tier: sie arbeitet unbewußt, sie macht das vorintellektuelle Ich aus. Die ethischen Werte, alle hervorgehend aus der grundsätzlichen Anerkennung des Mitmenschen, haben einen schweren Stand gegen die Egoität, deren Gegenspieler sie sind. Diese Tatsache recht eigentlich bewirkt, daß der Mensch nicht in den Kategorien, sondern zwischen ihnen wohnt, in einem Spannungsfeld also, dessen Impulse ihn differenzieren, seine Entwicklung vorantreiben.

Die Egoität kann nie überwunden werden, sie ist so primär wie das Phänomen der Bewegung selber. Auch das Ethos läßt sich nie aus der Welt achaffen: seine Werte kristalliesieren sich aus, werden vererbt, bilden einen Kanon. Lieben zum Mitmenschen ist zuviel verlangt - Gerechtigkeit, Anerkennung, tätige Förderung genügen.

Dadurch, daß sich zum egoitären Motiv ein Gegenspieler gesellt, wurde aus dem homo faber der Mensch. Menschlichkeit also ist nichts anderes als eine tiefere greifende oder tiefer schürfende Erfassung gegebener Umstände und damit Möglichkeiten. Es ist ohne weiteres

klar, daß die Ansätze zum Ethos, praktisch zum friedlichen und freundlichen Verhalten, bereits beim Tier sich finden müssen. Die Ansätze gelangen im Tierreich nicht zur vollen Aktivierung. Erfassen, im Sinn von Bewältigen, ist Aktivierung.

Der Steigerungsvorgang hebt den Lebensträger auf die Stufe der Bewußtheit. Bewußtwerdung setzt Steigerung, Aktivierung des Ichs voraus und kann auch gedeutet werden als Erweiterung des Blickfeldes. Ein brutaler Egoist wird sich immer als dumpfer Egoist erweisen, dem es an Blick, an Erfassungskraft, an sachlichem Denken fehlt.

Wir nähern uns dem tragischen Punkt: kann auf einen brutalen Egoisten durch Einwirkung, durch Zwang und Strafe ein so wirksamer Druck ausgeübe werden, daß eine Verschiebung der Gesichtspunkte, eine Änderung der Orientierung und damit der Haltung erfolgt? Es ist das Problem der Willensfreiheit. Die Lehre, der Wille sei ohne weiteres, von Natur aus frei, ist heller Unsinn.

Träfe die christliche Auffassung zu, wonach die Seele direkt von Gott zugefügt wird (während die Eltern nur den Leib des Kindes erzeugen), so müßten alle Seelen gleich sein, und eine rohe, brutale, grausame Seele wäre undenkbar, ebenso eine krenke, perverse, idiotische. Das Gute oder Gütige zu wollen, die Schonung eines Kindes oder eines Schwachen hängt nicht von der Freiheit des Willens ab, sondern von der Fähigkeit, das Fühlen und das Denken den Gesichtspunkten der Güte, Liebe, Freundlichkeit und so weiter zu unterstellen, das heißt, den ethischen, den altruistischen Motiven aktives Verhalten zu bewilligen.

Um das Gute zu berücksichtigen, muß es sich in mir rühren und regen. Fehlt diese Sensibilität, so reagiert der sich verhaltende Mensch nicht auf Gewissensmahnungen, er hat kein Ohr für sie, er ist taub.

Die Freiheit des Willens besteht in der Fähigkeit, von den menschlichen, egoistischen direkten, brutalen Regungen Abstand nehmen zu können, auch die Konträrempfindungen zu spüren oder zu sehen - es ist die Freiheit, Nein zu einem Ja zu sagen (ein Brutaler sagt ja zu seiner Rohheit). Es ist daher die Freiheit oder Möglichkeit, einem im Organismus allein herrschenden Trieb (Motiv, "Idee") wie der Egoität eine Gegenidee gegenüberzustellen, und diese Fähigkeit muß erst entwickelt werden, nämlich heranwachsen, und zwar aus den gegebenen Umständen, aus der Wirklichkeit, im Bios selbst, im Geschehen unmittelbar.

Daß es eine von Anfang an auf ein Individuum wirkende Macht, genannt Willensfreiheit, nicht gibt, besagt, daß sie nicht zusätzlich in den Leib eintritt, als Vertreter einer höheren, jenseitigen Istanz. Sie entsteht innerhalb des Erbgangs. Der Ahn vom Jahre 100000 war zu primitiv, zu egoistisch, zu unbewußt, um ethische Regungen als Gegenmotiv zu den urhaften zu finden, oder zu fühlen, oder zu sehen.

Eine Katze ist ein kluges Tier, aber sie ist nicht im Stande wahrzunehmen, daß ihr Herr als Soldat vorbeimarschiert, weil Krieg ausgebrochen ist. Würde man sie später nach dem Krieg fragen, so würde sie sagen: Krieg, was ist das, die Sache ist mir nie begegnet.

Um das einzusetzen, was wir den freien Willen nennen, und das strikt darin besteht, Gegenideen entwicklen zu können, muß das Individuum erst eine Heranformung, eine Distanzierung durchlaufen haben: das Individuum muß sich die Fähigkeit des Blickes (die Freiheit, Gegensätze zu überblicken) erst erwerben. Und das tut nicht eigentlich das Individuum - seine Eltern (und weiter rückwärts seine Ahnen) taten es.

Diese Tatsache wiederum erlaubt zu sagen, ein Individuum sei

nicht ein Ding an sich und für sich, das heißt ein Lebewesen aus eigener Entschlußkraft, sondern es sei der Effekt der Auseinandersetzungen, die eintraten, als Samen des Vaters und Ei der Mutter sich durchdrangen. Daß von Anfang an die Seele (göttlicher Herkunft) als Inhaber des freien Willens im Organismus walte, ist ein frommer Unsinn, ich sagte es schon.

Intelligenter, einsichtiger ist die europäische Philosophie durch diesen Unsinn nicht geworden, die Lehrstuhlphilosophie eingeschlossen. Die Willensfreiheit ist praktisch das Zentralproblem. Taugen die Aussagen über sie nichts, so taugt auch der Rest der Philosophie wenig. Zu verlangen ist für die Zukunft völlige Befreiung des Denkens von den Zwangslenkungen, die von den theologischen Auffassungen ausgehen. Theologie ist keine Philosophie. Theologie ist überhaupt nichts für denkende Männer. Die programmatische Forderung könnte auch lauten: Enttheologisierung des Abndlandes.

XX

Als die Spanier anno 1519 in Mexiko landeten, griffen eine Handvoll Fußvolk und kaum mehr als 400 Reiter ein großes Reich an, dessen Städte von Menschen wimmelten. Bereits am Ende des ersten Jahrzehnts hatten die Spanier es fertig gebracht, eine Million Mexikaner umzulegen. Mehr als einmal hätte ein entschlossener Angriff der Azteken genügt, um die Fremden restlos zu vernichten. Es war, als hätten die Eingeborenen von vorn herein gefühlt, daß Widerstand nutzlos sei, daß im Hintergrund ganz Europa darauf warte, sich des ungeheuern und wahrlosen Erdteils zu bemächtigen.

Dreihundert Jahre nach dem Angriff des Cortez hatten Spanier, Engländer, Franzosen, Portugiesen und der Rest diese Landmassen dem roten Mann fortgenommen und zum Eigentum des weißen erklärt. Da es an Menschen für die Plantagen in den heißen Gegenden fehlte, schaffte der weiße Mann schwarze Leute herbei und überfiel die Dörfer an der Westküste Afrikas, warf die Neger in stinkende Schiffe, dem die Haifischrudel folgten, und brannte den Überlebenden, wenn sie Louisiana erreichten, den Sklavenstempel ins Fleisch. Die Weissen rückten auf der ganzen Linie vor; heute sind die Prärien der Büffel mit Städten, Hochhäusern, Banken, Autostraßen bedeckt.

Hegel stammt zwar aus dem Tübinger Stift, aber er war von dem Holze, aus dem man Päpste macht, unfehlbare Verkünder ex cathedra. Ich weiß im Augenblick nicht, ob er sich auch über die Indianer ausgelassen hat. Den Ostasiaten riet er, es war um 1820, sich mit den europäischen Kolonialherren abzufinden, es sei ihr Los. Man verehrt Hegel zwar merkwürdigerweise in Italien, aber schwerlich in Tokio oder Delhi.

Da er in der Weltgeschichte die Selbstverwirklichung des Weltgeistes sah, hätte er den Indianern erklären müssen, ihre Ausrottung

oder Unterwerfung sei eine Fügung, ein tiefdurchdachtes Cchicksal, ein dem schwachen Menschenverstand entzogenes Geschehnis höherer Ordnung.

Dieser Philosoph redete wie ein Pfarrer, der der Mutter sagt, der Tod des Töchterchens habe den Sinn, ihre Demut zu prüfen. In Wahrheit mußten die Indianer verschwinden, weil sie so naiv waren, um 1500 nichts von Panzern, Gewehren und Kanonen zu wissen. Auf die Rückständigkeit hat der Weltgeist die strengste Strafe gesetzt. Friedrich der Zweite von Preußen verstand ihn besser, er sorgte für Bataillone, die in Schlesien einmarschierten, und zum Lohn durfte er diese Provinz behalten.

Nirgends steht geschrieben, daß weltgeschichtliche Betrachtungen ein Monopol der Theologen wären oder auch nur der Historiker, die durch die christlichen Gedankengänge zwangsläufig geformt wurden. In unsern Schulen lernt man ehrfürchtig zur Kenntnis zu nehmen, daß der heilige Kolumbian, der heilige Fridolin, der heilige Bonifatius den Süd- und Norddeutschen das Licht des Wissens, der Bildung, der Gesittung brachten. Wenige nur haben sich je die Frage vorgelegt, ob die germanischen Stämme imstande gewesen wären, aus sich heraus eine autochtone Kultur hervorzubringen, wenn das Schicksal sie noch etwa fünfhundert Jahre länger davor bewahrt hätte, mit der Zivilisation der Römer, des Mittelmeerkreises, und damit aufs engste zusammenhängend, des afrikanisch-asiatischen Randgebietes bekannt zu werden.

Was wir von den Germannen des ersten Jahrhunderts vor Christus und der folgenden Zeit wissen, läßt darauf schließen, daß sie längst keine Wilden mehr waren, daß es ihnen nicht an einem Mythos, einer Göttersage, einem Weltbild fehlte. Die Azteken schlachteten noch, als Cortez auf sie stieß, ihre Kriegsgefangenen und andere nach Tausenden vor den Altären der Gottheit - die Germanen der Tazituszeit

hatten diese Phase wohl längst hinter sich gebracht.

Was also hätte sie hindern sollen, auf dem Weg der Zivilisation, der Kollektive, der gemeinsamen Bestrebungen (zu denen Kunst, Philosophie, Recht gehören) weiterzuschreiten? Angenommen, sie wären auf das Christentum erst dann gestoßen, als sie bereits selbst eine Religion höherer Ordnung entwickelten, so wüßten wir heute, ihre Nachkommen, besser in ihnen und in uns, nämlich in unserem eigentlichen Wesen, Bescheid.

Denn alle diese Vorfahren und wir selbst sind durch den Glauben orientalischer Herkunft, der unsern Anschauungen nicht entsprach, abgedrängt und umgeformt worden - das Schicksal hat uns um unsere naturhafte, unverkrampfte Entwicklung gebracht. Der Mönch, der in den siebenhundert Jahren von 800 bis 1500 eine so große Rolle bei uns gespielt hat, war gewiß keine germanisch-nordische Erfindung - er war uns wesensfremd und wurde uns aufgezwungen.

Erst als der Zwang in Fleisch und Blut übergegangen war, schloß er unsere Tiefen auf. Noch Karl der Große, der die Niedersachsen durchs Schwert zu Christen machte (ich kam neulich durch Verden an der Aller und dachte nicht eben mit Bewunderung an ihn) war intelligent genug, das Sagengut des Volkes zu sammeln. Unter den Ottonen aber machten sich, welch ein Fortschritt, die neuen Mönche deutscher Herkunft mit Glut und Eifer daran, alle Zeugnisse des eigenen Volkstums zu vernichten. Der Vorgang kommt unter einem bestimmten Gesichtspunkt der Selbstzerstückelung gleich.

Konstantin präsidierte zwar 325 dem Konzil zu Nicäa, blieb aber für seine Person Heide und ließ sich erst auf dem Totenbett taufen. Er war also der große Schrittmacher des Christentums. Zweihundert Jahre später, 527, kam Justinian auf den Thron. In seiner Regierungzeit, die bis 562 reichte, wurden die Schlußpunkte hinter das Heidentum gesetzt.

524 starb Boetius, den man noch einigermaßen den letzten antiken Philosophen nennen kann. 525 führte der Abt Dyonysios die christliche Zeitrechnung ein. 529 wurde in Athen die Akademie und der Unterricht in der heidnischen Weltanschauung geschlossen. Im gleichen Jahre 529 entstand auf dem Monte Cassino das erste Kloster im Abendland. 538 sprach eine der Strafrechtsnovellen Justinians die Anweisung aus, in Erdbeben, Hunger, Katastrophen die Strafe Gottes für Menschensünden zu sehen.

Damit siegte in den Kirchenleuten die härtere und ältere Jahwelehre über die mildere Jesu. Noch 1962 las man in der Zeitung, daß ein schwäbischer Geistlicher in dem norddeutschen Flut- und Dammunglück die Strafe für eine Gotteslästerung sah, die von einer Illustrierten dadurch begangen worden sei, daß sie in einem Aufsatz die Frage aufgeworfen habe, ob "In der Hölle wirklich ein Feuer brenne".

Wenn sie könnten, würden sie heute noch die Lästerer, Ketzer, Andersgläubigen, Hexen verbrennen, auch mich, dem die Verfassung der Bundesrepublik zu Hilfe kommt. Gedankenfreiheit und der Schutz der Person vor den Übergriffen der öffentlichen Gewalten sind Errungenschaften, die nicht den Kirchen verdankt werden.

Das christliche Denken setzt im besten Fall fest, daß auch Obrigkeiten, Fürsten, Machthaber dem Schöpfer als dem eigentlichen Herrn der Welt, untergeordnet seien. Aber dieser Anlauf zur Krietik an den weltlichen Instanzen führt nicht weit. Seinem Wesen nach ist das christliche Denken autoritär. Es geht von der Vorstellung aus, daß dem Menschen ein Vormund, ein Lenker, ein Richter gesetzt sei. Der Mensch tut am besten, es bei der Beziehung Kind-Vater zu belassen. Die Beziehung Hirt-Herde meint dasselbe. Ein guter Christ strebt keine Mündigkeit an, die zur Auflehnung, zur Eigenmächtigkeit führen könnte. Gehorsam, Treue, Demut werden verlangt und sind gottgefällig

Haltungen.

Daß vor Gott alle Menschen gleich seien, erlaubt, dem Christentum eine demokratische Wendung zu geben. Aber das hat diese Religion nicht gehindert, immer die Sache der Mächtigen, der Tonangebenden, der Bevorrechteten, der Reaktionäre, der Parteigänger des Absoluten zu ergreifen. Es ist verständlich. Sobald eine Kirche mit Pfründen, Posten, Titeln sich gebildet hat, steht sie auf der gleichen Ebene wie die Machthaber, die führenden Klassen, die Nutznießer in der Gesellschaft.

Kirchen werden aufs Rascheste konservative Gebilde. Solange der Feudalismus blüht, sind sie feudalistisch (im alten deutschen Reich waren Bistümer, Abteien, Stifte so gut wie immer dem Adel vorbehalten). Tritt der Feudalismus ab, so wird zum Hüter der konservativen Ideen der Bürger. Nach 1830 entdeckt die katholische Kirche, daß die Zeit für den Demokratismus gekommen war: die Demokratie ist die regulative Idee des Bürgertums, das die großen Kapitalien organiesiert. Der Entwicklungsprozeß hat dahin geführt, daß der erhaltende, der bürgerliche und der kirchliche Geist verschmelzen und voll Furcht auf das starren, was nach ihnen kommen könnte, der Kommunismus (der nicht nur kirchenfeindlich, sondern religionsfeinlich ist).

Eine kleine Meditation über jenen Pfarrer, der der Flutkatastrophe an der Nordseeküste mit dem Artikel einer Hamburger Illustrierten über die Kessel in der Hölle zusammenbrachte, würde sich lohnen. Seltsame Gottesvorstellungen nisten in den Köpfen. Jener schwäbische Geistliche nimmt an, seinem Gott, der alles wisse und sehe, sei auch der Aufsatz in der Zeitschrift nicht entgangen. Er nimmt ferner an, nur zu fragen, ob in der Hölle wirklich Feuer (zur Marterung der Verdammten) brenne, komme einer Gotteslästerung gleich. Er nimmt drittens an, es sei nichts dagegen einzuwenden, wenn eines Zeitungsartikels wegen Hunderte von Gehöften weggespült werden, Hunderte

von Kindern, Frauen, alten Leuten, die für jenen Aufsatz nicht verantwortlich waren, ertrinken.

Was liegt näher als zu vermuten, daß der sture Gottesglaube verdummt und seine Bekenner doch recht oft ins Barbarisch-Steinzeitliche zurückwirft? Der Geistliche, der jene Auffassung von der Kanzel predigt, wird ~~vom Staat, das heißt~~ von den Steuergeldern der Bürger besoldet. Vermutlich glaubt er, es sei selbstverständlich, ~~d~~ daß ~~der Staat~~ das Gemeinwesen ihn erhält. Ein Gemeinwesen, in dem ich etwas zu sagen hätte, würde den geistlichen Personen zwar die Krankenpflege~~nn~~, nicht aber den Unterricht gestatten. Denn Krankenpflege ist praktische Religionsbetätigung, Unterricht dagegen sollte nicht der Übermittlung von Illusionen dienen, die als wahr hingestellt werden. Die Gotteslästerung erinnert peinlich an die Majestätsbeleidigung, die im neunzehnten Jahrhundert die Sache strebsamer Staatsanwälte war.

Dieser Tage starb das Bauernmädchen Therese in Konnersreuth, das an einem Heiligengedenktag von der Blindheit, an einem andern von der Lähmung genas und dann zu den Leidenzeiten Christi aus den Wundmalen zu bluten begann. In den Berichten wird betont, daß das Mädchen sich über die Schmerzen des Heilands aufregte und darunter litt - sie erlebte die Vorgänge intensiv mit.

In den vorliegenden Untersuchungen wurde öfter gesagt, es müsse einmal in der Geschichte des Bios Zeiten gegeben haben, wo die Substanz, damit auch die Organismen, die Leiber sensibler, erregbarer, labiler gewesen seien als heute.

Keine Entwicklung, auch wenn sie Millionen und Milliarden Jahre dauerte, würde dazu führen, daß ein Reptil sich in einen Vogel verwandelt. Diese Ableitung steht in unsern Lehrbüchern, der Vogel mag in der Tat aus dem Reptil hervorgegangen sein. Aber heute wäre die Versandlung nicht mehr möglich, sie entspräche nicht den heute gül-

tigen Gesetzen der Kausalität. Einst muß es anders gewesen sein - damals bewirkten Not, Gebot des Augenblicks, die Erhaltung des Lebens, daß schöpferische, verblüffende Improvisationen stattfanden.

Gelegentlich werden diese uralten, längst überdeckten Vorgänge wieder aktuell: im Falle der Therese von Konnersreuth etwa derart, daß die Kraft der Phantasie, also die Vorstellungskraft, diese Frau befähigte, sich in das Leiden des Gekreuzigten so hineinzuversetzen, als erlitte sie es selbst: die Phantasie folgte den überlieferten Angaben: Wundmale brachen auf, Rinnsale entstanden. Dieses altertümliche Verhalten hat keinen gesunden, sondern einen krankhaften, leidvollen Aspekt.

Gegen eine der Mitteilungen verhalte ich mich skeptisch, das Mädchen Therese habe aramäisch gewprochen. Das wäre das unerklärliche Wunder schlechthin. Es gab einmal die Pferde von Elberfeld, die so gut rechnen konnten, daß sie Wurzeln zogen und das Ergebnis mit den Hufen klopften. Es gab auch den Schwindler Leo Taxil, der Umgang mit dem Teufel hatte und diese Märchen den katholischen Priestern aufband, die es ernst nahmen.

XXI

Im Herbst 1962 standen vor den Richtern im bayrischen Traunstein zwei Mörder, die durch unübertreffliche Rohheit und Gefühllosigkeit auffielen, junge Burschen von 20 und 23. Der eine hatte seine hochschwangere Frau und sein Söhnchen von einer Brücke gestoßen, der andere imm Gefolgschaft geleistet. Die ärtzlichen Gutachter erklärten einerseits, beide Täter seien geistig voll verantwortlich und gesund- andererseits, es fehle ihnen jedes Einfühlungsvermögen in Gefühlswerte.

Die kokottenhafte Putzsucht und die Eitelkeit wurden erwähnt, auch die wohlgefällige Miene, mit der der Mörder die Frauen im Zuschauerraum musterte. Das Mordmotiv war: er wollte Frau und Kind los sein, um freie Bahn für neue Abenteuer zu haben. Es war einer dieser jungen Männer, die sich rühmen, mit Dutzenden von Mädchen geschlafen zu haben, und damit schwerlich übertreiben, die Zahl der beischlafsbereiten Frauen ist unbegrenzt.

Zur Frage der Verantwortlichkeit. Der Mörder war in der Tat intelligent genug, um zu wissen, daß wir nicht mehr in Zeiten leben, die zulassen, daß einer seine Familie umbringt, weil sie ihn hindert, nach Belieben Frauenzimmern nachzustellen. In diesem Sinn ist er "normal", er kennt die Gesellschaftsgesetze, die hier mit dem Moralgesetz zusammenfallen. Er ist ohne Zweifel ein Verbrecher, insofern er den Vorschriften des Zusammenlebens einen Fußtritt gegeben hat.

Die zweite Feststellung des zu Rate gezogenen Psychiaters steht auf einem andern Blatt. Die vollständige Abwesenheit jedes Einfühlungsvermögens ist ein Defekt, der den Angeklagten von den sogenannten Normalen unterscheidet. Für einen Defekt ist der, der ihn hat, nicht ohne weiters verantwortlich. Bei den Verhandlungen kam auch die Mutter des einen Übeltäters zu Wort: ihr Sohn habe eine trost-

Jugend gehabt, jeder Versuch, ihn seinen schlimmen Neigungen zu entziehen, sei nutzlos gewesen. Seine Vorstrafenliste nannte ihn "einen üblen Burschen, anmaßend, verlogen, besserungsunwillig".

Wie also liegen die Dinge? Philosophisch, das heißt hier psychologisch oder psychiatrisch ist der Mörder nicht wirklich willensfrei, denn er hat keine Ohren, um die Vorstellungen des Gewissens zu hören, oder kein Hirn, das ihn befähigt, den Nebenmenschen als gleichberechtigte Tatsache zu sehen - er handelt rein egoistisch, affektiv, primitiv. Und unsere Ausführung, daß Ethos darin besteht, neben dem Willen zum eigenen Ich, die Idee des Anderen, des Gefährten, zu sehen, bleibt unangreifbar. Praktisch allerdings hält sich die Gesellschaft bei diesem Argument gegen die Willensfreiheit nicht auf - sie erklärt nur in ausgesprochenen Fällen schütze Unzurechnungsfähigkeit vor Strafe, in allen andern genüge es, zu wissen, war erlaubt und was verboten sei.

Man kann der Gesellschaft diese Haltung nicht verübeln. Man könnte ihr auch nicht verübeln, wenn sie weiterginge und festsetzte, wer so rohe Verbrechen begangen habe, müsse mit dem Leben büßen. Die Rohheitsverbrechen vermehren sich mit der zunehmenden Emanzipation erschreckend, und die in den Vereinigten Staaten übliche, auch bei uns nicht unbekannte Sentimentalität, die verbietet, ein Kind körperlich zu züchtigen oder auch nur zur Rede zu stellen, tut ein übriges.

Immerhin haben sie in den Vereinigten Staaten, in England, in Frankreich, also gerade in den Urdemokratien die Todesstrafe, die in Deutschland abgeschafft ist, beibehalten. Hängen oder Peitschenhiebe sind keine schönen Dinge, aber Rohheitsverbrechen auch nicht. In leztter Instanz wird Rohheit immer die körperliche Sühne herausfordern. Peitsche und Strang werden noch am ehesten die Abschreckung erleichtern.

Die Gesetze dienen verschiedenen Zwecken, Abschreckung ist das plausibelste Argument. Ein Mord oder die Vergewaltigung eines Kindes sind nicht dadurch gesühnt, daß man den Täter so und so lange einsperrt - am ehesten noch löscht der Tod eine Missetat aus, weil seine Endgültigkeit der Tatsache, daß ein geschehenes Verbrechen nicht rückgängig gemacht werden kann, gleich kommt.

Juristische Probleme sind in letzter Instanz so wenig restlos lösbar, wie alle andern in der Menschenwelt auftauchenden Konflikte. Verlorener Einsatz des guten Willens, verlorene Jugend können nicht in Entschädigung umgerechnet werden, jede Scheidung zeigt diese Tatsache. Jede Wahl, die man trifft, ist so beschaffen, daß die Vorteile, die sie bringt, bar durch die Nachteile bezahlt werden: ledig bleiben oder verheiratet sein zum Beispiel.

Gesellschafts- und Staatstheorien lassen sich leicht entwerfen, und anno 1880, das heißt in den Jugendjahren des Sozialismus, schrieben Theoretiker Zukunftsromane über die vollkommene Glückseligkeit, in der nach Einführung der vernünftigen Lenkung das Kollektiv leben werde. Sie vergaßen nur, daß Lenkung eine Reihe problematischer Lemuren ins Leben rufen wird: Zwang, Bürokratie, Polizei, Aufseher, Überwacher, Autoritäten. Was regulierter Sozialismus sei, kann man seit dem zweiten Weltkrieg in verschiedenen Ländern untersuchen.

Bei einiger Intelligenz wird man finden, daß unter allen Ideologien, will sagen, Raisonnements über die beste Gesellschaft, die kommunistische die primitivste ist, noch blinder als die militaristische oder nationale oder faschistische. Im Kommunismus werden nicht nur die Lebensmittel und die Produktion reguliert, sondern auch die Gemüter, Seelen und Hirne gedrillt.

Um 1900 gab es nicht nur unter jungen Juden, sondern allgemeiner unter jungen Leuten eine Menge Intelligenzen, die der Sozialismus

mitriss, wie einst die christliche Lehre die Menschen erregte. Man befand sich damals in der letzten Phase des Fortschrittsglaubens: die Idee des Guten, des Gerechten oder auch die Idee, dem Krieg ein Ende zu machen, werde siegen. Niemand hätte 1918 für möglich gehalten, daß Pazifismus vierzig Jahre später ein seltsames Fremdwort sein werde.

mAller Fortschritt hat, von den 1960er Jahre her gesehen, nur die Wirkung, daß die Problematik des Lebens (der Zivilisation) zunimmt. Wer Realist ist, geht mit den Schlagworten Fortschritt, Frieden, Glück vorsichtig um. Wir leben nicht mehr in der Epoche des Idealismus, sondernin der des kritischen Urteils.

Die Lehre von der Seele als einem mystischen Etwas von originaler Beschaffenheit macht Eindruck auf die Vorstellungs- oder Einbildungskraft - so wie das Blut als besonderer Saft gilt, muß auch die Seele ein Ding für sich sein. Sie sei das "Tiefste", das der Mensch besitze, sagte mit neulich eine empfindsame Frau. Die Menschen sind seltsam - sie fühlen richtig, aber alle Aussagen sind gleich in den Gefühlsdunst gehüllt und verlieren in ihm ihre nüchterne Genauigkeit.

Was das Tiefste betrifft, so kann nichts tiefer, das heißt naturunmittelbarer sein als das Ichgefühl, die Ichheit, mithin die Egoität. Das Ego, will sagen eine durch Verörtlichung des allgemeinen Lebenswillens entstandene Gestalt, ein zum Subjekt gewordener Lebensträger erregt aktiv und wird passiv erregt, er untersteht dem durchgängigen Reaktionszwang, der den Rang einer urgegebenen, mithin "tiefen" Tatsache hat.

Das Ich ist in das Beziehungssystem gestellt und schwingt in ihm - es hat Affekte, es gibt sich dem Reaktionszwang hin und hat

positive Glücksempfindungen, oder es widerstrebt ihm und leidet nun. Freude und Leid - unter dem Gesichtspunkt des Affektes, das heißt des Reaktionszwanges, ist kein Unterschied zwischen ihnen.

Freude und Leid, Zustimmung und Hingabe, Widerstand und Versteifung sind die Grundlagen des seelischen Verhaltens. Als das Lebewesen, das sich verhält, hat das Ego Seele - ist es Seele, auch das kann man sagen. Aber man muß einsehen, daß diese seelischen Empfindungen nicht von einem Faktor hervorgebracht werden, der als Ding für sich dem Körper zugesellt ist und seinen Ursprung draußen, gar in einem Jenseits hat.

Die Zusammenhänge sind soviel einfacher. Ein Ressort mit eigenen Funktionen, genannt Seele, gibt es nicht im Menschen - er, sein Organismus, die Zellenkolonie, das Zusammenlebende ist Träger der seelischen Geschehnisse. Im nächsten Augenblick verhält dieses Ego sich nicht seelisch, sondern geistig: es ist ihm jetzt nicht mehr um sein liebes Ich und seine eigene Wichtigkeit, um Freude oder Leid, Zustimmung oder Widerstand zu tun, wielmehr um etwas Sachliches, Überpersönliches, also um etwas nicht mehr Sentimantales, nämlich um Erfassen, um Bewältigen, um Erkennen, um Wahrheit, um Wissen.

Das Ich wechselt vom seelischen Zustand mühelos in den geistigen, und wenn man auch praktisch von Seele und Geist sprechen darf, gibt es doch weder jene noch diesen als Ding für sich, als ein Etwas, das unabhängig vom Ich da sein könnte - also kann es sich auch nicht vom Ich ablösen und ewig weiterleben, während das Ego zerfällt.

Das Ich hat Eigenschaften, aber sie werden ihm nicht von dem fiktiven Seelenmacher, Gott, mitgegeben. Man überlege doch, was seelische Eigenschaften tatsächlich sind. Eine Seele hat die Eigenschaft zart oder derb zu sein, roh oder differenziert, lyrisch, dramatisch, empfindsam, ironisch, grausam oder mitleidig, erwerbstüchtig oder

großmütig. Das alles aber sind nicht an sich existente Fähigkeiten, den Ideen ähnlich, die Plato entdeckte und einführte. Eine Seele ist feinfühlig oder derb-angreiferisch: das Feingefühl und das Derbe sind keine Ideen, sowenig das Schöne oder das Gute Ideen im Sinn von ~~#~~ Wesenheiten sind.

XXII

Auch die Seele ist zwar praktisch eine der größten Wirklichkeiten, aber keine Wesenheit, die zum Dienst im Leib beordert und von diesem Dienst abberufen werden könnte. Löst der Leib, löst die verörtlichte Lebensgemeinschaft von Zellen sich auf, so erlischt der Gemeinschaftswille, der sie zusammenhielt und in die Kategorie Bewegung fällt. Seele (und Geist) treten solange auf, als der Bewegung-, Lebens-, Reaktions-, Ich-, Selbstbehauptungszwang besteht.

Die Lehre, daß zwar der Leib von dem sich erotisch begegnenden Paar, von zwei Bewegungsträgern gezeugt werde, die Seele aber auf göttlichen Befehl hinzutrete, ist eine Monstrosität. Wenn die Seele göttlich ist, sind nicht Differenzierungen, Individualisierung, die Ausstattung mit Eigenschaften ihr Anliegen, sondern die Statthalterschaft. Sie vertritt das Göttliche oder Gott, und unter diesem Gesichtspunkt kann sie überhaupt nicht individuell sein, denn das Göttliche ist überall und immer mit sich identisch.

Sämtliche Eigenschaften, die man in der Seelenlehre aufzählen kann, sind zeitlich entstanden und gehören dem Zeitlichen an, das heißt, sie stammen nicht aus dem Jenseits, sondern aus dem Erbgang: sie gehen auf dem Umstand zurück, daß die Eltern, Vorfahren, Ahnen des Ichs im Leben standen, Erlebnisse verarbeiteten, reagierten, sich anpaßten oder Widerstand leisteten. Seelische Eigenschaften sind daher Effekte des Verhaltungs- oder Reaktionszwanges.

Seele haben heißt Eigenschaften haben. Da diese Begriffsbestimmung auch auf den Charakter zielt, sind Seele und Charakter zwei Worte für dieselbe Sache. Auch ein Charakter ist weich oder hart, grob oder feinkörnig, offen oder verschlossen, ehrlich oder listig. Jedoch klingt beim Wort Charakter der Widerstandsfaktor, also die geistige Haltung stärker an als beim Wort Seele. Beim Wort Charakter klingt der Wille zu ordnen, zu erfassen, zu beherrschen stärker an

als beim Wort Seele.

Auch von den Begriffen Seele und Charakter gilt, daß sie weit einfacher und unmystischer sind, als man in den Zeiten des metaphysischen Denkens annahm. Alle Haltungen liegen zwischen den Extrempunkten Ja und Nein, alle inneren Eigenschaften verlaufen auf einer Skala. Sie sind unter anderem auch deshalb bestimmbare Größen, weil alle sich als Varianten der Hingabe, der Willigkeit einerseits, des Widerstandes, der Auflehnung andererseits ableiten lassen. Das seelische Verhalten ist das sentimentalische, das geistige ist das objektivistische. Die Seele arbeitet mit dem Gefühl, Geist entwickelt die Vernunft.

In jeder Stunde sterben auf der Erde rund zwanzigtausend Menschen. Der Tod ist kein lichter, sondern ein düsterer Faktor, und da in den religiösen Anschauungen alles auf die Gottheit oder auf die Gottheiten zurückgeht, sehen die Theologen sich genötigt, plausible Erklärungen für den Widerspruch zu finden, der darin besteht, daß der angeblich so gütige Gott in Angelegenheiten des Sterbens überhaupt nicht mit sich reden läßt, er ist und bleibt der finstere Todesgott.

Um ihm doch wieder zu dem Aspekt der lebensspendenden Lichtgottheit zu verhelfen, blieb nichts übrig als der dialektische Einfall, das positive Dasein, das mit dem Tode endet, als das Nebensächliche hinzustellen: das wirkliche, das echte sei das zweite Dasein, das nachirdische. Die Seele, der unsterbliche Faktor, nimmt an beiden Phasen teil: an der diesseitig-körperlichen Periode und an der zweiten, zu der man durch Wiederauferstehung gelangt.

Die Idee der Wiederauferstehung hat sich am Nil und im Vorderorient in den Zeiten zwischen Augustus und Konstantin ausgebildet,

ein Fellachentrost, ein Schwärmerglaube, eine Art Honigschleim, den eine erhitzte, bedrückte, hysterische Menschheit aus sich herausspreßte - die heitern Hellenen und die männlich-stoischen Römer waren abgetreten. Die griechische Kunst sank dahin, die Zeit wurde reif für den Popen, der unterirdisch so eng mit Isis-Osiris verbunden ist.

Die Religionen sind dem Tapferen, Mutigen, Unerschrockenen nicht günstig. Sie predigen Demut, Unterwerfung, Zerknirschung, Reue, Selbsterniedrigung - alles Begriffe, die unter Umständen geeignet sind, der Hochfahrenheit, dem Übermut, der Anmaßung als Gegenidee gegenüberzutreten, aber als Generalanweisung, als tägliche Haltung nichts taugen. Ein Mann, der kniet und die Hände betend faltet, ist ein unerquicklicher Anblick.

Wir wollen nicht wie Nietzsche, der ein anständiger Mann und braver Professor war, vom Übermenschen reden, einem übersteigerten, nochromantischen Ideal - es genügt schon, an Männer zu denken, die dem Tod gefaßt ins Auge schauen. Was ist denn der Tod, wenn nicht die Erlösung vom Zwang der Individuation, vom Zwang, unruhig, wollend, begehrend zu sein? Die Erlösung beginnt nicht nach dem Tod, sie liegt in ihm selbst.

Für einen, der mit dreißig fort muß, mag es bitter sein, nicht des natürlichen Ablaufes teilhaftig zu werden - ein Achtzighähriger wird die Vorstellung, nicht mehr zu sein, tröstlich finden; nicht weil er müde geworden ist, sondern weil er die Jahrzehnte des Daseins voll durchlaufen hat.

Nähert man sich dem Begriff des Todes mit philosophischen Augen, so ist zunächst zu beachten, daß, wenn wir Der Tod sagen, diese Phänomen mit dem männlichen Artikel versehen, also bereits als Personifikation betrachtet wird. Aber eine Gestalt, einen Dämon, einen handelnden Faktor namens Tod gibt es nicht - im Bios bedeutet Tod

nur Zerfall der Symbiose von Zellkollektiven, das heißt Auflösung, Schwächung, Beendigung des Willens zur Gestalt, zur Eigenwilligkeit, zur Selbstbehauptung.

Und dieser Ablauf geht aus dem Wesen des Durchgängigen selbst hervor, will sagen aus demselben Trieb oder (unbewußten) Willen, dem Eigenwilligkeit, Selbstbehauptung, Gestalt, Verörtlichung entspringen. Anders gesagt, die Bewegung, als Grundereignis, hat zwei Folgen, Auswirkungen, die sich zu widersprechen scheinen, aber dieselbe logische Erklärung beanspruchen können. Bewegung führt zur Zerteilung und damit Ortsverschiedenheit; in den so entstehenden Lebensträgern mit Eigenwilligkeit bleibt aber das Durchgängige am Werk und verursacht nun die Zersetzung, den Zerfall der Gestalt, der Individuation.

Durchgängigkeit führt zur Individuation zunächst und zur Auflösung weiterhin. Diese Paradoxie ist das Fundament der hier vorgetragenen Philosophie. Derselben Paradoxie begegnet man in den theologischen Ausführungen des Christentums - nur wird der Widerspruch nicht wirklich gelöst, sondern verdeckt. Der Tod geht auf den Willen der Gottheit zurück - es bleibt unerklärlich, daß ein gütiger Gott das Sterben und alles, was dazu gehört, Leid und Krankheit über ein bewußtes Geschöpf verhängt hat.

Bewußtheit und Tod sind vereinbar mit der Bewegung, dem Phänomen des unbewußten Willens. Beide sind reine Effekte des Umstandes, daß Bewegung stattfindet. Dem unbewußten Willen kann man keinen Vorwurf machen, deshalb verlangen Bewußtheit und Tod nur Verständnis. In den Religionen hingegen zwingt ihre Unvereinbarkeit zu Gedankensprüngen und Überschlagungen.

Um die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts kann man, neben so vielen anderen Niveausenkungen, ein Absterben des philosophischen Geistes beobachten. Wenn das Denken kein klares, kein orgnisches Gefälle mehr hat, kommt gute Zeit für die theologischen Illusionen,

die von der Gedankenfaulheit leben.

Ohne Zweifel gibt es etwas, das man das richtige Verhalten (dem Leben gegenüber) nennen könnte. Das unrichtige Verhalten besteht in einem Zuviel oder in einem Zuwenig. Zu große Eitelkeit bedeutet eine Belastung, zu geringes Selbstvertrauen auch. Zu ausgesprochene Männlichkeit hat Phantasielosigkeit, Anmaßung, Plumpheit zur Folge - und zu viel Weiblichkeit ein halbes Dutzend Ausfallserscheinungen.

Die christliche Auffassung leidet an zu starker Betonung der Spiritualität - als ob die Welt ein geistiges Ereignis wäre und das Materielle, Körperliche, mit all seinen chemischen und physischen Zuständen, nur eine untergeordnete, belanglose Bedeutung hätte. Die Überordnung, das Supremat des Geistigen führt zu einer durchgängigen Verzerrung des Weltbildes und einer bedauernswerten Störung des Gleichgewichtes.

Die Christen bilden sich zwar ein, harmonische Menschen zu sein, aber das ist Selbstsuggestion. Sie leiden im Unbewußten noch mehr als im Bewußten an Widersprüchen, die unlösbar sind - an Verdrängungen, Verstopfungen, Unklarheiten und (das Bedenklichste) an Unehrlichkeit gegen sich selbst. Sie reden ölig, salbungsvoll daher und wagen nicht zu sehen, was in ihrem Triebleben vor sich geht. In manchen Fällen werden sie Heuchler schlimmsten Grades.

Ein Christ hält sich und, da er nicht gern allein steht, alle für schuldig, strafwürdig oder gar verworfen und verdammt (hier knüpft Calvin an). Aber einen Sinn hätte diese Selbstanklage nur, wenn sie aussagte, daß der Mensch zu leicht seiner Egoität nachgehe, zu wenig nach Ausgleich, Einsicht, Vernünftigkeit strebe. Statt auf die Gefahr des falschen Verhaltens hinzuweisen, wird das falsche Verhalten als vollendete Tatsache, als hoffnungsloser Endzustand, als unvermeidlich angesehen: Rettung und Befreiung durch eigene Kraft

gebe es nicht, setzte der konsequenteste und logischste Katholikenabkömmling Calvin fest. Auch Luther fand, weiterhelfe nur die Gnade.

Der hellenische Geist war in seinen besten Augenblicken Abwendung von diesen zersetzenden, selbstmörderischen Auffassungen gewesen; in Ihren besten Augenblicken hatten die Griechen der klassischen Zeit, als die Kunst blühte, Lebensbejahung, Sinnlichkeit, Heiterkeit zu einem Dreiklang vermischt, der die Kennzeichen des Maßes deutlich besaß.

Dem Tier bedeutet die Idee des Maßes nichts; das Tier kennt keine Idee und braucht sie auch nicht, da es auf seine Haltungen und Reaktionen nicht aufmerksam wird. Daß der Mensch sich der Idee des Maßes unterstellen kann, besagt, daß er befähigt ist, die Gesichts- oder Orientierungspunkte zu ändern, gegensätzliche Regungen zu entdecken, einzuführen, zu beachten, zu erwägen, mitsprechen zu lassen. Mäßigung üben heißt recht eigentlich, den freien Willen bestätigen, der in der Tat nichts anderes ist, als der Entschluß, den Ideen ihr Maß zuzuteilen. Wer Maß zuteilt, behält sich die Entschließung vor; er hat die Ideen in der Hand, nicht sie ihm.

XXIII

Soeben tritt in Rom das Konzil zusammen. 2500 hohe Würdenträger sind versammelt, neunundneuzig Prozent davon intransigente Köpfe. Es ist die Vorführung eines Machtanspruches, der durch die Geduld, die Unselbständigkeit der Gläubigen getragen wird.

Um 1600, um 1750 noch hätten die Monarchen von Gottes Gnaden, die Fürsten und Standesherrn des Feudalismus eine derartige Versammlung abhalten können - der Aufwand an Ideen und ihre Höhe wäre ungefähr derselbe gewesen wie hier, wo die Gottesmutter und Himmelskönigin den Vorrang in den Anschauungen der greisen Herren einnimmt.

Fast hundert Jahre sind seit dem vatikanischen Konzil von 1869 vergangen, das den Widerstand gegen das Unfehlbarkeitsdogma und die Absonderung der Altkatholiken hervorrief. Der Widerstand der Bischöfe gegen das Dogma verstummte an Ort und Stelle, die Altkatholiken sind eine Sekte ohne Belang geblieben.

Im sechsten Jahrhundert, wir sagten es schon, endete der erste Abschnitt der christlichen Geschichte - der Sieg der neuen Bewegung war entschieden. Der Boden Europas bedeckte sich mit Kirchen, Klöstern, Abteien, Universitäten und Pfründen. Daß der weltliche Staat etwas durchaus anderes sei als das theokratische System, und daß er in der Religion grundsätzlich nichts anderes zu sehen habe als eine Weltanschauung, als eine Philosophie, die in private Bereiche gehören, hat sich in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts noch nicht durchgesetzt.

Eines nicht mehr fernen Tages wird es als unerträglicher Anachronismus erscheinen, daß eine Kirche Gesandte unterhält, Souveränitätsrechte beansprucht, Staatsverträge in Form von Konkordaten abschließt, Anspruch auf Schulen und Erziehung erhebt. Kinder in eine Konfessionsschule schicken, heißt soviel wie die Spaltung der Bürger, die Gegensätzlichkeit der Interessen am Leben erhalten.

Trennung von Staat und Kirche ist eine Forderung, die nicht erst der Kommunismus erhoben hat. Die völlige Lösung des Staates von der Konfession macht nicht zum Bolschewisten. Für einen Humanisten besteht kein Grund, im katholischen Papst grundsätzlich etwas anderes zu sehen als im Dalai Lama der Tibetaner: das Oberhaupt eines religiösen Kollektivs, dessen Ansprüche auf absolute Wahrheit und offenbarte Übermittlung zurückzuweisen sind.

Offenbarung ist einer jener Begriffe, die vom Mythos geprägt werden. So wenig wie mit der Erlösung oder der Vorsehung kann man philosophisch etwas mit ihm anfangen. Philosophisch sind Mythen, nämlich behauptete und geglaubte Dinge, unbrauchbar. Brauchbar sind Einsichten, die von den Erfahrungswissenschaften, von Geschichte und Biologie geliefert werden. Das Wort Erfahrungswissenschaft steht hier für das Wort Kontrollwissenschaft.

In der Denkrechnung sind nur kontrollierte Faktoren verwendbar, und niemand würde Sylfiden, den Pan, den Gott Quetzalcoatl als Elemente von Tatsachenbeschaffenheit ansehen - mit Jahwe, Engeln, dem Jüngsten Gericht verhält es sich nicht anders; das sind Behauptungen von Leuten, die keinen andern Beweis anführen können als die Überlieferung oder ihre persönliche Überzeugung, die auf bloßem Gefühl beruht. Wenn die oben erwähnten 2500 Würdenträger des letzten Konzils ihre Stimmen vereinigen, hat diese Ja nicht mehr Wert als mein entschlossenes Nein.

Bei philosophischen Untersuchungen muß man größte Vorsicht üben. Theoretisch läßt der Ausgangspunkt - daß nämlich das Auftretende oder Erscheinende oder Daseiende ein unableitbares, irrationales Phänomen sei, die Möglichkeit zu, daß mythologische Aussagen, wie die, auf denen die christliche Bewegung sich aufbaut, wahr sind. Es gibt nur einen Beweis für oder gegen diese Behauptung: die Erfahrung, die Ein-

sicht, also jenen Vorgang, der darin besteht, daß der Mensch mit seiner Lage, mit den das Leben bestimmenden Faktoren vertraut wird.

Voraussetzung für zulängliche Einsichten ist demnach, daß der Mensch nicht mehr jeden Quark unbesehen schluckt, wie im 16. Jahrhundert etwa, wo Reiseberichte mit Holzschnitten gedruckt wurden - auf den Holzschnitten und in den Texten stand, dort unten im Lande X trügen die Menschen die Köpfe unter dem Arm, im Lande Y sei jegliches Ding aus Gold, im Lande Z begegne man dem Vogel Phönix und dem Einhorn.

Märchen, Sagen, Fabeln, Mythen wachsen auf demselben Acker, auch Illusionen und Lügen gedeihen auf ihm - das kontrollierende Wissen dringt vor, das unkontrollierte Fabulieren weicht zurück. Auch Religionen sind Erzeugnisse des fabulierenden Geistes. Der Unterschied zwischen dem Märchen und ihnen besteht darin, daß die Märchen nicht behaupten, offenbart zu sein, wohl aber die Religionen. Wäre es wahr, so gäbe es tausend Offenbarungen, nicht eine, denn die Zahl der Religionen ist Legion.

Aus Vorsicht setzten wir an den Anfang des Geschehens das Wort Bewegung. Daß Auftreten und Sichbewegen dasselbe sei, ist unwiderlegbar. Im Anfang war das, was man das Tun, den Aufbruch, den Vorstoß nennen kann, und alle diesen Phänomene bedeuten dasselbe: mit der Bewegung begann ein Zustand, der dem Begriff des Absoluten, der unveränderlichen Ruhe, widerspricht oder entgegensteht.

Damit hebt der Kampf der Meinungen an: geht diese vorstoßende Initiative auf eine bewußte, intelligente, planende Gottperson zurück, oder entstanden die Erscheinungen der bewegten Welt aus dem Gegensatz der Positionen, der Ortsverschiedenheiten, aus der Auseinandersetzung zwischen den Zuständen Erregend und Erregt, Durchgängig und Egoitär - derart daß Leben das Ergebnis einer Spannung ist, damit aber etwas Unvollendbares, das nicht zur Ruhe, zum Ab-

schluß kommt?

Nun also, das ist Philosophie, im Gegensatz zu theologischen Spekulationen. Nach Millionen oder Milliarden Jahren Ausdifferenzierung der Bewegungsgegensätze besteht theoretisch noch immer die Möglichkeit, daß die Aussage, am Anfang alles Geschehens, das heißt vor Beginn alles Geschehens, sei die bewußte Gottperson da, die Wahrheit enthalte. Aber im Verlauf der Millionen Jahre wächst auch der Mensch in seine Lage hinein, er wird mit ihr vertrauter, er sieht allmählich Zusammenhänge, Bedingtheiten, die er früher metaphysischen, dämonischen, unbekannten Mächten zuschrieb, und die sich in Wahrheit alle aus der einen Grundtatsache erklären lassen: aus dem Beziehungszwang, aus dem einen monistischen Kausalitätssystem, das nicht in eine natürliche und übernatürliche Region, nicht in zwei Sphären-Diesseits und Jenseits - zerfällt, sondern eine Einheit darstellt. Außerhalb der Causalitas, der Natur, dem Bios gibt es keine auftretenden, wirkenden, beaufsichtigenden Kräfte.

Je mehr der Mensch mit seinem Lebensort, seinem Dasein, seinem Milieu sozusagen, seiner Stellung vertraut wird, desto vorsichtiger, kritischer, abwägender wird sein Verhalten gegenüber der These, daß vor dem Beginn des Geschehens eine Person mit Bewußtheit und Planungen und Aufbauplänen und moralischen Zielsetzungen dagewesen sei.

Die Gott-These ist eine Behauptung, die der Bestätigung durch die Erfahrung bedarf. Lange Zeit mag man den Menschen einreden können, die Wahrheit sei - durch einen Entschluß der Gottheit, durch einen Gnadenakt - offenbart worden. Aber auf die Dauer sind alle Behauptungen auf die Erfahrung angewiesen. Offenbarung ist reine Mystik, Erfahrung einer realistische Angelegenheit.

Zuletzt ergibt sich, daß zwar nach wie vor das Auftretende eine irrationale Größe ist, die Gleichsetzung dieser Größe mit einer Gottperson aber eine Fiktion. Die Gottheit bleibt den Beweis ihres Da-

seins schuldig und verlangt, daß man, statt auf Beweise zu warten, glauben und vertrauen müsse. Warum? Einer Gottheit müßte nichts leichter fallen, als die Ungläubigen zu überzeugen. Der Ungläubige ist nicht etwa der, dem ein Unrecht vorgeworfen werden dürfte - er ist weit einfacher jemand, der Wissen Erfahrung, Erlebnis, Augenschein verlangt.

Da fuhren jahrhundertelag Missionare oder andere Schrittmacher, berufene und unberufene, an ferne Küsten, landeten und begannen auf die Eingeborenen einzureden, mit Berichten über das Paradies, den Sündenfall, die Mutter Gottes, die Heiligen, die Priester und die Gnade - was wurde erwartet? Nichts anderes, als daß der Eingeborene alsbald zustimmte, sich bekehrte, die Taufe nahm.

Glauben, was ist das schon? Im Grunde bedeutet es, die Waffen strecken, den Widerstand aufgeben, schweigen. ~~Höchstens~~ Allenfalls ein Ketzer könnte die gotteslästerliche Auffassung haben, daß die höchste Person, an die er glauben soll, den verstehe, der nicht gleich überlaufe und gerade den achte, der Schwierigkeiten mache. Aus einem, der an der Gottheit zweifelt, kann ein Bekehrter und Bekenner werden - eine ehrenwerte Entwicklung. Er kann auch bei seinen Zweifeln bleiben, sie begründen und aus dieser Begründung Sicherheit gewinnen - ist er weniger ehrenwert?

Ich muß der Behauptung, ohne den Glauben an den persönlichen Gott entbehre man der Sicherheit, des Haltes, der Grundlage, oder der Charakter, die Intelligenz, das Ethos erlitten Schaden, mit aller Deutlichkeit widersprechen. Diese Behauptungen sind Geschwätz. Man muß mit dem Leben fertig werden, auch wenn es kein ewiges Altersheim für Seelen von Verstorbenen gibt.

Es geht ja auch nicht an, die hellenische Kultur von 450 für minderwertig zu erklären, weil sie die jüdisch-christliche Heilslehre nicht kannte. Und mit dem Leben fertig werden heißt: gute

Haltung zeigen - nicht feige werden, wenn das Ende kommt, und einen Priester holen, der einem mit dem Wedel etwas vormacht. Dem Schicksal, dem Ablauf, den Umständen ist der Mensch immer insofern unterlegen, als er zuletzt der Schwächere, nämlich der Sterbliche ist. Damit muß man sich stoisch abfinden - Stoiker ist, wer gefaßt hinnimmt.

Das Wort Gott gehört dem Privatmann, aber es gehört nicht in die Verlautbarungen des Staates, nicht in die Gerichtssäle, nicht auf die Münzen, und nicht einmal in die Namen der politischen Parteien.

In den Vereinigten Staaten verfolgte man 1925 einen Lehrer, der seinen Schülern etwas über Darwin gesagt hatte, und anno 1962 regte man sich darüber auf, daß der Oberste Gerichtshof entschieden hatte, das in den Schulen des Staates New York tägliche gesprochene, offizielle Eröffnungsgebet verstoße gegen die Freiheit des Bürger, denn es zwinge ihm einen Glauben auf.

Daß auf den Münzen Gott mit uns steht, verhindert nicht die übeln Geschäfte, die mit Geld gemacht werden, und daß morgens junge Leute mitsprechen: wir setzen Vertrauen in Dich, Gott, ist eine recht harmlose Sache, aber bei genauerem Hinblicken erhebt sich doch eine nicht uninteressante Frage: die Teilnehmer des Unterrichts werden in der Tat genötigt, sich an einem Glauben, einem Bekenntnis auch dann zu beteiligen, wenn sie anders denken.

Das Gebet im Staate New York geht wohl aufs achtzehnte Jahrhundert oder noch früher zurück. Kollektive neigen unwillkürlich zum Überstimmen und Befehlen - allgemein gesagt, sie neigen dem Begriff des Absoluten zu, dem ein gewissenhafter Denker wie einer Kobra aus dem Wege zu gehen hat.

Auch unsere Juristen lösen sich nur schwer und ungern vom Begriff des Absoluten. Es gibt kein absolutes Recht. In alten Zeiten,

in Gegenden, wo der Besitz von Land noch unbekannt war, weil der Stamm nomadisch umherzog, konnte niemand das Eigentum an Boden, Wald, Wild, Gewässer beanspruchen. In unsern Zeiten verbietet das Kollektiv dem Einzelnen, Strafe und Sühne selbst in die Hand zu nehmen - aber Staatsmacht und Richter können nicht Unterordnung des Ich verlangen, wenn es, in neuen Kolonien zum Beispiel, unter vorstoßenden Einwanderern noch keine festen Zustände gibt. Wo immer er die geringste Aussicht hat, Zustimmung zu finden, erklärt der Mensch, daß er frei geboren sei, daß Gesetze und Verbote also den Wert von relativen Größen hätten.

XXIV

Ich könnte mir ein halbes Dutzend Fälle denken, die einen Mann veranlassen, sich über die Vorschriften des Staates oder Rechts hinwegzusetzen und selbst Vergeltung zu üben - wenn zum Beispiel ein Kind, seine Frau, die Geliebte oder Schwester einem Rohheitsverbrecher in die Hände fielen. Kollektive sind immer nur praktische Gebilde, keineswegs erhaben über die kritische Wertung, und die Gesichtspunkte des Kollektivs bei der Festsetzung des Rechts sind oft zu eng, zu wenig durchdacht.

Bei uns zum Beispiel werden homosexuelle Betätigungen zwischen Männern bestraft (nicht zwischen Frauen). Aber den Staat, die Gesellschaft gehen sexuelle Beziehungen nur dann etwas an, wenn sie Jugendlichen, Kindern aufgezwungen werden. Verführung Minderjähriger ist unverantwortlich, aber Erwachsene brauchen keinen Schutz.

Die Natur, das heißt der Erbgang bringt so viele Mißbildungen, nicht nur auf dem körperlichen Gebiet, sondern auch auf dem des Charakters hervor, daß die Überlegung nahe liegt, es sei am besten, am wünschenswertesten und nebenbei auch am einfachsten, das mißlungene Produkt auszulöschen, falls es nämlich durch Rohheit und Gewalttat die Gesellschaft herausgefordert hat. Der Erbgang, das Ahnenerbe ist das Schicksal, ist das Verhängnis.

Bei den Tieren wird ein schwächlicher, kranker Sprößling beseitig, ohne weiters, unbarmherzig. In der menschlichen Gesellschaft entstehen Konflikte, die nicht löasbar sind. Einen Einwand gegen die Beseitigung von idiotischen, wahnsinnigen, verkrüppelten Kindern liefert die Überlegung, daß die Folgen unabsehbar sind, wenn Sachverständigen, Fachleuten, Ärzten gestattet wird, Mitmenschen zu töten.

Ich kam neulich mit einem Arzt ins Gespräch, die famose Contergansache war gerade aktuell. Der Arzt wandte sich ~~hartig~~ gegen die

Erlaubnis, die in einigen Ländern Frauen erteilt wurde: sie hatten Contergan genommen, fürchteten nun, ein verkrüppeltes Kind zu bebären, und verlangten Abtreibung. Man könnte natürlich festsetzen, daß abzuwarten sei, ob das Kind tatsächlichohne Gliedmaßen oder mit anderen Defekten zur Welt komme.

Was aber, wenn das, was in der Wiege liegt, ein Krüppel ist? Zwei Haltungen sind denkbar. Die Mutter erklärt leidenschaftlich: das ist mein Kind, ich habe es geboren, sein Leben ist mir heitlig, ich werde für das arme Wesen sorgen. Die andere Möglichkeit: das arme Wesen hat weder Arme noch Beine und ist ein Mädchen dazu, wie wird ihm zumute sein, wenn es heranwächst und begreift, daß es nichts zu erwarten hat - ich verschaffe mir Gift und gebe es ihm, oder ich lege ein Kissen auf sein Gesicht und töte es, aus Barmherzigkeit, erklärt die Mutter.

Jener Arzt, mit dem ich sprach, sagte, es sei unerlaubt, die Schwangerschaft zu unterbrechen - wenn ein Krüppel geboren werde, komme die Orthopädie zu Hilfe, sie sei soweit fortgeschritten, daß sie vorzügliche Ersatzglieder liefere. Ich war verwundert und erfuhr dann, der Arzt sei ein Pfeiler der katholischen Gemeinde. Es gibt Fälle, wo das Kollektiv nicht maßgebend sein kann. Die hochentwickelte Orthopädie in Ehren, aber Arme und Beine aus Kunststoff sind keine Lösung, und die Unterordnung des Arztes unter die Vorschriften der Kirche ist für mich nicht maßgeblich.

Die großen Konflikte lassen sich nicht wirklich lösen. Das gehört zu den Niederlagen, die das souveräne Leben dem Menschen bereitet. Auch die Frage, ob die Todesstrafe beibehalten oder abzuschaffen ist, läßt sich nicht befriedigend beantworten. Die Deutschen brachten zur Hitlerzeit sechs Millionen Juden unschön und unmenschlich um (Frauen wurden mit Benzin übergossen und schrien während der Todesqual entsetzlich). Dann riefen sie die Parteien, die sich christ-

lich nannten, in die Führung und schafften die Todesstrafe ab. Ich, der nicht diese Umwege ging, würde mit kein Gewissen daraus machen, den Finger zu heben, zum Zeichen, daß einer, der gegen das Leben wüte te, aufzuhängen sei.

Es gibt kein absolutes, nur ein gewordenes Recht. Der erste Mensch, der ein Stück Land zu seinem Eigentum erklärte, war der Erfinder des Rechtsanspruchs, und dieser beruhte auf Besitznahme, Erklärung - wenn man will auf Eigenmächtigkeit.

Die Welt, nämlich der Boden und die Bodenschätze, gehörten einst niemand. In uralten Zeiten, kann man annehmen, gab es so wenige Menschen, daß auf einer Insel vom Umfang Siziliens etwa nicht ein einziger Vertreter der Gattung homo zu finden war. Nehmen wir nun weiter an, eines Tages sei auf der Insel der erste Mensch aufgetreten, so kam er ohne Ethos, ohne Recht, ohne Gesetz, Gebote und Verbote, ohne den Eigentumsbegriff und die Besitzergefühle aus, denn es war niemand da, der Ansprüche neben ihm erheben konnte.

Alles - Recht, Gesetz, Eigentum, Ansprüche - entstand im Kollektiv. Solange es kein Kollektiv gab, gab es auch keine Rechtsfragen. Die Besitznahme erfolgte im besten Fall durch Aneignung von Niemandsland, im schlechtesten Fall durch Wegnahme, Gewalt, Überfall, Piraterie. In einem gewissen Sinn, auf die Urzeiten angewandt, ist das Paradoxon, Eigentum sei Diebstahl, nicht unrichtig.

Eigentumserklärung war ohne Zweifel immer Baanspruchung, die sich auf nichts anderes berufen konnte als die reine effektive Macht. Eigentum hat nichts mit den Göttern zu tun. Die Ableitung des Königtums von der Gnade Gottes, die angebliche Legitimität, war nichts als ein Unsinn, der gekrönten Dummköpfen gefiel und dem blöden Volk von unaufrichtigen Priestern aufgeschwatzt wurde.

Wenn ich mich nicht irre, hängte man in London noch 1700 und später einen, der ein Brötchen gestohlen hatte, weil er hungerte, an der Westminsterbrücke auf. Die barbarischen Strafen, die über

Wilddiebe von den Waldherrn verhängt wurden, waren eine Schmach der Justiz , die sich bis in die Aufklärungszeit hinein mit so viel Schmach bedeckt hatte. Justiz war durch die Jahrhunderte und Jahrtausende selten etwas Besseres als Unrecht zu Gunsten der herrschenden Klassen.

Wenn es auf die Justizleute allein ankäme, hätten wir noch heute Folter, Rädern, Handabhacken, mit denen es erst in Europa um 1770 zu Ende ging. Die Vermenschlichung der Gerichtssprechung wurde so wenig von den Fachleuten veranlaßt wie der Sieg der Humanität von den Theologen und Päpsten. Es ist etwas Merkwürdiges mit den Entwicklungen.

Noch um 1700 machte man in Dresden zum Beispiel Frauen den Prozeß wegen Umgangs mit dem Teufel, Um 1725 war überall in der Gesellschaft, in den Salons der Oberschicht, bei den Fürsten und Gelehrten eine neue Generation da, die in den Hexenprozessen alten Plunder sah. Manchmal kann man die Phasen einer Entwicklung deutlich erkennen. Im achtzehnten Jahrhundert schien das geistige Geschehen in direkter Linie der Revolution von 1789 zuzueilen.

In den Kollektiven - Familie, Staat, Kirche, Nation, Gesellschaft, Stand - sieht man am besten Anwendungen, Belege des Beziehungzwanges, der im Geschehen durchgängig ist. Die Zugehörigkeit zu Kollektiven verleiht dem Ich die Eigenschaften, die insofern persönlich sind, als sie der Reaktion des Ich auf die Beeinflussungen von außen entspringen, dem Umgang nämlich mit andern, dem Zwang sich einzuordnen, anzupassen, auszugleichen.

Leben heißt, in Beziehung stehen. Ohne Beziehung kein Erlebnis, keine Haltung, kein Nachdenken, keine Ideen. Die Ideen, die Reaktionen, die Haltungen entspringen dem Beziehungszwang, Leben läßt sich unter den Gesichtspunkten Gereiztwerden und Reizen betrachten. Ein Charakter ist das Ergebnis von Widerstand und Hingabe, Einordnung und Selbständigkeit.

Die seelischen und die geistigen Eigenschaften sind nicht von außen, auf Anordnung in die Person gelangt - sie haben sich bei der Auseinandersetzung mit ihrem Aussen gebildet (der Person oder ihrer Vorfahren). Alles ist zeitlich, geworden, entstanden, ein Ergebnis des Beziheungszwanges. Platons Ideen gehören in den Mythos, sie sind Metaphysica, unbrauchbar für sachliches Denken.

Den Begriff Seele kann jeder in die Erörterung werfen - es gilt aber, falls man als Denker gelten will, diesem nebelhaften und unbestimmten Ding Seele auf den Leib zu rücken, daß es Antwort steht. Die Grundfrage lautet: hat die Seele Eigenschaften - und wenn ja, lassen sich Schlüsse auf die Herkunft der Eigenschaften ziehen?

Faßt man unter diesen Gesichtspunkten das Phänomen der Seele ins Auge, so ergibt sich rasch, daß erstens das Wort Seele ein Sammelbegriff fü r bestimmte Eigenschaften ist, daß zweitens Eigenschaften immer Verhaltungsweisen sind, drittens sämtliche, dem Menschen möglichen Haltungen von den Vorfahren als Reaktion der Egoität auf die Einflüsse, Bedrängungen, Zwangsläufigkeiten des Außen erworben wurden, mithin dem Zeitlichen angehören.

Die weitere Schlußfolgerung lautet: eine an sich existente Seele, eine von der Gottheit dem Körper zugeordnete Seele ist leer, inhaltslos, ohne Eigenschaften.

Nicht einmal die fromme Legende gilt, wonach die Seele dem Körper zugesellt werde, damit der Mensch wisse, was gut und schlecht sei, wie er zu wählen habe. Die Seele eines Idioten oder eines Rohlings weiß nichts von Einsichten, Willensfreiheit, wählenden Entscheidungen. Wenn der Idiot eine Seele hat, sind entweder der Erbgang oder ist Gott schuld. Setzt man von vornherein fest, bei der Zeugung brächten die Eltern nur den Körper hervor, die Seele werde

von Gott hinzubeordert, so ist man verpflichtet, zu erklären, wieso der Idiot, der Rohling, der Verbrecher eine Seele habe - und kass es nicht.

Wir wollen doch endlich einmal mit der bequemen (und feigen) Methode aufhören, jede der theologischen Auffassung unangenehme Frage bei Seite zu schieben und unentwegt: Dieu le veut zu rufen. Es sind nicht mehr Kreuzzugszeiten, man hat Rede zu stehen.

XXV

Das Christentum kann nicht zugeben, daß seine Lehre und Berichte dem Mythos verhaftet sind: es ist gezwungen, Personen und Vorgänge als geschichtliche Ereignisse hinzustellen. Personen und Vorgänge geraten also in die falsche Kategorie, nämlich die historische, während sie in Wahrheit der des Mythos angehören.

Wie immer man diese Verwechslung nennen will - Irrtum, Betrug, Selbsttäuschung, Fälschung - sie ist die schwache Stelle und wird mehr und mehr die gefährliche. Heute ist es so weit, daß die ganze Menschheit entweder dem Mythos bereits entrückt ist oder sich von ihm abwendet. Die Völker siedeln vom metaphysischen Äon in den ~~metyp~~ mythoslosen um: diese Verwandlung gehört zu den sachlichen, zwangsläufigen Entwicklungen. Der Mensch wächst aus dem Stadium der Vormundschaft heraus.

Alles hat seine Zeit, das Glaubenwollen und das Nichtmehrglauben können. Wenn man die Geschichte vom Sündenfall nicht als Kindermärchen abtun will, bleibt nur übrig, ein Urzeugnis des Mythos in ihr zu sehen, in ihr, in der Erbsünde, im Erlösungsangebot, das die Gottheit den Menschen machte, in dem Bericht von der Gottheit, die für Dich und mich am Kreuze starb.

Je gründlicher und sogar je bereitwilliger ich über das Erdenwallen dieses Christus nachdenke, desto unverständlicher wird es mir. Der Vatergott oder Gottvater hat gewußt, daß die Menschen seinen Sohn kreuzigen würden, aber der Sohn sollte ja wieder Gott werden und gen Himmel fahren - sein Tod war kein reines, eindeutiges Opfer. Ich kann zwar sagen, woran Christus gestorben ist - am Fanatismus der Menschen, aber ich kann nicht sagen, wofür er gestorben ist.

Wieso für mich, der nicht einsieht, daß es die Erbsünde gibt, die ein höchst seltsamer, irrealer Begriff ist. Christus starb, weil

er den Juden die neue Wahrheit, die Lehre, das Licht brachte, und sie ihrem Alten Testament und ihren Rabbinern treu blieben. Ist das ein Verbrechen? Woran sollten sie erkennen, daß der sogenannte Zimmermannssohn nicht nur ein Schwärmer war, deren es viele gab, daß er tatsächlich der Sohn des Gottes war? Dieser Gott, der jüdische Nationalgott Jahwe, ließ sie nicht einmal wissen, daß er nun einen Sohn habe und ihn senden werde - er ließ ihn einfach plötzlich auftreten und ein paar Wunder verrichten, die nicht so überwältigend waren, daß auf die bloße Kunde hin aller Widerstand aufgehört hätte.

Was für eine Logik ist in alledem. Was wird da zusammengeführt und gekleistert? Was kann man erwidern, wenn ich sage, daß mein heißester Wunsch ist, diesem Gewirr, diesem Gerede, diesem Spintisieren aus dem Wege zu gehen? Der heilige Geist, die heilige Dreifaltigkeit sind für mich leere Vorstellungen, die Unsterblichkeit ist nichts Wünschenswertes, nur die Verewigung dieser belästigenden Vormundschaft. Die Hölle ist eine abscheuliche, des Menschen unwürdige Lehre, im besten Fall eine idiotische Behauptung, aus dem Steinzeitalter übernommen.

Ein Gott, der seine Gegner zwickt und foltert, ist weiter nichts als die übelste Hinterlassenschaft aus dem Zeitalter der absoluten Unterwerfung, der Furcht, der Feigheit. Zwar führten sie eine neue Gottheit ein, die nicht mehr grausam, sondern milde sein sollte, aber sie vergaßen auch, ihre Hintergründe, ihr Drum und Dran, ihr Milieu zu moderniesieren. Eine Vorstellung wie die ewige Verdammnis ist menschenunwürdig, weil sie die Rachsucht eines Despoten belegt.

Es ist nicht möglich, die Zahl derer anzugeben, die während der christlichen Ära im Namen der christlichen Gottheit zum Feuertod verurteilt wurden. Es dürften viele Tausende sein. Warum soll man das vergessen? Die hässliche Sache steht auf der Minusseite der

der christlichen Kirche. Heute, wo ihre Zähne stumpf werden, tun alle, als hätten sie immer nur ihre Mitbürger gemahnt, friedlich und duldsam zu sein. In früheren Jahrhunderten klangen die Verlautbarungen der Päpste anders.

Die Annahme, dem Geschehen lägen Ideen, also geistige Werte unter, ist spiritualistisch. Aber diese Auffassung geht rasch, ohne weiteres, in die Aussage über, der Geist müsse einen Träger haben und der Träger eine Person sein. Alsbald gerät der Spiritualismus ins Wanken. Denn eine Person ist etwas Körperliches, und das Köpperliche gehört nicht dem Spiritualistischen an. Die christlichen Grundgedanken sind nicht sehr klar. Die Person legt die fatale Frage nahe, ob sie bekleidet sei, Nahrung zu sich nehme, Stoffwechsel habe, als männlich oder weiblich gedacht werden müsse. Sind die Gläubigen zu feige oder zu scheu, um nach dem Geschlecht ihres Gottes zu fragen, so geben sie ihm doch mindestens einen Hofstaat - eine als Junggeselle und Anachoret zugleich lebende Person wäre sinnlos.

Wenn der Personifikation ein Türchen geöffnet wird, dringt sie ein und vervielfältigt die Gestalten. Aus dem angeblichen Monotheismus wird eine polytheistische Fülle - die Seligen und die Unseligen, die Mutter Gottes und die Teufel in der Hölle gehören dazu, und die christliche Vorstellungswelt verwandelt sich in ein Primitivum, das den Anschauungen von Negern der alten Zeit entgegenkommt.

Schwerlich wird man behaupten dürfen, Aufenthalt in der christlichen Vorstellungswelt der kleinen Leute, der Nonnen, der Bauern fördere das Wachstum der Intelligenz. Die Verknüpfung mit Begriffen des Absoluten und des Ewigen verleiht dem flüchtigen, in beliebiger Zahl wiederholten Leben (des Menschen) eine zu große Wichtigkeit, sie verhindert eine realistische Betrachtungsweise. Da liest man Betrachtungen unter dem Titel Der Mensch und seine

Stellung im Kosmos. Immer laufen diese Betrachtungen darauf hinaus, dem Menschen einzureden, er habe eine besondere Stellung im Geschehen, eine tiefsinnige Herkunft, eine hochsinnige Bestimmung.

Es ist das alte Lied, das Auftretende, die Welt sei auf den Menschen hin angelegt, Wenn die Ringelnatter philosophieren könnte, bekäme man vermutlich zu hören, auch sie habe eine höhere Bestimmung, auch ihr zuliebe bemühten sich die Gestirne, Konstellationen zu bilden, aus denen sich die Aufgabe der Ringelnatter im Kosmos ableiten lasse.

Die Tiefsinnigen finden immer das Ohr derer, die lauschen wollen, nämlich von vornherein bereit sind, Geheimnisse, Magisches, Idealistisches, Überwirklisches zu vernehmen. Im Kleinen tun das schon die Spiritisten und die Paraphysiker: aber wenn man hundert Jahre nach dem letzten großen Tischrücken (im Paris des dritten Napoleon) fragt, was eenn in diesem Zeitabschnitt der Spiritismus erkenntnismäßig geliefert habe, wird man feststellen, ein paar Klopftäne und ein paar unruhig gewordene Möbelstücke seien noch immer das ganze Ergebnis.

Anders gesagt, in hundert Jahren ist der Spiritismus nicht weitergekommen. Auch die Astrologie nicht, auch nicht die Metaphysik und der Rest der Magica. Was haben die ägyptischen Könige des alten und des mittleren Reiches davon, daß sie so ungeheure Anstrengungen unternahmen, um ihre Leiber für die Ewigkeit zu bewahren und ihre Seelen auf das Gericht der Gottheiten warten zu lassen? Einige tausend Jahr später kommen aus fernen Barbarenländern Forscher, Gelehrte, Händler, Neugierige und graben die Totenstädte um, wickeln die Mumien aus den Binden, sezieren die uralten Körper und stellen befriedigt fest, der Großkönig soundso aus der zehnten Dynastie und die Prinzessin aus der achten hätten eine Narbe, also habe man schon damals an den Eingeweiden, am Hirn, an der Gebärmutter operiert

Die Götter, die zur Zeit jener Dynastie galten, sind entschwunden, die Mythen und die Ideen sind entschwunden: von der Magie ist nichts geblieben, sie erweist nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden ihre Leere.

Man kann nüchtern aus Unkenntnis und Untiefe sein, aber auch aus entgegengesetzten Gründen, aus Einsicht, tragischem Wissen, schweigsamer Erfahrung. Gegen diese Nüchternheit kommt in letzter Instanz kein Theologe, kein Spiritist oder Spiritualist auf, kein Platoniker.

Bestrebt, mich zu unterrichten, erkundige ich mich bei Leuten, die sich gläubig bezeichnen, nach den Anlässen,, Motiven, Erlebnissen. Dieser Tage erzählte mir eine ältere Frau, die Schreckensjahre in Rußland hätten sie dem Glauben zugeführt. Sie war, bereits vierzig, ins innere Rußland verschleppt worden und hatte Grund genug, sich vor Vergewaltigungen zu fürchten. Ringsum sah sie täglich die bösesten Dinge. Einmal war sie schon in den Klauen eines Tartaren, aber ihr Stoßgebet wurde erhört - ein höherer Offizier tuachte auf und schritt ein.

Ich erregte ihren Unwillen durch die Frage, ob es nicht zu naiv sei, anzunehmen, die Gottheit selbst habe den Offizier geschickt - in wieviel Fällen aber habe nichts die Vergewaltigung aufgehalten. Ich sagte, ich würde etwas dafür geben, zu wissen, wie die Rettungen sich zu den Nichtrettungen verhielten, in einem Jahr etwa, in einem bestimmten Bezirk. Vermutlich kommt auf fünfzig oder hundert Gewalttaten eine Verhinderung - was die Frage erlaube, weshalb die Gottheit nur hier und da helfe, in den meisten Fällen aber nicht.

Es ist immer das gleiche Problem - hundert Reisende stürzen mit dem Flugzeug ab, und einer vielleicht verbrennt nicht wie die anderen. Hat dieser eine einen Schutzengel gehabt? Warum wurde gerade er von einem unsichtbaren Genius begleitet, aber keiner der neunundneunzig anderen?

Die nach Rußland verschleppte Frau betete, weil sie Angst hatte. Andere beten, weil sie sich in die Haltung von einst zurückflüchten, in die des Kindes, das dem himmlischen Vater seine Wünsche vorträgt.

Furcht und infantiles Denken sind die Wurzeln des religiösen Verhaltens: diese Einsicht ergibt sich mit Sichterheit aus allen Überlegungen und Beobachtungen. Die religiöse Haltung stärkt nicht die Intelligenz, sie hält vielmehr den Menschen in dem Zustand fest, der durch das Wort Vormundschaft gekennzeichnet ist. Der Begriff Gotteskindschaft belegt diese Aussage. Religion ist, sachlich gesagt, Kindhaftes, Kindliches, Unmündigkeitsverhalten. Unfreundlichere Bezeichnungen sind Gedankenlösigkeit, Unselbständigkeit, und recht oft liegt noch einfacher nur Beschränktheit, Borniertheit vor.

Um die Bekenntnisschule zu rechtfertigen, hat man das Elternrecht erfunden. Das Elternrecht setzt fest, daß die Eltern das Recht haben, zu bestimmen, in welchem Geist ihre Kinder erzogen werden sollen. Angenommen, ein Elternpaar sei kirchen- und glaubensfeindlich, irreligiös eingestellt, dann wird es verlangen, daß sein Kind nicht der erligiösen Belehrung unterstehe. Dieses Verlangen kann bis zur Forderung gehen, daß die religiösen Theorien, Auffassungen, Lehren grundsätzlich nicht in der Schule vorgetragen werden dürfen.

In der Tat, nur in der durchgeführten Nichteinmischung, im Schweigen also und in der Nichtbehandlung kann die Neutralität der Schule bestehen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist das Elternrecht zu betrachten. Sind die Eltern nicht neutral, sind sie positiv religiös, so steht ihnen selbstverständlich das Recht zu, ihrem Kind die gleiche Gesinnung mitzuteilen - nicht aber der Anspruch, daß diese Aufgabe der Schule, dem Staat, der Gemeinschaft, der Öffentlichkeit zu übertragen sei.

Es muß allgemein, durchgängiger, anerkannter Lehrsatz werden, daß der Staat sich in religiösen Dingen strikt neutral zu verhalten hat, daß es nicht zu seinen Pflichten gehört, für religiösen Unterricht, für Kirchen und Priester zu sorgen. Den religiösen Kollektiven, den Glaubensgemeinschaften, den Kirchen, Bekenntnissen, Sekten ist jede Freiheit zu gewähren, aber die Unabhängigkeit des Staates von der Religion muß in die Grundverfassung aufgenommen werden. Zuhause steht den Kindern soviel Erziehung im christlichen Geiste zu, wie es den Eltern gefällt, aber nicht in den öffentlichen Schulen.

Der Betrieb von Bekenntnisschulen ist im Grundgesetz zu untersagen, diese Forderung gehört zur zukünftigen Form des Gesellschaftswesens. Daß ein Teil der Kinder, wie heute, in Bekenntnisschulen unterrichtet wird, ein anderer von Staats wegen religiöse Unterweisungen erhält, ein dritter Teil auf Wunsch der Eltern der Religionsstunde fernbleibt, bedeutet in der Praxis, daß die Scheidung und gegebenenfalls Entfremdung der Geister bereits in den Volksschulen, im jugendlicehen Alter erfolgt. Die strikte Scheidung von Staat und Kirche braucht keine Feindschaft gegen die Religion zu enthalten - der Staat ist der neutrale Verwalter, weiter nichts.

XXVI

Wie wäre es, wenn Geistliche und Kirchenvolk ihren Gott bäten, sich dadurch zu offenbaren, daß nächsten Sonntag um zehn allenthalben den Contergankindern die fehlenden Glieder nachwüchsen, derart, daß sie um halb elf normale Glieder, normale Körper hätten? Auch die Idiotenanstalten und Irrenhäuser böten der Gottheit Gelegenheit, sich eindeutig unter Beweis zu stellen.

Was sollte den Menschen davon abhalten, von der Gottheit den Nachweis ihres Daseins zu verlangen? Die Ehrfurcht? Wir haben viele Ehrfürchte abgelegt, die Ehrfurcht vor Königen, Standesherren, Millionären - sogar Staatsanwälte und Generäle sind einigen Rebellen schon nicht mehr tabu. Noch Cäsar und Augustus wurden von ihren Zeitgenossen auf Du angeredet. Der Hofstil, das Zeremoniell, der Majestätsbegriff entwickelten sich in den Jahrhunderten, die auf Marc Aurel folgten; der Vorgang trägt deutlich die Züge der Orientalisierung. Mit den Mosaikbildern von Christus und Maria ist der Begriff des Sakrosankten da.

Der Gott, der am Kreuz hing und starb, durchlief eine der seltsamsten Wandlungen: der Menschensohn wurde wieder unnahbare, ferne Gottheit, und trug auf den Darstellungen der Bildhauer und der Maler nun statt der Dornenkrone die gehämmert-silberne des Himmelskönigs. Die Sanktosakralität hinderte den Menschen, sich dem Gott je mit der Bitte zu nahen, er möge sich auf eine zwingende, deutliche Weise offenbaren, nicht durch Wort und Lehre und Anweisungen, sondern weit einfacher durch Taten.

Noch heute bezeugt jeder Christ, der sich seiner Gottheit naht, diese wahrhaft orientalische Unterwürfigkeit. Zeitungsanzeige: "Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, unsere liebe, gute Ursula zu sich zu nehmen. Ihr letztes Wort auf dem Sterbebett war:

Dein Wille geschehe." Ich fange an, diese Winselei widerlich zu nennen. Jeder muß sterben, wozu also ziehen sie die Gottheit hinein und sagen, es habe ihr gefallen, die arme Seele zu sich zu nehmen? Der Tod hat nichts mit dem Willen der Gottheit zu tun.

Die Gottheit ist auch nicht im Stande, das Bein eines Amputierten nachwachsen zu lassen. Den Anschauungen der Religionen zufolge ist die Gottheit eine Instanz, die über dem Geschehensgesetz (Individuation, Zerteilung, Abstoßung, Anziehung, Reaktionszwang) steht, weil sie es sei, die diese Gesetze hervorgebracht habe. Aber das Phänomen Bewegung ist irrational, also unableitbar und läßt sich weder auf eine Gottheit zurückführen noch als ihre Willensäußerung erklären. Das ist der innerste Kern des Problems.

Die Einführung eines Gottes ist ein Versuch, das Unableitbare rational zu erklären. Man müßte einem zwölfjährigen Mädchen beibringen können, daß die Einführung eines Baumeisters die Unableitbarkeit des Auftretenden nicht wirklich verständlich macht, denn nun ist zwar nicht mehr das Auftretende unerklärlich, wohl aber die Existenz des Baumeisters: wo kommt er her? Der Gott erklärt nicht das Auftreten, also auch nicht die Gesetze, ob man sie nun als Naturgesetze oder als Geschehensgesetze bezeichnet.

Der Gott ist nicht souverän, nicht mächtig genug, um die Tatsache der Gesetzlichkeit zu erklären - die Gesetzlichkeit ist das Unerklärliche, das Unableitbare. Die Alten wußten das, sie ordneten die Götter dem Schicksal unter. Das Schicksal aber ist identisch mit dem, was wir hier den Geschehenszwang, Lebenszwang, Beziehungszwang nannten, kurzum das Phänomen, dem die Individuation, die Nichabsolutheit, die Bewegung entspringen.

Einmal sei es ausgesprochen: ich wünsche, ernst genommen zu werden. Ich gebe die Umrisse einer Lehre und stelle sie dem Gerede

der christlichen Philosophen entgegen. Der Gott der Christen erinnert mich an den Baukasten im Kinderzimmer: Die Geleise werden gelegt, die Eisenbahn läuft, der Beweis ist erbracht, wir haben einen Stationsvorsteher, einen Weltingenieur, einen höchsten Schöpfer. Für die Vorstellungskraft der Präsidentin eines amerikanischen Frauenvereins mag das ausreichen, aber es gibt noch höhere, etwas strengere und etwas männlichere Anforderungen.

Die religiöse Bewegung hat zur Folge, daß Hunderttausende, daß Millionen von schlecht geschulten, von ganz einfach diletantischen Hirnen in den Weltanschauungsfragen mitsprechen. Wenn sie den gestirnten Himmel sehen, zuckt ihnen der Gedanke durch den Kopf: das ist so großartig geordnet, daß es einen Obertwelten-Ingenieur geben muß. Schon Kant und andere ernsthafte Männer haben diese Empfindung gehabt. In der Tat, es liegt nahe, von der Ordnung auf einen Ordner zu schließen, und doch ist es ein Trugschluß, denn es ist eine Personifikation.

Wo eine Ordnung ist, braucht nicht eine ordnende Person zu sein - die Ordnung kann sich auch als unpersönliche, rein effektive Auseinandersetzung vollzogen haben, als Vorgang eines Beziehungszwanges, eines Systems von Ortsverschiedenheiten. Die Orte nehmen verschiedene Positionen ein und bilden solche, stellen sie dar. Die Verschiedenheit der Orte ist die Voraussetzung für die gegenseitigen Bewirkungen, nämlich Vereinigungs- und Verselbständigungsversuche. Aufs Einfachste gesagt: ein Chaos am Anfang kann sich in eine Ordnung umwandeln, zumal wenn beliebige Zeitmengen, Milliarden von Jahren zur Verfügung stehen.

Es gab einen Augenblick im Erdengeschehen, wo noch keine Trennung in Luft, Meer, Land vorlag, und es gab, Milliarden Jahre später, diesen Augenblick, wo die Auseinanderordnung Tatsache ge-

worden war. Als es noch keine Sauerstoffhülle gab, konnten Lebenwesen noch nicht atmen. Entwicklung im Sinne von Differenzierung und Differenzierung im Sinne von Auseinanderordnung, diese wieder im Sinne von Beziehungszwang erklärt das Geschehen.

Im November 1962 trugen sich zwei Ereignisse zu, die auf den ersten Blick nichts gemeinsames haben, der Spiegelskandal in Deutschland und der Schwurgerichtsprozeß in Lüttich, geführt gegen eine Mutter, die nach der Benutzung von Contergan ein Kind ohne Arme geboren hatte (die Händchen klebten an der Schulter) und es mit Hilfe von Schlaftabletten tötete. Die Anklage des Staatsanwaltes lautete auf Mord.

Im Spiegelprozeß lautete die Anklage der Staatsanwaltschaft auf Hochverrat - die Staatsanwälte in Deutschland und in Belgien überspannten den Begriff des Autoritativen oder des Absoluten, und das ist das Gemeinsame in beiden Fällen.

Der christliche Gottvater, der vorher der jüdische Jahwe war, ist das Urbild des Autokraten, und seine autokratischen Forderungen, Erwartungen melden sich bei allen christlichen Verhaltungsweisen an: bei der Demut, der sklavenhaften Unterwerfung unter seinen Willen. Das Christentum bejaht die ewige Vormundschaft und nennt sie, um ihre den besten Aspekt abzugewinnen, Gotteskindschaft. Zum Kind passen Gefügigkeit, Unselbständigkeit, Vertrauen in das Wohlwollen der Älteren oder Mächtigeren.

Das Gleichnis, wonach der Mensch zur Herde gehört, Gott die Rolle des Hirten hat, ist recht aufschlußreich - der Gläubige gehört der Herde an, und Religion ist ein Kollektivereignis.

Das christliche Denken also hat mehr oder weniger dazu beigetragen, die Neigung zu absolutistischen Phantomen, zur Idee der

bedingungslosen Autorität zu verstärken. In den Zeiten der Monarchie ging die Majestätsbeleidigung im Land herum und ließ die Staatsanwälte nicht schlafen. Die Majestätsbeleidigung ist mit den Fürsten verschwunden, aber der Spuk der absoluten Autorität ist geblieben - bei den Ministern, bei den Richtern, bei den Priestern und jedem, den es nach Selbstaufblähung gelüstet.

Gar mancher spürt das Zeug zum Potentaten in sich. Wenn ein Staatsanwalt bedauern sollte, daß er seinen Eifer und seine Loyalität nicht mehr durch Prozesse gegen die Gegner des Königstums beweisen kann, wartet er am besten ab, bis sich die Gelegenheit ergibt, eine Hoch- oder Landesverratsklage einzureichen. Da wallen die Gemüter auf, da schwillt das Pathos wie in alten Zeiten noch einmal an. Da kann man, wie in den Tagen Hitlers, die Polizei um Mitternacht an die Türen hämmern lassen, denn bei Landesverrat ist jede Sekunde kostbar.

Was ein guter Deutscher ist, zeigt sich immer bereit, dem Ressortchef, dem Minister gar zu liebe ein Übereiliges zu tun. Wir haben das im November 1962 erlebt. Der Bundeskanzler hat vor dem Prlament erklärt, er habe wenig Achtung vor Leuten, die die verklagte Zeitschrift läsen - aber alle Welt las sie. Die Behörden und die Polizei, die Minister und die Beamten fühlen noch immer absolut-autoritativ, sie empfinden sich noch immer als Obrigkeit. Gegen diese deutschen Laster scheint kein Impfstoff gewachsen zu sein.

Die Majestätsbeleidigung, byzanthinischer Herkunft, wird gegenstandslos, sobald anstelle der Könige die Präsidenten treten. Daß Gottheiten gegenständlich, konkret, wirklich seien, ist noch nie bewiesen worden und wird unbeweisbar bleiben, woraus folgt, daß auch mit dem Begriff der Gotteslästerung etwas nicht richtig ist. Der Staat ist nicht (mehr) da, um die Götter zu schützen. Wo kein Kläger ist, kann nicht geklagt werden. Wenn für den unsichtbaren, sich nicht äußernden Gott, der bei vorsichtiger Wertung nur

eine imaginäre Person ist, ein Vertreter des Staates einspringt, so handelt es sich nicht mehr um Recht, sondern um Servilität, um Verschrobenheit.

Allenfalls kann ein Gläubiger sich darüber beschweren, daß sein Empfinden gröblich verletzt worden sei. Aber dieses Vergehen sollte man nicht als Lästerung verfolgen. Das Wort Lästern ist juristisch unbrauchbar, denn Gott kann nicht als Rechtsperson bezeichnet werden. Wie es dem einen freisteht zu glauben, steht es dem andern zu, nicht zu glauben. Ein eifriger Gläubiger würde am liebsten schon den sogenannten Atheisten vor den Richter bringen.

Aber der Atheist ist schließlich nur ein Mann, der erklärt, er wisse nichts vom Dasein der Gottperson. Damit belästigt er den Gläubigen noch nicht; er könnte ja den Spieß umdrehen und sagen, die Zurschaustellung und die Bekundungen des Glaubens belästigen ihn, die Prozessionen zum Beispiel oder das ewige Glockenläuten. Auch die Ironie bei Glaubensfragen ist nicht ohne weiteres strafbar. Daß mein Nachbar an die Dreifaltigkeit glaubt, verwehrt mir nicht die Aussage, daß diese Lehre in Wahrheit hinterindische Sage sei, und was die Jungfernschaft einer Gebärerin betrifft, so gilt von diesem Dogma das gleiche.

An derlei mystische Zeugungen glaubten die Völker einst, als die Vorstellungen über die biologisch-physikalischen Vorgänge beim Geschlechtsverkehr noch recht ungenau waren. In primitiveren Zeiten glaubte man, Dämonen legten sich auf oder unter Frauen - in späteren, der heilige Geist befruchte eine Jungfrau auf übernatürlichen Wegen.

Für die braven Kirchengänger vom Sonntagmorgen besteht ein absoluter Unterschied zwischen Götzen und Gott - jene sind eben heidnische Erfindungen armer Unwissender, und dieser ist die Einsicht der Erleuchteten. Philosophisch jedoch gehören Götze und Gott in dieselbe Kategorie: der religiösen und das heißt der unbewiesenen

Behauptungen.

Götze und Gott haben das Gemeinsame, ein Erklärungsversuch zu sein. Sie unterscheiden sich durch den Gehalt an Spiritualität. Der Götze des Papua ist ungeistiger als der Gott der Christen. Wenn aber ein Papua seiner Gottheit zu wenig an Geist mitgibt, so verleiht ihr der Christ zu viel: nun ist die Gottheit nur noch moralisch, aber nicht vital.

Die Mischehe ist bei den protestantischen Geistlichen nicht gern gesehen, für die katholischen aber ist sie eine Sünde, genannt Konkubinat, und wird mit den ewigen Höllenstrafen bedroht. In einer Zeitschrift las ich, die katholische Kirche gehöre wegen dieses Verhaltens vor das Bundesverfassungsgericht. In der Tat, jeder Versuch, einem Menschen seiner Konfession wegen Schwierigkeiten zu bereiten, ist nicht nur im juristischen Sinn verfassungswidrig, sondern im menschlichen, zivilisatorischen unwürdig. Dem Unfug wird erst dann ein Ende bereitet werden, wenn man auf der ganzen Linie Religion zur strikt privaten Angelegenheit erklärt hat.

Es ist Mittelalter, wenn die Staaten beim Papst Vertreter unterhalten. Konkordate sind Verhandlungen von Macht zu Macht, aber die Kirche hat keinen Anspruch darauf, eine Macht zu sein, die Vorteile für sich heraushandelt. Die Kirche ist kein Politicum. Katholische Entbindungsheime sind so abgeschmackt wie jüdische Krankenhäuser oder protestantische Schulen. 1837 verhaftete die preußische Regierung in Köln den Erzbischof, der auf päpstliche Anweisung darauf bestand, daß die Kinder aus Mischehen katholisch zu taufen und zu erziehen seien. Die Preußen ordneten an, der Vater (nicht die Kirche) habe über die Konfession des Kindes zu entscheiden.

Dieser Grundsatz hat sich durchgesetzt, hindert aber die katholischen Geistlichen nicht, weiterhin zu wühlen. Wenn die Menschen krank werden, kommen die Priester und reden auf sie ein - sie nützen die Furcht, die Schwäche, die Feigheit aus. Ich sah ein

Photo: der Verteidigungsminister schreitet in einer Prozession durch Lourdes. Verteidigungsminister hießen einst ehrlich Kriegsminister. Kriegsminister in Prozessionen - man könnte auf ironische Gedanken kommen und fragen, ob die Begriffe Krieg und Christ vereinbar seien.

XXVII

Einer der Aspekte, unter denen der Begriff Gott gesehen werden kann, ist der der Überschwebung, der Harmonie, des Ausgleichs, des Friedens: Gott ist Schlußstein des Gebäudes der Erscheinungen, des großen, gewaltigen Domes. Diese Vorstellung durch Musik unterstützt, durch den Ritus erläutert, entspricht der Lehre vom Zusammenfall der Gegensätze, die so bestechend ist. In Gott lösen sich die Widersprüche auf. Der Geist, der auf Widerstand beruht, recht eigentlich der Wind, der die Welt der Individuation durchweht, geht in das letzte umfassende Gefühl über, das die Meinung vermittelt, das Auftretende - Daseiende müsse ein harmonisches, will sagen widerspruchsloses Ereignis sein.

Man kann diese These als die höchste, die schönste, die erhabenste unter den gegelaubten Ideen ansehen. Im Bereich dieser Anschauung gibt es keine Erschütterung, keinen Einsturz, keinen Mißklang. Es läßt sich gut vorstellen, daß die Gläubigen im Gottesdienst eben dieses Gefühl der erhabenen Harmonie suchen und zu finden glauben. Aber auch hier wartet die alte Frage: handelt es sich um eine objektiv gegebene, tatsächlich von Menschen unabhängige Harmonie oder um eine subjektive Wunschvorstellung, sehnsüchtige Imagination subjektivistischen Ursprungs?

Die coincidentia oppositorum des Kusaners ist in der Tat eine

bloß irrationale Annahme: weil in der Praxis der Zusammenfall der Gegensätze die Aufhebung der Bewegung, also Tod oder Todesruhe, genau dasselbe wie Nirwana, bedeuten müßte. Die majestätische Erhabenheit eines höchsten Wesens einerseits, das demütige Zujubeln der abhängigen Kreatur andererseits, ist nur als poetische Fiktion jöglich. Das All, der Bios, die Natur, der Kosmos sind nicht wirklich (nämlich unveränderlich) harmonisch. Diese Einrichtung als ewige Apotheose sehen, heißt soviel wie sie zu einem Schaustück im Panoptikum machen.

Die neunte Symphonie ist ein Kunstwerk, also ein Erzeugnis der menschlichen Seele und des menschlichen Verstandes, mithin ein Werk der Imagination. Zur wirklichen Welt gehören das Eis der Polargegenden, die Hitze der Wüsten, die Grausamkeiten der einander jagenden, tätenden, fressenden Geschöpfe, gehört das Sterben, das Leiden, der Schmerz, die Angst und die Gefahr, gehören Weltuntergänge und die großen Anonymitäten des erbarmungslosen, mitleidlosen Geschehens.

Ist die Harmonie das Urgegebene, von vorn herein angestrebte, nach Abschluß der Schöpfung sich ausbreitende Ereignis, oder entdecken wir, genauer hinschauend, nur den Willen zur Harmonie, verstanden als Wille zur Übersicht, zur Bewältigung, zur Totalität, zur beschwingten Erfassung?

Im zweiten Fall gibt es Perioden (der Geschichte, insbesondere der Geistesgeschichte) und in ihre wiederum Personen, Persönlichkeiten, die als Verkörperungen, als Sinnbldr der Kraft, der Energie, der Intensität auftreten, die im Geschehensablauf, im Gestaltaufbau, im Biosgeschehen am Werke sind. Sicher ist es erlaubt, von Bach zu sagen, seine überschwebende Harmonie, sein weitspannender Blick, seine Fähigkeit, die Gegensätze als zugleich, als Ergänzungen zu empfinden, machten ihn zum Christen, der ebensogut

Katholik wie Protestant sein könne - sein Gottvertrauen, sein Glaube an die Zentralgestalt der Gottheit habe ihm die Stärke verliehen.

Ohne Zweifel, im Fall Johann Sebastian Bach decken sich christlicher Zustand und Energie des seelischen geistigen Zugriffs. Aber darf man sagen, Bach hätte diese Energie nicht besessen, wenn er nicht so glaubensstark gewesen wäre? Hat ihn wirklich das Christliche zum Genius gemacht? In Wahrheit liegen die Dinge doch anders. Damals loderte die Glaubensfähigkeit noch einmal, zum letzten Mal, im Barock auf - es war eine Konstellation, in der die christliche Idee führte. Kann man von Gluck, Mozart, Beethoven sagen, auch ihre Genialität sei christlich bedingt gewesen? Gluck wandte seinen Schwung den großen tragischen Stoffen der Antike zu, Bethoven glaubte wie Prometheus (und Sophokles), der Mensch und das Menschliche seien die Arena für die Suche den Tiefen und des Großen. Mozart hat das schönste Requiem und die schönste Messe geschrieben und sein Don Giovanni hat manchmal den religiösen Aspekt, aber gleichwohl wird man nicht gut behaupten können, dieser Mann, der beinahe automatisch (wie ein Hahn, der Wasser aussprudelt) pausenlos die süßesten Melodien von sich gab, habe seine Leistung dem Umstand verdankt, daß er das Gottvertrauen eines pietistischen Pastors besaß. Man könnte sich Mozart sogar mühelos als Freigeist, Freimaurer, Weltkind in den Salons der Italiener und Franzosen denken.

Für einen Künstler oder Dichter ist die Welt nicht in dem gleichen Sinn heilig wie für einen gläubigen Priester. Daß der Künstler die Dinge des Lebens, die Erscheinungen, die Gestalten heiligt, bedeutet so viel, daß er die große Bejahung, die große Ordnung in sie hineinträgt oder hineinliest. Das Leben ist, wenn man darunter die Figurationen des Bios versteht, nicht heilig - die Religionen und die Priester werden diese Auffassung immer und

sofort berichtigen: für sie ist nicht das Vitale, sondern die darüber stehende Instanz, nämlich Gott heilig.

Einem Christen des Hochmittelalters war die Natur, das Schöne, die Blume, das Weib, war alles, was früher einmal vom Auge und vom Sinn der Hellenen entdeckt worden war, verdächtig. Es gibt genug Hinweise, die zeigen, daß ein echter Mönch stets bereit war, das Schöne, das Heitere, das Junge als Gaukelwerk, Vorspiegelung, Verführung zu werten. Der Asket liebt nicht den Frühling, nicht die Blüten, nicht den Eros.

Der Spiritualismus und seine höchste Steigerung, die Sakrosanctitas sind nicht der Quell des Lebens, das seinem Wesen nach, seiner Herkunft her Bewegung ist. Askese zielt auf Unbewegtheit, Stillstand. Nie kann Askese die höchste Form der Verehrung des Lebens sein.

Das Dümmste, das je ein bedeutender Mann über die Kunst, insbesondere die Musik geschrieben hat, ist die Kreutzersonate von Leo Tolstoi: der Russe hörte die in der Tat leidenschaftlichen Sätze der Kreutzersonate Beethovens und nahm sie zum Anlaß, um als Moralist, Puritaner, Christ die Musik die Verherrlicherin des Sinnlichen zu nennen und zu verwerfen.

Die Grundeinsicht, daß Leben Bewegung sein, behält unter allen Umständen den Rang der Urtatsache. Also ist auch Musik, als Darstellungsmittel des Lebens, Bewegung, damit aber Wille, Sinnlichkeit, Erregung. Es hat noch nie ein Lebewesen mit dem Heiligenschein gegeben - legen wir das Denken und Sagen nicht auf die Verherrlichung des Heiligenscheines an. Ur- und Erstfaktor ist der Eros - im derberen und im feineren Sinn.

Die Kinder werden durch Beischlaf hervorgebracht, der Beischlaf ist zur Mutterschaft nötig. Jo, Danae, Europa, die jüngeren

Weiber der Hellenen und der Renaissance, woviel wirksamer, echter, lebenswahrer als die christlichen Jüngferchen der rheinischen Schule etwa, oder die Figürchen des Kranachs, denen man nicht zutraut, daß es je zu Milch und Busen reichen wird.

Das Christentum hatte seine höchsten Augenblicke, als es versuchte, den Lebenswillen, die Lebensbejahung, den Lebenshunger durch die Askese abzubauen und zu töten. Die Askese ist extremer Spiritualismus, Konträrhaltung und Antipode des Handelns, des Begehrens, des Wollens.

Als in dem Lütticher Prozeß die Mutter, die das Contergankind ohne Arme getötet hatte von der übersteigerten Beschuldigung, einen Mord begangen zu haben, freigesprochen und sofort auf freien Fuß gesetzt wurde, schrieb ein evangelischer Bischof den ebenso überflüssigen wie törichten Epilog. Er widersprach dem Urteil "Bewußte Tötung eines Kindes, auch wenn es sich um eine Mißgeburt handelt, darf durch kein menschliches Gericht als gerechtfertigt hingestellt werden", erklärte der Gottesmann. Dann erging er sich in dem Mitleid, das man für die Mutter empfinden könne und schloß, trotzdem werde das christliche Gewissen urteilen müssen, daß der Freispruch nicht hätte erfolgen dürfen".

Das christliche Gewissen also hätte den Herrn Bischof, wenn er Geschworener gewesen wäre, dazu getrieben, die des Mordes angeklagte Mutter zu verurteilen. Angenommen, dem Bischof widerführe das Unglück, daß sein eigenes Kind ohne Arme zur Welt käme - es bliebe ihm nichts übrig als die Fügung als den (unerforschlichen) Beschluß der Gottheit hinzunehmen. Darüber ließe sich reden, Schicksalsschläge sind dem Willen des Menschen entzogen. Aber es gibt ja auch einen anderen Gesichtspunkt als den Willen des unergründlichen Gottes: das Elend, das Leid, das dem mißgebildeten Kinde selbst auferlegt wird. Macht sich eine Mutter oder ein Vater dieses Leid

klar, so greifen sie in das Verhängnis ein und verhelfen dem Kind zur Erlösung durch einen schmerzlosen Tod. Jeder, der Gefühl hat, wird den handelnden Eltern recht geben, nicht dem Bischof.

Anders gesagt, es gibt Fälle, wo nicht dem Richter, nicht dem Pfarrer, nicht dem Gesetzgeber, nicht dem Kollektiv die Entscheidung zusteht, sondern dem Einzelnen, dem Ich. Es gibt kein absolutes, nur ein bedingtes Recht. Die katholichen Geschworenen in Belgien waren intelligenter als der evangelische Bischof in Deutschland. Mißgeburten sind zwar Schicksalsschläge, aber sie ereignen sich nicht nach dem Willen der Gottheit, brauchen also keineswegs mit dumpfem Gehorsam hingenommen zu werden.

Der Faktor, der das Unglück veranlaßt, ist bekannt, ein Schlafmittel, das sich nachträglich als tückisch und gefährlich für die Leibesfrucht erwiesen hat. Niemand, auch kein Chemiker und kein Arzt, wußte zuerst, daß das Mittel zu Mißbildungen führt. Nur einer konnte es wissen, vorausgesetzt, daß es diesen einen gibt, nämlich die Gottheit. Warum also griff nicht die Gottheit ein und verhinderte die Benutzung des Contergans? Die Gottheit ist eine Instanz, die jede Gelegenheit vorübergehen läßt, die ihr ermöglichen würde, etwas greifbar Gutes zu tun. Die Religionen kennen eine Menge Vorschriften für die Menschen, so auch das Gebot: du sollst nicht töten. Wenn man Vorschriften für die Gottheiten verfaßte, müßte ohne Zweifel eine davon lauten: Laß keine Mißgeburten zu, und eine andere: Dulde keine Ungerechtigkeit, keine Unterdrückung der Schwachen, keine Gewalttat der Brutalen.

XXVIII

So oft das theologische Denken Philosophie treibt, tauchen

auf den hohen Wolkenbänken Begriffe wie das Absolute, das Vollkommene, der Zusammenfall der Gegensätze auf. Einer der im Mittelalter beliebten Beweise für das Dasein Gottes argumentiert so: Den Menschen beschäftigt die Idee des Vollkommenen, zugleich mit dem Bewußtsein, selbst unvollkommen zu sein. Er könnte, angesichts seiner Unvollkommenheit, die Vorstellung des Vollkommenen nicht bilden, wenn sie nicht in ihm wäre. Selbst kann es sie nicht hervorbringen, sie muß in ihn gelegt, mit ihm geboren sein, und das vermag nur eine Instanz zu bewirken, nämlich Gott. Der Anwesenheit der Idee des Vollkommenen im Menschen beweist die Tatsächlichkeit Gottes.

Anno 1400 mag dieser Schluß den Scholaren zu Salamanca oder Bologna, zu Prag oder Heidelberg eingeleuchtet haben, seither fragen wir doch etwas präziser - zum Beispiel, was unter Vollkommenheit zu verstehen sei.

Alsbald zeigt sich, daß Vollkommenheit ein nahezu oder völlig unbrauchbarer Begriff ist. Man kann darunter Fehlerlosigkeit, Hundertprozentigkeit, Unbedingtheit, Unbeschränktheit verstehen. Aber das alles sind nichtssagende Vorstellungen, solange nicht angegeben wird, was denn nun unbedingt, unbeschränkt, fehlerlos sei. Konkrete Vorstellungen werden erst geweckt, wenn Eingenschaften zur Frage stehen, bestimmte Eigenschaften materieller oder seelischer Natur.

Wenn ich die Eigenschaften fortlasse und vor einem Wesen, zum Beispiel Gott, erkläre, es sei schlechthin vollkommen, so spreche ich ihm nicht mehr eine bestimmte Eigenschaft, sondern die Vollkommenheit als solche zu und das ist eine eigenschaftslose Eigenschaft. Es läßt sich nichts mit ihr anfangen. Eigenschaften schließen einander aus. Was groß ist, ist nicht klein. Was nach Petrol riecht, riecht nicht nach Reseden; was gütig ist, ist nicht grausam. Es bleibt mir nur übrig, als Moralist am Begriff Gott herumzupfuschen und festzusetzen, die Vollkommenheit beziehe sich

auf seine Güte, Barmherzigkeit, Liebe - Zorn, Richterstrenge, Vergeltungswille kämen bei ihm nicht in Betracht. Also war der tobende und zürnende und verfluchende Jahwe gar nicht der christliche Gott?

Nun, die Theologen haben nicht aufgepaßt und Fetzen, Stücke zusammengenäht. Der Christengott ist zwar der sanfte Gott, der seinem Sohn das Lamm um die Schulter legt, aber er ist auch die Bestalt aus dem bösen Märchen, die vernichtend zuschlägt, wenn ihr Ungehorsam gegegnet. Wie viele Pastoren, wie viele Familienväter haben sich im Lauf der Hahrhunderte den Jahwe des alten Testaments statt den Gottvater des neuen zum Vorbild gewählt.

Denn der Jahwe des alten Testaments kommt der Neigung zur Härte, Strenge entgegen und liefert denen, die den Zorn lieben, die Vorwände zur unnachgiebigen Gerechtigkeit. Ich bin aus dem Schatten des Christentums herausgetreten, ich bin (durch Taufe Kalvinist) kein Christ mehr, aber noch immer ist mir unklar, wie denn der angeblich vollkommen gütige Gott dieser Religion mit dem gehässigen alten Mann Jahwe (mit den noch durchschimmernden assyrischen Zügen) zu vereinen sei.

Wenn, wie die Christen glauben, nichts ohne den Willen der Gottheit geschieht, nicht einmal ein welkes Blatt ohne ihre Anordnung fällt, das Welken also auf ihre Festsetzung zurückgeht, müssen der Untergang von Atlnntis, die Erdbeben von Pompei,Lissabon, Messina Machtäußerungen der Gottheit sein. Atlantis mit feuerspeienden Anden war ein Subkontinent wie Indien - es können auf ihm fünf-, aber auch fünfzig Millionen gewohnt haben. Wenn Gott vollkommen gültig war, läßt sich ihm die Ersäufung eines Erdteiles nicht zuschreiben. Wenn er nur vollkommen mächtig war, nicht aber vollkommen barmherzig, ist mit dem Attribut vollkommen etwas nicht in Ordnung.

Auf die philosophische Ebene übertragen besagt diese Überlegung, daß die Zusprechung einer Eigenschaft dasselbe ist, wie die Absprechung anderer Eigenschaften. Ein Daseiendes, ein wirkendes Wesen kann nicht vollkommen gütig und zugleich ein vollkommener Töter, Vernichter sein. Ein unendlich großes nicht zugleich ein unendlich Kleines. Bestimmte Eigenschaften (wie die Barmherzigkeit) zu haben, schließt die Möglichkeit aus, alle denkbaren Eigenschaften in gleicher Fülle zu besitzen: in diesem Sinne also kann nicht einmal ein Gott vollkommen sein.

Philosophiert nun einer gleich dem Nikolaus von Kusa, Gott besitze alle Eigenschaften und hebe sie dadurch zugleich auf, so ist das zuletzt nur ein Spiel mit hochgespannten Ausdrücken. Denn, wenn die Gegensätze zusammenfallen, heißt das, daß sie sich praktisch neutralisieren, gegenseitig lähmen. Der Zusammenfall der Gegensätze bedeutet daher das Nichts, die Ruhe, die Stillegung, die Nichtbewegung. Das Absolute ist das Unbewegte, mithin das Tote.

Eines wenigstens ist erreicht: die Religion und die Religionen reden der Wissenschaft nicht mehr hinein, verfolgen die Galilei nicht mehr und schweigen sogar zu den Ausführungen der Darwinisten, der Zoologen, der Paläontologen. Auf wissenschaftlichem Gebiet ist immerhin der Zustand erreicht, daß kein Dozent mehr wagen würde, in seinen Vorlesungen das Wort Gott zu gebrauchen. [Gott (als Initiator der Entwicklung) ist in der Wissenschaft ausgeschaltet; zur Untersuchung des Beziehungssystems, der Causalitas wird er nicht mehr benötigt. Ein lutherischer oder ein kalvinistischer Pastor von 1650 würde angesichts dieser Tatsache geifern und toben. Gar mancher Nationalökonom oder Historiker hat noch anno 1900 gegen die Zulassung der Frauen an den Universitäten sich mit Händen und Füßen gewehrt - heute, sechzig Jahre später, schreiben die

Herren keine Broschüren mehr über den physiologischen Schwachsinn des Weibes: das wäre ungefähr so, als wolle man noch immer den Asiaten die Fähigkeit absprechen, sich in technische Völker zu verwandeln. Es gibt eben keinen absoluten Unterschied weder zwischen den Geschlechtern, noch zwischen den Rassen.

In die Wissenschaft also redet die Religion nicht mehr hinein. Anders verhält es sich auf dem Gebiet der Philosophie, allgemeiner des weltanschaulischen Denkens, des geistigen Lebens überhaupt. In diesen Sektoren hat die Religion ihre Ansprüche und Versuche nicht aufgegeben. Die Ansprüche sind noch so groß wie vor zweihundert Jahren, als die Aufklärung sich regte und die Mataphysik aus der Führung schied. Man könnte die Zustände so ausdrücken und träfe den Nagen ziemlich auf den Kopf: vor den biologischen und historischen Wissenschaften, in denen der Entwicklungsgedanke des Denken bestimmt, haben Religion und Theologie die Segel gestrichen, dafür aber verlangen sie freie Fahrt auf den Gewässern des weltanschaulishen Verhaltens.

Der Grund ist nicht schwer zu begreifen. In den Naturwissenschaften und in den Forschungsgebieten der Geschichte ist präzises, klares, unvernebeltes, unspekulatives Denken vorgeschrieben. Wer dieser Forderung nicht entspricht, ist kein Forscher, er wird praktisch als unzulänglich behandelt, grob gesagt, als Dummkopf angesehen. Aber auf dem religiösen Acker kann man noch immer Dummheit säen und Anmassung ernten.

Ich beleidige nicht gern; ich schreibe gewiß nicht, um jemand zu ärgern oder zu reizen. Es ist mir nur um die Wahrheit zu tun. Von mir aus können sie glauben und lehren, was ihnen gefällt - sie dürfen nur nicht Macht beanspruchen, nicht in den Staat, die Schule, das Recht hineinreden wollen. Ich würde meine Meinung, daß sie

dumm sind, nur sub rosa durchschimmern lassen, etwa in der Form, daß ich sagte, der gute Luther mag noch geglaubt haben, daß es den Teufel wirklich gebe, da er ja ein Tintenfaß nach ihm warf, aber inzwischen, nicht wahr, wäre es etwas peinlich, zu hören, daß einer immer noch den Teufel buchstäblich nimmt. Jedoch das geschieht. Ob ~~einer~~ jemand an den Teufel mit Pferdefuß und Glühaugen glaubt, oder an die Muttergottes, die ihm aus der Sonne heraus zuwinkt, ist sachlich kein Unterschied.

Es war ein Papst des zwanzigsten Jahrhunderts, der die Mutter des Jesus, die Jungfrau, in der Sonne sah. Stand die Jungfrau nach seiner Meinung wirklich, körperlich in der Sonne, will sagen, in einer Glut von soundsoviel tausend Grad? Der Papst beeilte sich, diesen erstaunlichen Vorfall der Menschheit mitzuteilen. Er oder seine Berater hätten besser getan, zu überlegen, ob die Erscheinung etwas anderes als eine Halluzination sein könne.

Wenn einer an die Unsterblichkeit und Himmelfahrt einer Menschenfrau glaubt (denn das war Maria doch, oder?) kann er auch an die Kessel in der Hölle glauben, an die Teufel, die diese Kessel heizen und an die Verdammten, die darin sieden. Das aber ist, wenn als Wahrheit angeboten, eine rohe, barbarische Lehre, für Wilde der Steinzeit zugeschnitten, denn eine Gottheit, die ihre Widersacher oder Sünder in Desseln siedet, läßt sich ethisch nicht rechtfertigen.

XXIX

Was immer der Glaube an das Dasein von Erzengeln, Teufeln, an den Sündenfall und das Jüngste Gericht einmal gewesen ist, es

kam der Tag, an dem er eine Illusion wurde - dann verwandelte sich die Illusion langsam in eine einfältige, törichte und zuletzt dumme Sache. Für einen Christen von 1200, von 1500 noch fing das Jenseits gleich über dem Kirchturm an und war so nahe, daß die Gottheit nur gute Augen zu haben brauchte, um mitten in die Städte, die Häuser, die Herzen hineinzuschauen.

Es war die Zeit, als der heilige Thomas von Aquin hinschrieb, die Gestirne seien in den Himmel gesetzt worden, damit der Mensch auch nachts Schiffahrt treiben könne. Der heilige Thomas würde ein sehr verständnisloses Gesicht gemacht haben, wenn man ihm gesagt hätte, sechshundert Jahre später diene als Meßgröße für Entfernungen im Kosmos das Lichtjahr.

Es wäre töricht und zuletzt dumm zu sagen, man könne oder möge nicht mehr leben, wenn der Glaube an den Weltenschöpfer, an den Verwalter und Schützer sich auflöse. Diese Aussage ist identisch mit der Erklärung, man wolle nicht auf den Vor mund verzichten. Einem Kind steht es an, sich zu fürchten, wenn es den Vater aus dem Blick verliert.

Auf Tröstungen wie den tröstenden Vater verzichten heißt nicht gleich, der Trostlosigkeit ausgesetzt ~~zu~~ sein. Jedes Kind verliert die Eltern, viele Kindern lernen sie nie kennen. Jeder, der lebt, findet sich eines Tages in der Lage dessen, der auf die Straße gesetzt worden ist - will sagen, er muß auf den Schutz des Elternhauses verzichten.

Weil ihm nichts anderes übrig bleibt, findet sich jeder Einzelne damit ab, daß er den Zustand der Kindheit mit dem der Mündigkeit zu vertauschen hat. Aber als Mitglied des Kollektivs, des Kirchenvolkes, der religiösen Gemeinde also, wehrt er sich dagegen, die gleiche Schlußfolgerung zu ziehen, die gleiche Haltung einzunehmen: Das Kollektiv erlaubt ihm, die Mündigkeit zu umgehen. [Hier

eine Festsetzung, die man nicht ableugnen kann: einen wesentlichen Anteil an der Religion hat die Gewöhnung an die Vormundschaft, und das religiöse Verhalten besteht zu einem wesentlichen Teil in der Abneigung oder Furcht, aus der Vormundschaft entlassen zu werden.

Alles hat sein e Zeit. Eines der folgenschwersten Ereignisse war die Öffnung Ägyptens, die durch Alexander den Großen ermöglicht wurde. Die Griechen hatten keine Theologen und keine Priesterherrschaft gekannt. In den drei Jahrhunderten der Ptolomäer - will sagen der mazedonisch-hellenistischen Könige in Alexandria - bereitete sich die Theologisierung des Westens (zunächst von Byzanz, Athen und Rom) vor.

Der Gaube an das Fortleben im Jenseits ist nicht ursprünglich jüdisch, sondern ägyptisch-persisch. Man darf annehmen, daß es nicht Juden im alttestamentarischen Sinn waren, die dafür sorgten, daß die Saga vom auferstandenen Christus unter die Leute kam, sondern Angehörige einer Sekte mit ägyptisch-persischen Anschauungen, also vermutlich Essener. Ohne Bewegungen, die sich durch die Namen Isis-Osiris und Mithras umschreiben lassen, wären die Christen nicht nach Rom vorgedrungen. Und der Schritt in die Idee des Sakralen hinein - dieser Schritt, der bewirkte, daß aus dem Volk der olympischen Götter, Aphrodites und Pans, das Volk der Popen wurde, diese Idee setzt die ausgesprochen mantische Gemütslage voraus, die den antiken Menschen, insbesondere den späteren, den der Kaiserzeit, zu dem abergläubischesten Wesen machte, das je da war.

Alles steht in den Sternen, alles läßt sich in den Eingeweiden der Opfertiere lesen. Alles, jeder Laut und jede Bewegung ist bedeutsam, denn alles hängt zusammen, und das Bekannte verweist auf das Verborgene. Diese mantische Bereitschaft war ein Erregungszustand: in einem Zeitalter der gesteigerten Erregung ~~zustände~~ entstand und verbreitete sich das Christentum.

Als die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung

kamen, erlebten die Anlieger des Mittelmeers ein Analogon zu dem, was wir heute erleben. Heute übermitteln die deutschen Befrager am Montag ein Gespräch, daß sie eben in Bombay mit dem Bundespräsident hatten, am Mittwoch schaltet sich der Bundespräsident bereits zu Bonn in die Ministerkrise ein - es gibt keine Entfernung mehr. Aber im ersten Jahrhundert der Zeitrechnung erfaßte die Menschen dem Sinn nach die gleiche Empfindung: Nach der Zerstörung von Jerusalem anno 70 setzte sich die dort liegende Legion nach Mainz in Bewegung, mit Kind und Kegel, mit Weibertroß und Händlern.

Rom war mit Priestern, die unverständliche Sprache redeten, überschwemmt, und die Szenen eines römischen Tages kamen denen eines Zirkus gleich. Getreide für die Italiener kam vom Nil, Blei und Zinn aus Britannien, Bernstein von der Ostsee, die blonde Perücke aus Germanien. Alles reiste langsamer und umständlicher als heute, aber es reiste.

Die Menschheit war unruhiger, gieriger, nervöser, aufgeregter, anfälliger als fünfhundert Jahre vorher. Das Aufkommen des Christentums setzte eine neue Seelen- oder Nervenlage voraus, eine neue beunruhigte Generation. Über diese Dinge liest man kaum etwas in den Kulturgeschichten. Aber es ist klar, daß das Zeitalter der ersten römischen Kaiser und seiner Menschen sich durchaus vom Zeitalter des Cato und der alten Volkstribunen unterschied.

Wäre der Herdentrieb nicht ein weit und breit bekannter Begriff, so würde er, neu geprägt, trefflich geeignet sein, die Kategorie herzugeben, in die das religiöse Bedürfnis sich einordnen läßt. Es ist, sachlich, ohne Herabsetzung, gesagt, tatsächlich ein kollektiver und in diesem Sinn ein herdenhafter Trieb. Wer Wärme und Sicherheit sucht, flüchtet ins Kollektiv. Die Herren von der Geistlichkeit hören es nicht gern - auch nicht den Hinweis, daß Glaubensbereitschaft und Anklammerung an den Vormund dasselbe sind.

Sauber denken heißt soviel wie die Erscheinuntgen (Haltungen zum Beispiel) der richtigen Kategorie zuweisen.

Niemand, nicht einmal der ungelernte Arbeiter, der kleine Handwerker würde heute noch, wie gestern in der Feudal- oder gar Sklavenzeit, irgend einen ihm Übergeordneten den Herrn nennen - die Religiösen haben diese Demut beibehalten. Sie kennen noch einen Sultan im Himmel, den sie Herr nennen. Ich habe nie in meinem langen Leben auch nur für einen Augenblick das Bedürfnis empfunden, von der Erbsünde erlöst zu werden; nie auch das Bedürfnis, mit das Wohlwollen eines übergeordneten Herrn durch Zerknirschung zu erwerben und zu beten: Dein Wille geschehe. [Sie lassen in die Zeitung setzen: "Es hat dem Herrn über Tod und Leben gefallen, seinen Diener Fritz zu sich zu berufen." Aber der Tod des Fritz hat nichts mit dem Willen der Gottheit zu tun. Fritz stirbt, ob es der Gottheit gefällt oder nicht gefällt, ihn sterben zu lassen.

Die Griechen hatten den Ausdruck prokynesis, was wörtlich bedeutet, daß einer sich wie ein Hund ausstreckt. Bezeichnet wurde damit der orientalische Kotau. Als Alexander der Große ihn an seinem Hof einführte, nahmen es ihm die griechischen Gefolgsleute übel - aber es half nichts, mit dieser Neuerung begann der denkwürdige Prozeß, den wir hier die Orientalisierung und die Voraussetzung für den Sieg des Christentums nannten.

Die Ausstreckung vor Jahwe, die Geste der Willenlosigkeit vor ihm, dem König, dem Absolutum, dem Herrn über Leben und Tod, ist eine seelische prokynesis, nichts anderes. Der Mensch ist ursprünglich in dem Sinne frei, daß er Land und Wald, den Raum und das Getier als das besitzlos-vorgefundene ansieht, das man sich nicht von einem anderen geben läßt, vielmehr selber nimmt. Am Anfang stand also - theoretisch, der freie Mann, keinem untertan, eigener Herr.

Viele Stadien mußten durchlaufen werden, bis ihm beige-

bracht war, daß es auch die Abhängigkeit, die Knechtschaft, die Unfreiheit geben kann. Die Stadien und die neue Erfahrung wurden ihm beigebracht. Wenn der Vorhang aufgeht und wir die ersten Naturvölker erblicken, ist überall die Sklaverei ausgebildet; am Euphrat, am Nil, am Indus, und die Prokynesis ist sozusagen die tägliche gymnastische Übung.

Die Assurkönige hauen die Hände ab und pfählen, und es gibt nun auch Götter, die den Menschen, der verängstigt geworden ist, dazu anhalten, in der Willenlosigkeit zu verharren: die Götter der Semiten und anderer verlangen blutige Opfer, die Schlachtung von Gefangenen, die glühenden Öfen, in denen die Kinder rösten, die dem Tode dargebrachten Jünglinge und Mädchen.

Überlegt man es genauer, so war unter allen Formen der Lebenskraft, die über die Erde gingen, die orientalische die stärkste, die am längsten währende. Es gibt assyrische Reliefs, die hinreissend sind: die Pferde, die leichten Wagen, die bärtigen Kämpfer oder Könige, die den Zügel halten, den Bogen abschießen, sind mit ihren grausamen Gesichtern überwältigend. Blättert man nunmehr ein Werk über die griechische Kunst durch, so verschlägt der Gegensatz den Atem: endlich gebändigte, gemäßigte Stoßkraft, beseelte Schönheit, adliger Wille zur Freiheit. Die menschenfressenden, die brutalen Gottheiten sind gestürzt, nur noch gelegentlich Sage, Erinnerung, und das Mädchen Antigone, diese zweite Iphigenie, formt den historischen Satz, nicht mitzuhassen sei sie da.

In der prokynetischen Haltung wird man nicht ohne Nutzen die erste Phase der gläubigen, frommen sehen. Ob prokynetisch, ob religiös, im späteren, feineren Sinn(für den Menschen, der Bindungen im Metaphysischen und das heißt im bloß vorgestellten sucht), ist die Gottheit Herr, absolut: der Herr hält das Angebot der Un-

terwerfung für selbstverständlich. Die Begriffe Gott und Vormund decken sich.

Die strikte Unterwerfung läßt sich zur Demut mildern. Was wird damit aber erreicht? Schließlich doch nur, daß es aussieht, als komme der Betende und Bittende aus eigener Einsicht, mit freiem Willen zum Verzicht auf seinen Eigenwillen. In Wahrheit behauptet die Gottheit den Rang des Absolutums, das keine Eigenwilligkeit aufkommen läßt.

.Der harte, jähzornige, rachsüchtige Jahwe, der keinen Ungehorsam verträgt und nicht vergeben, wohl aber gründlich verfluchen kann, tritt eines Tages, nachdem hinter den Kulissen allerlei nicht ganz Durchsichtiges geschehen war, wieder auf die Bühne und ist nun nicht mehr der alttestamentarische, sondern der neutestamentarische Gott: das Absolutum hat nun den Aspekt der unendlichen Milde, der unendlichen Barmherzigkeit, der unendlichen Liebe angenommen. Mir sagt dieser radikale Szenenwechsel, dieses penetrante Neuangebot nicht zu.

Es würde mir nie einfallen, Suren vom Übermenschen zu dichten; mir genügt die Forderung nach Intelligenz, Vermenschlichung, Haltung, klarem Blick. Die Römer der alten Ära (die ungefähr bis zum Tode Cäsars reichte) waren einseitig männlich, stur, unkünstlerisch, das Geistige dürfte nicht ihre starke Seite gesesen sein; in ihrem Gewebe fehlte noch der weibliche Faden, der weibliche Einschlag, denn Geist setzt Erfassungsfähigkeit und diese Phantasie voraus (Phantasie ist nichts anderes als Erregbarkeit und Reaktion). Aber, was dann kam, der ~~historische~~ histrionische Mensch (man denke an Nero), der Großstadtmensch, die Messalina-Frauen, das war Dekadenz, die immer den ~~de~~ doppelten Aspekt der Verweichlichung und der Entfesselung aufweist. Die Zeit der männlich-bäurisch-stoischen Römer war vorbei.

heit, die bei Zeugung und Geburt nicht zugegen ist.

Fürsten, Adlige, Magistrate in vergangenen Zeiten; Ärzte, Priester, Lehrer, Richter heute; die oberen und die kleinen Beamten immer - alle sind sie anfällig für diese gefährliche Neigung, an das Absolute zu glauben und sich in ihrer Stellung oder ihren Ämtern für die berufenen Vertreter, also auch Nutznießer des Absolutismus zu halten. Sie sind, mit anderen Worten, alle autoritativ eingestellt. Die autoritärste Instanz ist die Gottheit. Faßt man die Welt der Erscheinungen als das mit ihrem Willen durchsetzte Ding auf, so ist der Autoritätsanspruch der Gottheit begründet. Autorität haben, heißt Macht haben. Als der König und die Kirche, als mithin die feudalistische Gesellschaftsordnung galt, bestand ein auf Autorität gegründetes System.

Gegenspieler ist der auf den Schutz der Person ausgerichtete Demokratismus. Schutz der Person besagt zuletzt immer Schutz vor den Übergriffen des Kollektivs. Wie schön waren doch die Hoch-Zeiten des Kollektivismus - als Ketzer, Kindsmörder, Diebe, Hexen kurzerhand verbrannt, gefoltert, gehängt, ertränkt wurden. Da gab es keine Schwurgerichte, kein öffentliches Verfahren, keine wachsame Presse, keine kritische Berichterstattung und Diskussion.

Der Bürger kam nicht einmal auf den Gedanken, es sei möglich, sich gegen das Kollektiv zu wehren, oder gar ihm das Recht zum Terror abzusprechen. Erst im Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts ereigneten sich Aufklärung und Emanzipation als Erscheinungsformen der Kritik an den Kollektiven und des Widerstandes gegen sie. Die Folge war, auf das sachlichste gesagt, die Aufweichung, Lockerung, Zerbröckelung der Kollektive. Sogar der preußische und der russische Militärstaat, diese dem Spießrutenlaufen unterstellten Killektive, in denen die Mitglieder kurzerhand angebrüllt wurden,

schwanden zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts dahin: zur Strecke gebracht von der Emanzipation, die soviel bedeutet wie Auflehnung gegen die Vorherrschaft des Kollektivs, Aufsässigkeit gegen die Bevormundung.

Naive Geister konnten nun glauben, endlich glätte sich die See und der neuer Mensch mitsamt seiner optimistischen Parole, nun sei das Zeitalter des sieghaften Fortschritts gekommen, habe freie Fahrt.

Aber so einfach ist das Geschehen nicht. Die Geschehensgesetze vermitteln unerbittlich den Einblick in den Unzwiespalt, der dem Auftretenden innewohnt: den Zwiespalt, den Gegensatz der Tendenzen. Dem Vorstoß, dem Drang in den Raum hinaus, den Trieb zum Örtlichen, zur Gestalt, zum Individuellen widerspricht die Konträrbewegung, die zur Entindividualisierung, zum Zerfall der Gestalt, zum Tod und zur Wiedervereinigung der getrennten Partikelchen führt. (Der Abstoßung widerspricht die Anziehung oder umgekehrt).

Aber wir wollen nicht die ganze Ontologie wiederholen, und begnügen uns zu sagen, daß die Emanzipation, die in der Periode der Aufklärung sichtbar wurde, zwar durch aus logisch den Individualismus, den Zerfall der Bindungen, die Hochflut der Ansprüche, die Fülle der Aufsässigkeiten brachte, aber auch schon bald erkennen ließ, wohin diese Entwicklung führen werde: zum Umschlag ins neue Kollektive, in neue Zwangsformen.

Die Emanzipation führte geradewegs über den Augenblick des maximalen Individualismus zur Vermassung. Ohne Zweifel ist das ein erstaunlicher Weg, und er ist so schwierug zu erkennen, daß der Vorgang kaum je in analytischen Darstellungen festgehalten wurde.

Praktisch gesprochen: heute, um 1965 formen sich bereits deutlich die Gesellschaftssysteme heran, die dazu dienen werden, das

Produkt des Individualismus, des Massenmenschen, aufzufangen und ihn, seine Legionen in neue Zwangsgebilde, Siedlungen, Kanäle zu leiten.

Sehr einfach, der Massenmensch wird in Auffanglager geleitet, wo ihn die Polizei, die Gebote und Verbote, die strikte und strenge Überwachung erwarten. Diese Entwicklung ist unvermeidlich. Sie hat ein Analogon in der des Verkehrs auf der Straße. Man kann nicht mehr festsetzen, daß den Autos fortan verboten sei, neben den Gehwegen, auf den Plätzen zu parken. Autofrei waren die Städte anno 1890, aber dieses Stadium wird nie wiederkehren. Die Flugzeuge sind heute noch (zumeist) so rücksichtsvoll, daß sie über Äckern und Gebirgen abstürzen - die Zeit wird kommen, wo sie in den Mittagsverkehr der Großstädte hineinfallen.

Die Zwangsläufigkeiten werden durchsichtiger, erkennbarer. Wir sehen bereits schon deutlich, daß künftig zwei Konträrentwicklungen nebeneinander herlaufen: die Emanzipation, das heißt die Abwendung vom Mythos und Dogma gehen weiter, aber auch die Versklavung durch neue Kollektive auf dem politischen, gesellschaftlichen, technischen Sektor schreitet vor.

Die Kirchen in ihrem Bestand und in ihrer Geltung werden sich diese neue Neigung zur Vermassung nutzbar machen. Die Uneiheitlichkeit, die Verlogenheit, die Verkleisterung unserer abendländischen Zivilisation, die schon arg genug ist, wird noch zunehmen. In den nächsten hundert Jahren werden Zahllose es aussprechen: der Fall Kultur oder der Fall Mensch ist hoffnungslos.

Das mag eine extreme Aussage sein - gewiß ist, daß wir soweit sind, nicht mehr, wie noch unsere Großväter um 1850 zu glauben, der Fortschritt werde mit den Jahren deutlicher, ein neues Verkehrsmittel wie Eisenbahn oder Auto verhelfe den Völkern dazu, sich besser kennen zu lernen und zuletzt alle Konflikte durch freund-

schaftliche Verhandlungen zu beseitigen. Alle diese Behauptungen, Voraussagen und Hoffnungen sind brauchbar, wenn sie sich nicht mit einem zu leichtgläubigen Optimismus zusammentun. Sie sind im besten Fall zu fünfzig Prozent wahr, nicht aber zu hundert.

Die Schnelligkeit, mit der man heute von Irland zu den Papuas gelangt, ist zwar einerseits der Verständigung förderlich - aber andererseits ermöglicht sie Überfälle, den Einsatz von Druckmitteln, den eindrucksvollen Terror, und ebenso wie die Möglichkeit, sich zu verständigen, zunimmt, nehmen auch die Ansprüche, die Verärgerungen, die Feindseligkeiten zu.

Nichts kann die Grundereignisse der Zerteilung und der Egoität aus der Welt schaffen. Wer von Verständigung schwärmt, muß sich klarmachen, daß Egoitäten sich zu verständigen haben und alle Verständigung darauf hinausläuft, Vorteile für das Ego zu erreichen. Der Fortschritt, die Entwicklung können also nie jenen Frieden heraufführen, der im Verstummen der Triebe, Begierden, Wünsche, Leidenschaften (eben der Egoität) bestände.

Philosophierende Frauen versichern gelegentlich, eines Tages werde der bisher egoistische Mensch der schlechthin gute Mensch sein. Diese Beheuptung hat ungefähr soviel Wert wie die Versicherung, die Selbstsucht und die bösen, verbrecherischen Regungen des Menschen seien eine bloße Frage der sozialen Gerechtigkeit.

Den Kindern der wohlhabenden Familien Nordamerikas geht nichts ab und sie werden mit vier Jahren bereits behandelt, wie selbständige und selbstverantwortliche Erwachsene erwarten dürfen. Das Ergebnis solch fortgeschrittener Erziehungsmethoden müßten ideale Leute sein - es lohnt sich, zu beobachten, wie sie mit fünfzehn, achtzehn sind: gefährdet oder auch eindeutig verdorben, haltlos, anmaßend. Es ist natürlich nicht erlaubt, summarisch von einer Na-

tion zu sprechen; aber es würde nützlich sein, zu überlegen, daß in dem Maße, wie die Bescheidenheit durch die Anmaßung ersetzt wird, die Drohung der Dekadenz näherkommt.

Es ist nicht so einfach; hundertprozentige Wahrheiten sind unmöglich, hundertprozentige Verurteilungen, Ablehnungen, Mißbilligungen sind unerlaubt.

Manche Erinnerungen an das preußisch-militaristische System kommen dem Haß nahe. Überlege ich, daß die unmenschlichen Verirrungen des Hitlersystems nu r möglich waren, weil der preußische Kasernengeist den Boden bereitet hatte, so steigert sich die Abneigung gegen das Land der Friedriche und Friedrich Wilhelme noch. Aber ich bin auch sachlich genug, um zu wissen oder selbst gefunden zu haben, daß dem preußischen Geist, wenn man ihm den positiven Aspekt bewilligt, viel Zucht, Straffheit, Sauberkeit, Männlichkeit und Haltung eignete.

Ja, wenn ich die Romane Fontanes lese (Fontane stammte von französischen Hugenottenab), so verwandelt sich die karge preußische Materie in einen darstellungsfähigen, geradezu poetischen, in einen menschlichen Stoff. Nein, es ist nicht erlaubt, hundertprozentige Urteile zu fällen. Die Kommunisten tun das überall - sie werden an dieser Versimpelung des Blickes zu Grunde gehen.
Genau wie mit dem Thema Prußen verhält es sich mit dem Thema Luthertum. Die Gottesfurcht, die Strenge der Erziehung verhalfen auch diesem uncharmanten Geist zu einem positiven Aspekt.

Ich habe in meinem Leben mich oft bemüht, dem katholischen oder protestantischen Wesen die positiven Aspekte abzugewinnen: das Christentum auf seinen Leistungswert hin zu betrachten. Eine christliche Familie mit aktiver Gesinnung taugt mehr oder ist erfreulicher als eine Kesselflickergesellschaft, die keine Grundsätze hat. Es geht im vorliegenden Buche nicht darum, das Christen-

tum oder die Religion zu bekämpfen, sondern um ihre richtige Zuweisung.

Die religiöse Einstellung ist nicht, wie so viele eifrige Autoren versichern, von vornherein die höhere (oder) tiefere Verhaltungsweise. Sie ist nicht dem rationalen Vorgehen überlegen. Im Erkenntniswillen hat man noch immer die wichtigste unter den Betätigungen des Menschen zu sehen - sowohl der seelischen wie der geistigen.

XXXI

Es hat sich bei uns in den zwei Jahrhunderten nach dem Zeitalter der Aufklärung etwas Merkwürdiges herausgebildet. Die böse Wissenschaft und die gefährliche Philosophie der Deisten wuchsen den kirchlichen Leuten über den Kopf; die Forschung wurde um 1860, als der Darwinismus aufkam, vollends autonom. Die Theologen spürten sehr wohl, daß der Äon des Mythos entschwand. Man wußte einen Ausweg aus dieser gefährlichen Lage suchen und fand ihn auch; der Kampf mit Natur- und Geschichtswissenschaften wurde eingestellt - es war aussichtslos, darauf zu beharren, daß die Welt der Dinge in sieben Tagen geschaffen worden sei.

Es genügte, zu verkünden, das religiöse Verhalten sei grundsätzlich etwas gänzlich anderes als das wissenschaftliche und das philosophische - es habe seine eigenen Gesetze, sei autonom, mit dem Intellekt könne ihm gar nicht zugesetzt werden. Und dieses Andere, das Verständnis dafür, sei tiefer, reicher, begnadeter als das Wissen, das nicht von den Tatsachen loskomme.

So gibt es also heute die religiösen Menschen und die übrigen, die sich, mögen auch ihre Begabungen recht beträchtlich sein, doch nicht bis zur religiösen Ebene aufschwingen können.

Junge Vikare und Studentinnen belehren mich in den CDU Zeitungen, ich sei noch immer beim Bios und den Naturkräften - mit diesen

Ideen von gestern beweise sich die Dünnheit meines Denkens. Ich werde in die Kategorie des nichtreligiösen Menschen gesteckt und bin erledigt für die Vikare, die Studentinnen, die willigen Leser.

Jedoch CDU-Gänschen haben nicht das letzte Wort. Der Kampf geht weiter. Die Suche nach der Wahrheit, die Erkenntnissuche ist gewissenhafter als die Selbstgefälligkeit, mit der einer feststellt, daß er ein Mensch des Gefühles sei. Das religiöse Denken läuft die Gefahr, die Gottheit zu Wohlkenkuckucksheim in wallenden Nebeldämpfen suchen zu müssen - der Bios und die Naturkräfte und die Geschehensgesetze behaupten ihren Anspruch, das eigentliche Thema des philosophischen (oder auch realistischen, sachlichen) Denkens zu sein.

Ob einer ein religiöser Mensch sei, ist belanglos, wenn es mit seinem Charakter, seiner Intelligenz, seinem Einfühlungsvermögen gut steht. Das Bedürfnis nach dem religiöden Verhalten ist dann etwas Zusätzliches, gegen das man duldsam sein wird. Es muß nur erlaubt sein, zu sagen, daß Mythen Mythen, Dogmen Dogmen sind, die Wahrheit aber nicht an Mythen und Dogmen gebunden ist.

Das Wort Gott ist bei vernünftigen, anständigen, begabten Menschen immer cum grano salis zu verstehen: sie umschreiben damit das Schöpferische, das Durchgängige, Irrationale, dessen Grundeigenschaft, nicht ableitbar zu sein, der Neigung, in der Gottheit eine benennbar Person zu sehen, wenig förderlich ist.

Man sollte dieses Unbenennbar-Durchgängige nicht fortwährend im Munde führen, und schon gar nicht behaupten, man sei von ihm beauftragt, Ketzer, Ungläubige, Leugner zu bekehren. E ist bereits ein Unfug, wenn politische Parteien im Lande sich die christlichen nennen. Die Religion gehört nicht in die Öffentlichkeit, nicht in die Fraktionen, nicht in die Reden.

Es ist peinlich, jenen alten Staatsmann von der Vorsehung oder der Fügung sprechen zu hören. Vorsehung und Fügung sind vage Fiktionen, nicht beweiskräftiger als die Dinge, die von den Auguren aus den Eingeweiden der Tiere herausgelesen wurden. Daß ein so lächerlich kleines Land wie die Bundesrepublik von heute für militärische Dinge achtzehn Milliarden im Jahr aus dem Fenster wirft, läßt sich allenfalls rechtfertigen als Prämie, die für die Waffenruhe gezahlt wird.

Als Hitler das große Attentat überstand, berief er zwar sich selbst auf die Vorsehung, die zu diesem Schwätzer so wenig passte, aber schwerlich stimmten ihm die von ihm bedrängten Christen zu. Als der General de Gaulle dem Anschlag auf der Landstraße entging, war sichtlich die Vorsehung am Werk, Adenauer in Bonn sagte es in einer Depesche nach Paris.

Die Dummheit der Kanzleien und der Kanzeln, der Presse und der Zeitungsleser sind unerschöpflich. Nichts bleibt dem Zeitgenossen erspart. Auch der Leiter des psychiatrischen Krankenhauses in Baden äußerte sich zu dem Lüdtcher Prozeß und gab seine Weisheit an die Zeitungen weiter. Die Conterganmißgeburten verwandelten sich in dieser Verlautbarung in "Menschen, die durch ein schweres Schicksal körperlich oder seelisch pflegebedürftig sind" – sie werden an große Fortschritte in der Psydhiatrie verwiesen. Sehr wirksame Medikamente erleichtern zum Beispiel die Befreiung von Psychosen. Wie schön – den Contergankindern kommt nicht nur die Orthopädie mit Kunstarmen, sondern auch die Psychiatrie mit fortgeschrittenen Medikamenten zur Hilfe. Neue Kömödienstoffe reifen heran.

Selbstverständlich, wenn ein Arzt eines dieser unglücklichen Conterganopfer zu betreuen hat, wird er benutzen, was Orthopädie und Psychiatrie ihm zur Verfügung stellen. Unfreiwillig komisch werden die Ausführungen der Ärtze nur, wenn sie versuchen, das Unglück durch die Hinweise auf die Fortschritte der Wissenschaft zu verkleinern

oder fortzureden. Und wenn eine Mutter das mißgestaltete Kind durch eine Überdosis von Schlaftabletten zu töten unternimmt, darf sie nicht als Möderin verfolgt werden. Darum, und nur darum handelt es sich.

Unverständlich sind auch die Juristen, wenn sie festsetzen, daß ein Mädchen, das durch einen Vergewaltiger geschwängert wird, nicht das Recht habe, die unerwünschte Frucht abzutreiben, sondern verpflichtet sei, sie auszutragen. Begründung; wörtlich in den Gutachten zu lesen: das Leben sei heilig, auch wenn es auf die unheiligste Weise erzwungen worden ist.

Wiederum, wo waren diese unerbittlichen Juristen, als die Hitlerleute Juden, wehrlose Menschen mit Eisenstangen totschlagen ließen oder in die Gaskammern stießen, mit Benzin übergossen? Kein Richter oder Priester hat das Recht, einer Frau vorzuschreiben, daß sie ihr auferzwungenes Kind auzutragen habe. Bleibt nur noch der Zusatz, daß sie es zu lieben habe. Diese Mißachtung der Gefühle einer Vergewaltigten durch die Theoretiker des Rechts ist ein starkes Stück.

Fassen wir den Fall ins Auge, der sich zahllose Mal ereignet. Ein Mädchen, eine Frau will nicht Mutter werden und verhindert die Schwangerschaft durch Gebrauch eines Vorbeugungsmittels. Genau genommen ist das bereits Abwürgung des Lebens, für einen Fanatiker ist es Vergehen, Sünde.

Warum andererseits sollte eine Frau oder ein Paar nicht das Recht haben, der Zeugung aus dem Wege zu gehen? Die Kirche, die sich in alles mischt und nicht immer dazu befugt ist, setzt fest, der Beischlaf sei nur erlaubt, wenn man ein Kind haben wolle. Ein Ehepaar dürfte einmal im Jahr die Begattung vollziehen, und noch bei dieser Beschränkung käme es auf zwanzig Kinder oder mehr.

Brutal gefragt: was geht den Papst, die Kirche, den Geistlichen der Coitus an? Warum werden katholische Priester für Beichtstuhlzwecke in der sexuellen Ausfragung unterrichtet?

Vom Bios aus, von der Natur her ist das Leben nicht heilig, sondern überschäumend, verschwenderisch. Bei einem Erguß von Ei und Samen sind Millionen Einheiten beteiligt, nur eine weibliche und eine männliche befruchten sich, der Rest wird verschleudert.

Die religiöse Ableitung und Begründung des Verbotes zu töten, ist nur Firlefanz, denn Gott seinerseits, wenn es ihn gäbe, könnte nicht leugnen, daß er sich an das Gebot nicht hält. Er tötet. Er ist durchaus ~~nicht~~ nicht ein Erlösungsgott, sondern ein Todesgott. Wenn das Gebot, nicht zu töten, heilig sein soll, muß es durchgängig sein, das heißt, sich auf alle Lebewesen erstrecken, Tier und Pflanze. Das läßt sich nicht durchsetzen. Wenn man nicht töten darf, muß der Mensch dulden, daß die Kobra in seine Hütte kriecht, die Termiten seine Möbel zerstören, die Läuse die Köpfe seiner Kinder besiedeln. Das Leben ist nicht objektiv, an sich, ohne den Menschen und seine Festsetzungen, heilig, und die braven Zeitgenossen, die sich auf die Heiligkeit des Lebens berufen, wenn sie erklären, eine Vergewaltigte dürfe die verhaßte Frucht nicht abtreiben, auch die verhaßte aufgezwungene Frucht sei heilig, sind Narren. Die erwähnten Zeitgenossen täten gut, einmal zu überlegen, wie weit denn der Bezirk der Heiligkeit, der Unverletzlichkeit des Lebens in ihrer eigenen Praxis reiche.

Am einfachsten wäre es, sich darüber zu unterrichten, was der Mensch mit den Hekatomben von Tieren anstellt, die er in den Kliniken und in den Laboratirien bei seinen Versuchen verbraucht. Derselbe ~~katholische~~ Mediziner, der mich, als von den Contergankindern die Rede war, auf die glorreichen Fortschritte der Orthopädie

verwies, meinte bei einer Unterhaltung über die Tierversuche, der Mensch habe doch wohl den Rang einer höheren Gattung, und damit hätten die Ratten, Meerschweinchen, Affen, Hunde und übrigen Opfer des Experiments sich sozusagen abzufinden.

Es gibt Forscher, die den Hunden A und B ein Bein abschneiden, dann A das Bein von B, dem B das Bein von A annähen, auch Köpfe sind schon vertauscht worden. So also sieht unter Wissenschaftlern die Heiligkeit des Lebens aus. Es ist eine komische Welt. In derselben Minute, in der eine Vielzahl von armen Kreaturen, die kein Recht haben, zerschnitten, vergiftet, gemartert werden, hält der Erzbischof der Diözese eine Weihnachtspredigt des Inhaltes, daß in der heiligen Nacht der Gott Mensch geworden sei und seither die Botschaft des Friedens und der Barmherzigkeit, der Güte und der Gewaltlosigkeit gelte. Bin ich von anderem Holz oder von einem anderen Stern?

Mir ist es peinlich, wenn bei den vorauszusehenden Gelegenheiten der Papst sein Sprüchlein aufsagt und wieder einmal zu Gerechtigkeit und den anderen Tugenden aufruft. Es ist mir peinlich für den Papst, der ohne Zweifel (heute) ein wohlwollender und bekümmerter alter Herr ist. Ich wünsche ihm durchaus nicht, daß er Gefahr läuft, zur komischen Figur zu werden. Komisch ist, wer an bestimmten Stellen gewiß den Finger mahnend heben wird. Früher, als die Zeiten noch kühner und wilder waren, ließ der Papst, entzückt über die Bartholomäusnacht, Goldmünzen schlagen, und an Ostern segnete er die Menge auf dem Petersplatz erst dann, wenn er die Juden, Heiden und Ketzer verflucht hatte.

Der Mensch ist zweitausen Jahre des Christentums zum Trotz noch immer das grausamste Lebewesen, insofern er nämlich der systematischste Töter ist: als Metzger, als Forscher, als Jäger. Hinweise dieser Art sind dann notwendig, wenn das Sprüchlein von der barmher-

zigen Gottheit gar zu eifrig aufgesagt wird. Als Schöpfer der Welt ist die Gottheit für den Ablauf des Geschehens, also auch für die Grausamkeit des Menschen, verantwortlich.

Die höher stehende Gattung (um mit jenem Artz zu reden) kann das Versuchstier nicht entbehren, wenn es darum geht, Heilmittel, Tabletten und Sera zu gunsten eben der höheren Gattung zu finden. Die höhere Gattung, die christlichen Ärzte inbegriffen, setzen also fest, daß die höhere Gattung das Recht habe, die weniger hohe Gattung zu töten. Die Barmherzigkeit in der Lehre und die Barmherzigkeit in der Praxis sind verschiedene Dinge.

Daß die wirkende Welt eine bewirkte Welt, Erzeugnis eines bewußten Initianten sei, ist eine absolute Aussage. Daß dem Geschehen eine sittliche Ordnung zugrunde liege, ist eine absolute Aussage. Man soll absoluten Aussagen aus dem Wege gehen - sie sind zu direkt, zu eng, zu herausfordernd. Und alle gehören sie zu den unbeweisbar - unbewiesenen Dingen.

XXXII

Ein Verleger schickte als Weihnachtsgruß die Wiedergabe einer Zeichnung, die angeblich den Kopf des Erzengels Gabriel darstellt, der Künstler wird als böhmischer Meister um 1400 erwähnt. Ich habe die Zeichnung zwischen Weihnachten und Neujahr auf meinem Schreibtisch aufgestellt und sehe sie mit Vergnügen an. Es ist der Kopf eines jungen Mädchens, sensible Nase, forschende Augen, schmaler Mund. Wie hübsch, wenn es solche Engel gäbe. Es wird auch von anderen berichtet, die feurig, dämonisch wirken, Schrecken geht von ihnen aus. Bei diesem böhmischen sind nicht einmal die Flügel angedeutet, man erblickt ein durchaus menschliches Mädchen.

Wie einfach wäre es, wenn es plötzlich aus der Wand träte, ich würde sofort begreifen. Der Engel würde sagen: "Halloh, da bin

zigen Gottheit gar zu eifrig aufgesagt wird. Als Schöpfer der Welt ist die Gottheit für den Ablauf des Geschehens, also auch für die Grausamkeit des Menschen, verantwortlich.

Die höher stehende Gattung (um mit jenem Artz zu reden) kann das Versuchstier nicht entbehren, wenn es darum geht, Heilmittel, Tabletten und Sera zu gunsten eben der höheren Gattung zu finden. Die höhere Gattung, die christlichen Ärzte inbegriffen, setzen also fest, daß die höhere Gattung das Recht habe, die weniger hohe Gattung zu töten. Die Barmherzigkeit in der Lehre und die Barmherzigkeit in der Praxis sind verschiedene Dinge.

Daß die wirkende Welt eine bewirkte Welt, Erzeugnis eines bewußten Initianten sei, ist eine absolute Aussage. Daß dem Geschehen eine sittliche Ordnung zugrunde liege, ist eine absolute Aussage. Man soll absoluten Aussagen aus dem Wege gehen - sie sind zu direkt, zu eng, zu herausfordernd. Und alle gehören sie zu den unbeweisbar - unbewiesenen Dingen.

XXXII

Ein Verleger schickte als Weihnachtsgruß die Wiedergabe einer Zeichnung, die angeblich den Kopf des Erzengels Gabriel darstellt, der Künstler wird als böhmischer Meister um 1400 erwähnt. Ich habe die Zeichnung zwischen Weihnachten und Neujahr auf meinem Schreibtisch aufgestellt und sehe sie mit Vergnügen an. Es ist der Kopf eines jungen Mädchens, sensible Nase, forschende Augen, schmaler Mund. Wie hübsch, wenn es solche Engel gäbe. Es wird auch von anderen berichtet, die feurig, dämonisch wirken, Schrecken geht von ihnen aus. Bei diesem böhmischen sind nicht einmal die Flügel angedeutet, man erblickt ein durchaus menschliches Mädchen.

Wie einfach wäre es, wenn es plötzlich aus der Wand träte, ich würde sofort begreifen. Der Engel würde sagen: "Halloh, da bin

ich, Du warst im Irrtum, als Du glaubtest, es gäbe uns nicht. Überzeuge Dich. Willst Du die himmlischen Orgeln hören oder die Schreie der Verdammten in der Hölle? Verlangst Du auch irgend ein Wunder, — ich hebe den Finger, und es ereignet sich vor Deinem Auge, aber ich bin auch bereit, Dir auf alle Deine Fragen zu antworten."

Weder Kardinal noch Laie hat jemals einen Engel gesehen. Nur ein junges Mädchen aus Karlsruhe, das mit neulich einen Besuch machte, erklärte ernsthaft und naiv, es sei sicher, daß Schutzengel Kinder behüteten. Nun, die Kindergärtnerinnen aus dem Meb Jenseits sind nicht immer da, soviele Kinder kommen unter die Autos oder werden mißbraucht und erwürgt.

Die Engel, die anbetenden drei Könige aus dem Morgenland, der Stall zu Bethlehem und die heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten, das Glockenläuten und die Mitternachtsmesse in der Weihnachtsnacht entspringen demselben Bedürfnis nach frohen, lieblichen, idyllischen Szenen. Das Christkind, der Knecht Ruprecht, der Osterhase, der kinderbringende Storch und die fleißigen Wichtelmännchen des Märchens gehören der gleichen Rangordnung an.

Eine seltsame Märchen- und Mythoswelt. Dem Namen zufolge ist Gabriel männlichen Geschlechtes; aber der Zeichner gibt ihm die Züge und das Gelock eines Mädchens. Seltsamer Olymp der Christen. Das Geschlecht ist verpönt, aber die Gestalten sind wie Geschlechtswesen geformt, und bei den Malern hat die aus der Rippe Adams geformte Eva bereits den Nabel, der erst bei ihren Kindern einen Sinn haben wird. Nimmt man es ernst, so wäre die Frage fällig, was fangen die Engel mit ihrer Weiblichkeit an, die zu betätigen Sünde ist. Ebenso ungewiß verhält es sich mit dem Teufel.

Einen bösen Gegenspieler zum guten Prinzip einzusetzen, verbot der Eingottbegriff. Der Großdämon des Bösen schrumpfte bei den

Christen zur Randfigur ein: am Rand des Monotheismus erhielt er sich als komische Figur, geschwänzt und mit dem Pferdefuß und übelriechend. Doch insgeheim räumten ihm die Theologen und die Phantasie der Laien wieder eine subversive Wühlarbeit ein - der Teufel jagt nach Seelen und er begeht Orgien mit Hexen, jungen und alten, in die Kammern und Betten schleicht er sich hier als incubus, dort als succubus ein. Die Ränder des Monotheismus, des spiritualistischen Reiches, sind noch spürbar, dämonisch gefärbt. Märchengestalten wiederum sind abgemilderte Dämonen, Erlösungsgottheiten und Vertreter des Guten oder Gütigen, sind Gegenideen zu den uralten chtonischen Mächten.

Manchmal gebe ich mir jede Mühe, um herauszubekommen, wie die Gelehrten und höheren Herren der kirchlichen Hierarchie in ihrem Innersten, mit sich selbst allein, über die Dogmen und Mythen denken mögen, zu denen sie sich ex officio bekennen. Denn schließlich sind sie nicht anders wie ich, gebildete Leute, die unmöglich blind gewissen biologischen und historischen Grundfragen aus dem Wege gehen können. Glauben sie wirklich, was sie bekennen?

Keiner gibt seine Zweifel und Kämpfe preis. Aber wenn auch ein kleiner Landpfarrer in den Alpen so einfach danken mag wie seine bäurische Magd aus dem Dorf, so ist doch ein Bischof, selbst gegen seinen Wunsch halbwegs etwas wie ein Mann von Welt, und ein Mann von Welt aus dem Zeitalter der Emanzipation, der beendeten Sakularisierung, kann einfach nicht mehr denken, fühlen, glauben wie seine Vorgänger in den Jahrhunderten des Feudalismus.

Daß ein Mädchen seine Jugend, seine Frische, sein Verlangen nach Zärtlichkeit, Beschwingung, Mutterschaft der Gottheit zum Opfer bringt, läßt sich begreifen, es gibt die hohen Entrückungen, die Extase, die Irrtümer, die den nicht alltäglichen Seelen vorbehalten sind. Verzichtet eine in dieser Form auf ihre natür-

liches Recht, Frau zu werden, so bringt sie im Sinn des Wortes ein Opfer; es ist ein Verzicht, dargebracht zu Ehren der Gottheit.

Daß jedoch Leute, die sich mit der Gottheit beschäftigen und notgedrungen auch den philosophischen Grundfragen nachgehen, vor allem den Geschehensgesetzen (also der Individuation, der Sinnlichkeit, der Bewegung, der Erregung, der Unvollendbarkeit) - daß diese Leute die Bekämpfung, noch mehr die Abtötung des Lebenswillens und der Lebensfreude, die Verleugnung des Gehorsams gegen das Leben verlangen und die Lehre aufstellen, Verwerfung der Welt, Askese, Flucht vor dem Eros und Verfluchung der Triebe, einschließlich der weiblichen und mütterlichen, sei das Verhalten, an dem Gott das höchste Gefallen finde, also das recht eigentlich gottgefällige Verhalten, ist eine Verirrung.

Ich wiederhole: Verzicht auf den Eros ist als Opfer vertretbar, denn das Wesen und die Macht des Eros, seine Tatsächlichkeit also, seine Zugehörigkeit zu den Geschehensgesetzen wird nicht in Frage gestellt. Kommen aber die Theologen daher und erklären, Askese sei der eigentliche Sinn des irdischen Daseins, so machen sie sich oder die Gottheit uum Narren, denn was sie bekennen, läuft darauf hinaus, daß die Gottheit ihr eigenes Werk verwarf, eben das Leben.

Nimmt man einen persönlichen Schöpfer an, so ist niemand als er verantwortlich für die Phänomene des Sinnlichen, der Triebe, der Reaktionen, der Haltungen. Soweit die christliche Lehre Philosophie, Lehre vom Wesen des Lebens sein will, taugt sie wenig, und alle erwachsenen Menschen, die wider ihre Erfahrungen und Einsichten dabei beharren, daß diese Lehre richtig sei, sind verdächtig, sich zu beschwindeln.

Vor sich selbst, der Wahrheit ausweichen ist noch bedenklicher, als die Masse, die Herde, die Kinder, die Frauen, das Kirchenvolk zu beschwindeln. Ich kann nur die Achseln zucken, wenn der Papst verkündet, nicht er, sondern ~~Gott in Person~~ der heilige Geist habe ihm den Gedanken eingegeben, ein Konzil zu berufen. ~~Es klingt, als könne von sich aus der Präses einer Genossenschaft nicht dazu gelangen, die Mitglieder oder die Aktionäre des Kollektivs einzuberufen.~~

Die Gottheit wird, wenn die christlichen Theologen am Schachbrett sitzen, zum Gegenspieler der Natur, des Bios, des Eros. Daß noch keiner auf den Gedanken gekommen ist, zu sagen: am Anfang war der böse Dämon, der Es werde sprach, die Bewegung und den Reaktionszwang, damit aber die Egoität und den Egoismus hervorbachte - dann, eines Tages kam aus unbekannten Fernen, durch und durch irrational, der Dämon des Guten, der Erlöser Gott; denn da es die schlechte Welt gab, hatte es einen Sinn, ihren Geschöpfen die Erlösung durch den Verzicht, durch die Askese, durch die Auflösung des Individuums anzubieten.

Der heilige Clemens von Alexandria schrieb: "Jedes Weib sollte sich bei dem Gedanken schämen, daß es ein Weib ist". Das war Christentum in den ersten Jahrhunderten, in der Frühzeit der ägyptischen Einsiedler und orientalischen Anachoreten. Im sechsten Jahrhundert drangen die Mönche und Klöster nach Europa vor. Die Kirchenväter gingen noch weiter, sie geboten der Frau nicht nur, in der Kirche zu schweigen, das heißt sich nicht in theologische Dinge oder die ~~er~~ der Organisation einzumischen - sie erörterten auch die Frage, ob die Frau überhaupt eine Seele habe.

Exzessive Männlichkeit, blinder Haß gegen das Weiblich-Geschlechtliche, absoluter Spiritualismus, diese drei Dinge sind ein und dieselbe Sache, und das ganze Phänomen bietet sich als widerliche Einseitigkeit, herausfordernde Verdummung dar.

Christentum, das war einmal ausgesprochene Verwerfung der Diesseitigkeit, will sagen der Zustimmung zum beweglichen, erregenden und erregbaren, zum reagierenden Leben - Christentum war der Anti-eros, der dumpfe Haß auf das Blut und die natürlichen Triebe, es war die fanatische Askese.

Die Askese spielt keine Rolle mehr, sie hat sich aufgezahrt. In dieser Beziehung, unter diesem Gesichtspunt hat das Christentum das Spiel verloren. Die geschichtliche Entwicklung, der Ablauf des Geschehens hat die Bemühungen, das gegebene Leben einem jenseitigen Orientierungsziel zu unterstellen, ad absurdum geführt. Geblieben ist die komische Angst der Geistlichen und ihrer Gefolgschaft, der alten Frauen, vor dem Nackten. Wenn die Leiber von der Gottheit geschaffen worden sind, entsprangen auch die Brüste, die Gebärmutter, die Hoden und alle diese Dinge ihrem, der Gottheit Willen. Und sie wurden weder geschaffen, um der ~~Ab~~ Askese zuliebe lahm gelegt oder gar verstümmelt zu werden, und ihre Betätigung untersteht auch nicht dem Wächter Keuschheit. Keuschheit ist ein Wort aus der Kategorie der bewußten tabus, die Natur kennt keine bewußten, gewollten, festgelegten Tabus. Ein Individuum kann die Keuschheit wählen, aber vernünftigerweise unter Vorbehalt, bis auf weiteres. Denn das Recht, die Keuschheit für beendet zu erklären, ist ebenso groß wie das, sich ihr zu unterstelllen. Es hat nicht die geringste Bedeutung, wenn eine Frau von dreißig noch~~t~~ immer sich zur Keuschheit bekennt - es ist ihre Sache, weiter nichts.

Es läßt sich nichts dagegen vorbringen, daß ein Priester die Keuschheit für sein ganzes Leben wählt. Denn dieser Entschluß ~~böeobt~~ bleibt auf eine Gruppe beschränkt, die sich dadurch von andern Gruppen abhebt. Für den Priester ist Gott das Erhabene: ihm zulie-

be auf die Geschlechtlichkeit verzichten, ist Dienst und Opfer. Ein protestantischer Pfarrer, der mit seiner Ehefrau ins Bett geht, ist, an diesem Verzicht des Priesters gemessen, nur ein Bürger, trivial und banal wie alles Genormte.

Wenn es keine Gottheiten gibt, fällt das Gelübde einer Nonne in die Kategorie der sublimen Don Quichoterien: das Opfer, die Selbstzucht, die Entsagung, die Strenge gegen die Wünsche des Fleisches richten sich nach einer Illusion. Aber Selbstzucht, Entsagung sind adlige Haltungen. Im Grunde sind es tragische Haltungen - der Mensch glaubt an Götter, und es ist nur ein Irrtum.

Jener Clemens von Alexandria und seine zahllosen Nachfolger beleidigten die Frauen, denn schließlich, ncicht wahr, verrät es Haß und Verachtung, jemand zu sagen, er müssen sich schämen, so zu sein, wie er sei. Das Weibervolk läuft gleichwohl den Geistlichen nach, die heute, zwar nicht zugestandenermaßen, in den Frauen Werkzeuge des Teufels sehen, uneingestandenermaßen aber noch immer etwas Ähnliches denken: daß die Frau, die Liebe, die Sinnlichkeit zu fürchten sei. Vor allem die Lust, die Erregung, die Begierde, die unzüchtige Vorstellung sind zu fürchten. Erlaubt ist, da es denn sein muß, die Vereinigung der Körper nur, um Nachkommen hervorzubringen, das Menschengeschlecht zu erhalten.

XXXIII

Vertretbar ist bei der Auseinandersetzung mit dem Sinnlichen nur das Bemühen, dem Menschen zu einem Standpunkt zu verhelfen, der ihm erlaubt, auch gegen diesen allmächtigen Faktor seine Selbstständigkeit, seine Freiheit, sein kritisches Verhalten einigermaßen zu behaupten, also die Macht des Eros der Mäßigung, dem Maß, mithing der Idee der Willensfreiheit zu unterstellen. Nehmen wir dieses Bemühen griechisch, so ging das Christentum nicht den griechischen Weg, sondern den falschen, der als Sackgasse endet. Die Sinnlichkeit oder den Eros, das Begehren und die Lust abzuschaffen, zu ächten, dem Moralismus von Durchschnittsmännern und alten Tanten zu unterstellen, ist der falsche Weg. Man bekämpft die Natur nicht, im günstigsten Fall reguliert man sie.

Die Schwäche des christlichen Verhaltens besteht darin, daß es sich, als Kollektiv, diesen Moralismus angeeignet und nun in die Bezirke des privaten Lebens hineinredet, die es nichts angehen. Die Priester machen sich zu Verkündern der einzig richtigen Weltanschauung und setzen fest, die sexuelle Begegnung, an sich ein Übel, sei nur erlaubt, wenn sie der Zeugung, will sagen, der Fortpflanzung diene; die Lust an sich sei sündig, nur verheiratete Paare dürften einander beiwohnen.

Zwischen dieser Lehre und der Prxis klafft ein ungeheuerlicher Zwiespalt. In Wahrheit geht es das Kollektiv nicht das Geringste an, wenn, wie, weshalb einer sich mit einer Frau vereinigt. Der Gesetzgeber, dem es um den Schutz der Rechte der Person zu tun ist, sollte sich überlegen, ob die Befragung über sexuelle Dinge im Beichtstuhl nicht als Beengung der Freiheit zu untersagen sei.

Nebenbei bekommt es den Priestern nicht, in der Kunst der erotischen Befragung ausgebildet zu werden. Haben Sie einmal in ein Handbuch der Moraltheologie hineingesehen? In den Darlegungen des Grafen und Exjesuiten Hoensbroech finden sich allerlei Hinweise auf diese systematischen Schweinigeleien. Die Schweinigelei ist da, sobald jemand seine Nase in die Sexualsphäre anderer Leute drängt und zu schnüffeln beginnt.

Die Spätantike war eine Zeit, in der es um die Selbstdisziplin, die Kontrolle des männlichen Willens, also insbesondere das stoische Denken, um das Maßideal des klassischen Hellas nicht gut, vielmehr sehr schlecht stand. Den bäurischen Menschen Italiens hatte einst der Mangel an Phantasie, die Treue zu den überlieferten Werten geschützt. Zur Maßlehre der voralexandrinischen Griechen hatten die noch übersehbaren Verhältnisse gehört: die Städte waren klein, es gab keine Fabriken, nur den Betrieb mit den paar Haussklaven.

In der römischen Kaiserzeit sind die Großstädte des Orients und bereits Italiens da, und das Einheitsdominium hatte sich gebildet, das in Afrika, Nordeuropa, im damals fernsten Osten Krieg führte und Garnisonen unterhielt. Völker, die sich nie gekannt hatten, und die extremsten Auffassungen vom geistigen, theologischen, philosophischen Verhalten kamen zusammen. Kulte vom Nil und vom Euphrat siedelten sich am Tiber an. Zu erstenmal in der Geschichte gab es ein internationales Großreich mit Bestrebungen zur Kultur-, Sprach-, Verwaltungs-, Rechtseinheit; zum erstenmal wurde daher das Phänomen des Massenmenschen aktuell.

Den Griechen waren die klassischen Haltungen, den Römern die altväterlich-bäurischen entschwunden: der Massenmensch neigte der Auflösung, der Verderbtheit zu. Die Religionen, die aus Ägypten

und Vorderasien kamen, überschwemmten den Westen als Woge des Aberglaubens, des Bachantischen, der tanzenden, lärmenden und sexuell entfesselten Kulte. Die Dekadenzzeit der Antike sucht das Orgiastische. Und die Christen, die neue Sekte, verschlossen sich ihm, verwarfen es. Der Charakter der Christen der ersten drei Jahrhunderte wurde durch den Abscheu vor dem Zügellosen, den Haß auf die Un-zucht geprägt.

Warum sollte es schwer fallen, gerecht zu sein und zu sagen, daß in den Jahrhunderten der römischen Kaiser die Christen den Volksteil bildeten, der am saubersten lebte, Grundsätze hatte, seine Töchter nicht zu den Orgien der Bona mater, der asiatischen, babylonischen, ägyptischen Priester und Eunuchen oder zu den Saturnalien schickte?

Daß Konstantin das Ruder herumwarf und auf die Jahrzehnte der Christenverfolgung die Duldung folgen ließ (aus der sich zuletzt die Rangerhöhung zur Staatskirche ergab), hatte seinen guten Grund. Konstantin, ein Tatsachenmensch und damit ein Zyniker, erkannte ohne Zweifel, mit dem Witterungsvermögen des geborenen Staatsmanns, daß er, durch bloße Zulassung der Christen, ein festes Gerüst für Staat und Reich gewann, eine Elite sozusagen zuverlässiger Bürger, deren Religion klugerweise lehrte, daß dem Kaiser zu geben sei, was dem Kaiser gebühre.

Der christliche Moralismus also hat Wurzeln, denen man leicht nachgehen kann. Und es ~~es~~ ist nicht uninteressant, daß die Christen bereits in einem Frühstadium einen bürgerlichen Aspekt besaßen: dank dem Moralismus, dank der Abkehr von der Pansexualität, die noch so viele Religionen und religionsähnliche Kollektive von uralten Zeiten her durchflutete. Heute, fast zweitausend Jahre nach der Geburt seines Stifters, ist das Christentum wiederum beim bürgerlichen Aspekt gelandet: bei der Endstation.

Die Lehre hat nichts Neues mehr zu bieten, sie reißt nicht mehr mit, ihre Ältesten sind vorsichtige Würdenträger, und denen, die vielfach aufbegehren, mehr Wagemut verlangen können, wird das Opfer des Intellekts auferlegt.

Dieses Opfer zu bringen, war in vergangenen Zeiten eine Leistung, ein Verdienst. Heute ist es eine nutzlose Gehorsamshandlung, denn es ist für den ferneren Ablauf des Geschehens, für die Weiterentwicklung des Menschen nicht mehr wichtig, daß christlich, im Sinn von Christlich-Kirchlich gedacht wird. Es kommt nur noch darauf an, ethisch, humanitär, menschlich zu denken oder zu handeln.

Für eine Betschwester in älteren Jahren mag die Fortsetzung des Lebens, das ewige Leben, ein Lockung sein: auch im Jenseits laufen die älteren Frauen in die Bethäuser oder erbaulishen Veranstaltungen. Aber wir sind zum Glück nicht alle Betschwestern. Einige von uns stehen in einer unmittelbaren Verbindung mit dem Vitalen - zwischen das Phänomen des Auftretenden und das reagierende Ich ist keine Mittelinstanz, kein Gott, kein Initiator eingeschaltet. Das Ich kann daher die erscheinende Welt, die Gestalten direkt anschauen und unbefangen werten. Steht zwischen den Dingen und ihm der Mittler (Schöpfer), so muß er annehmen, der Gott habe die Dinge in bestimmter Absicht hervorgebracht und dem Ablauf Ziele gesezt, moralische etwa. Auf diese Weise entstand die Idee der sittlichen Weltordnung, die ein Phantom ist, wie die Vorsehung, die Fügung, die Lenkung.

Als alle diese (viel zu) positiven Aussagen über den Gott entstanden, dachten die Köpfe (der Juden) und später der Christen) in ganz kleinen Verhältnissen. Für die Juden ist heute noch der Kismos weniger als zehntausend Jahre alt. Von biologischen oder physi-

kalischen Tatsachen wußte man nichts. Wer an Engel glaubt, muß ohne weiteres annehmen, den Flügeln des Engels fehle der Düsenantrieb - wie rasch oder auch weit kann man mit gewöhnlichen Schwingen fliegen? Das Jenseits befindet sich für den Flügelgläubigen ganz nah, es fängt gleich über dem Kirchturm, oder im äußersten Fall über den höchsten Bergen an.

Wissen Sie, was ein Lichtjahr ist? Wenn Sie den Andromedanebel suchen, erblicken Sie das Licht, das vor anderthalb Millionen Jahren seinen Weg antrat. Ein Lichtjahr bedeutet soviel wie: eine Strecke von 9,6 Billionen Kilometern. Und unsere Milchstraße ist etwa junderttausend Lichtjahre entfernt. Der Andromedanebel, fünfzehnmal so fern, gehört einem andern Milchstraßensystem an. In einem Handbuch kann man lesen: Wenn wir in jeder Sekunde einen Kilometer zurücklegen könnten, brauchten wir bis zum nächsten Nachbarn unserer Sonne (die nur hundertfünfzig Millionen Kilometer entfernt ist), dem etwa vier Lichtjahre entfernten Fixstern Alpha Zentauri, ein viertel Million Jahre."

Nun also, einen Gott, der zur Erschaffung des Universums sechs Tage brauchte und am siebten bereits seiner Hände Werk betrachten konnte, mag man sich noch als Person denken. Aber nicht das Ungeheuer, das neben unserer Sonne an die zweihundert Milliarden (!) anderer Sonnen geschaffen hat. Der besetzte Raum ist so groß, daß das Licht, das in der Sekunde dreihunderttausend Kilometer voranschießt, hunderttausend Jahre braucht, um das Milchstraßensystem zu durchqueren.

Dieser Gott, wenn es ihn gäbe, waäre in der Tat ein Ungeheuer. Man mache sich nicht lächerlich durch die Behauptung, das Ungeheuer gleiche der Person, die auf den Bildern der einst frommen Maler oben aus einer Wolke schaut, über einem Halbkranz von Engelchen mit Grübchen im Kinn. Aus dem kleinen Gott des Moses und der

ahnungslosen Juden ist ein unvorstellbarer Gigant geworden. Zudem kleinen Jahwe paßt ein Moralsystem, das mit Planungen, Lenkungen und Zielsetzungen arbeitet. Daran konnte man glauben, als die Erde als Mittelpunkt des Kosmos galt und der Kosmos um der Erde, um der Menschen willen geschaffen worden war.

XXXIV

Es sei nochmals gesagt: man kann sich das Biosreich ohne Menschen vorstellen, genau wie man für wahrscheinlich halten darf, daß unter den Planeten unseres Fixsterns Sonne nur die Erde Säugetiere und Mensch hervorgebracht hat. Ins Kosmische, Universale übertragen: es ist denkbar, daß es andere, bewohnte Planeten gibt - es ist aber auch denkbar, daß unter allen Planeten nur einer bewohnt ist, die übrigen vereist oder vergast oder flüssig siedend sind, kein Spielraum für das Ereignis Leben.

Neben dem Aspekt des Gigantischen, Gewaltigen, Überwältigenden, Erhabenen weist das Universum auch den Aspekt des Sinnlosen auf. Zweihundert Milliarden Sonnen - alle Schauplatz von Protonen, Elektronen, Neutronen, von Elementarbausteinen, chemischen Verbindungen, Gasen und Hitzegraden, die unsere Sonne nicht kennt - zweihundert Milliarden

Sonnen, und vielleicht nur wenige, möglicherweise keine mit den Eigenschaften ausgestattet, die der Entstehung des organischen Lebens günstig sind: unter diesem Gesichtspunkt sollten wir vorsichtig sein mit Aussagen und Festsetzungen über die sittliche Weltordnung, über die transzendentierenden Werte, die dem Leben angeblich innewohnen.

Wer im Auftretenden, im intensiv Bewegten, im Willen, im Leben als unmittelbarem, aktivem Ereignis, die Sache selbst sieht, also die Gestalten nicht zu etwas Sekundärem macht, das von einem Initiator abhängt, wird sich nicht bei der törichten Überlegung aufhalten, ob denn das gewaltige Phänomen der Entfaltung nur eine Vorstufe oder gar eine Vorschule sei. Die Entfaltung ist die Sache selbst, der alle Eigenschaften zukommen, die auf der Skala der Wertungen liegen: vom Dämonischen bis zum Idyllisch-Lieblichen, vom Grausam-Wilden bis zum Zarten.

Im christlichen Jargon ausgedrückt: das Diesseitige ist die Sache selbst, das Rhodos, wo es zu springen gilt. Das Jenseits ist der in einen Betsaal umgearbeitete Hades der Alten, das blasse, blutlose, dünne Reich der Schatten. Das Wesen des Auftretenden erfaßt nur, wer sich nicht gegen den Eros sperrt, und der Eros ist genau so wie das Leben beschaffen, ein Ablauf zwischen den Extremen des Grotesken und des Delikaten, zugleich unheimlich und süß. Man denke an die Aspekte des Weiblichen: die Erynnien, Iphigenie, Astarte und Gretchen, die Hexe und die schwingende Siebzehnjährige, die Teufelin und den Engel.

Das Packende des Lebens geht verloren, wenn sein Schwerpunkt ins Jenseits verlegt wird. Das Packende ist, daß die Gestalt sich formt und blüht, dann vergeht und für immer schwindet. Die Grundelemente (durchaus im chemischen Sinn) haben sich zu einer Symbiose

zusammengetan und Eigenwilligkeit, Selbständigkeit erlangt - die Symbiose hört auf, nichts von der Eigenwilligkeit bleibt übrig, auch nicht die individuelle Seele, der personale Geist.

Genau das ist großartig, faszinierend, nicht die Erlaubnis, zu hoffen, die Intensität der Eigenwilligkeit und Einmaligkeit setze sich in einem posthumen Nachflämmchen, einem Seligkeitsdasein fort. Wen kann diese Aussicht schon locken? Arme Frauen, deren Erfüllungsbedürfnis in diesem Leben zu kurz gekommen ist; Betschwestern, ältliche Gemüter, gewiß nicht einen handelnden, wagenden, mutigen, ehrlichen Mann.

Wer alt wird, lernt den Trost kennen, den die Bereitschaft zum Sterben bietet: der Tod. Nicht Fortleben, sondern Beendigung ist die Erlösung und die Freiheit. Die Phase der Individuation bejahen und durchmachen, dann sich auflösen und die Bewußtheit verlieren, wie im Schlaf, das ist nicht nur das Natürliche, sondern auch das Richtige oder Rechte. Bejahung und Verneinung haben einander auf. Der Wille durchläuft einen Kreis. Der Wille ist unersättlich. Er drängt immer in die Zeit, in jedem Augenblick, zum Vorstoß, zur Gestaltung, zur Gestalt, und, über die Gestalt hinaus, zur Auflösung.

Diese gewaltige, unableitbare Tatsache ist dasselbe wie die Grundtatsache oder die Sache selbst. Die Sache selbst transzendiert nicht, sie strebt keinem Jenseits zu, und wenn ich, sei es fühlend, sei es erkennend, mich ihr öffne, bin ich auf die christliche Umdeutung nicht angewiesen - ich weiß unmittelbar.

Das Unableitbare (Irrationale), das Phänomen des vorstoßenden Willens, ist von einer unvollstellbaren Intensität - einen Begriff davon erhält, wer den Versuch macht, sich unter Milliarden Sonnen etwas Wirkendes vorzustellen.

Die Sonnen erhalten ihre Leuchtkraft (die des Rigel im Orion ist siebzehntausendmal so stark wie die unsere Sonne) durch Umwandlung von Materie in Energie. Der Begriff Materie ist leider dank den Theologen anrüchig geworden. Aber Materie und Energie sind philosophisch und naturwissenschaftlich gleichwertig, und sobald wir Energie sagen, beginnt das düstere, in vielen Ohren verruchte Wort Materie zu flimmern, zu glänzen, zu blenden, Weißglut auszustrahlen.

Die Glut, das Licht, das Intensive ist recht eigentlich das Irrational-Unableitbare, das Geheimnis. In einem wohl überlegten Sinn kann man sagen, Leben sei das Ergebnis der gegenseitigen Beeinflussung von Lichtquellen, die verschiedene Orte einnehmen. Alle Differenzierung und weiterhin Auseinanderordnung wird bewirkt durch die Auseinandersetzung von Lichtquellen, die verschiedene Positionen haben und sich gegenseitig ein Beziehungssystem, ein Reaktionssystem aufzwingen. Die Begriffe Licht, Wille, Intensität, Leben rücken zueinander.

Was also - am Anfang des Geschehens stehen ja doch die Lichtprotuberanzen und die Phänomene der Umwandlung von Materie in Energie; das Auftreten beginnt mit den glühenden, kochenden Gasbällen. Einem Lehrbuch zufolge entsteht oder entstünde, wenn ein Gramm Masse vollständig in Energie umgesetzt wird oder würde, eine Energie von fünfundzwanzig Millonen Kilowattstunden. Der Begriff Energie hat es in sich. Intensive Materie, nämlich vorstoßende, erregende und erregbare Materie ist etwas anderes als das Schimpfwort Materie; intensive Materie ist etwas Irrationales (aber sehr Wirkliches).

Wer einen guten philosophischen Kopf hat (das Gegenteil eines theologischen) rückt dem Begriff des Auftretenden oder Wirkenden oder Intensiven nicht zu eifrig auf den Leib; ein irrationaler

Faktor enthält in der Tat einen letzten unbestimmbaren oder, wie Goethe es sagte, unerforschlichen Rest. Das Intensivum, das sich in die Lebensphänomene umsetzt, ist unableitbar, nicht mit dem analysierenden Verstand zu bewältigen.

Aber eines ergibt sich immerhin, bei unermüdlicher Beschäftigung mit dem Intensivum (das bei andern das Göttliche heißt und auch ruhig so benannt bleiben möge): dieses Urerste, dieses Bewegt-Bewegende, das insofern als Wille bezeichnet werden kann, als es die Unruhe auf die Bühne des Geschehens bringt, ist keine Person, keine bewußte, planende Intelligenz.

Der persönliche Gott - derselbe, den Aufbaupläne für das Reich des Menschen beschäftigen, war die Hervorbringung einer Zeit, die in der Erde den Mittelpunkt des Geschehens und in Sonne, Mond, Sternen das Dekorum sah. Die Wälder, die Erze, das Getier waren zum Nutzen des Menschen gemacht und von Jahwe ihm ausdrücklich ausgeliefert worden.

Mag die Gottheit auch mächtig und gewaltig sein vor den Augen der Beter stand sie doch in der Dimension einer Michelangelo-Statue. Auch Moses sah seine Gottheit als Gestalt mit menschlichem Umrissen, die in den Wolken des Sinai schwebte. Es war nicht die Gottheit, die zu Lichtjahren und Milliarden Sonnen paßt. Anno 1400 gab es nur eine Sonne, und es war dieselbe, die suf Geheiß Jahwes stillstand oder verkehrt herum aufging. Aber hundert Milliarden, zweihundert Milliarden Sonnen ...

Bei dieser Vorstellung wird der Jahwe des Moses ein kleiner Mann. Anders gesagt, die These einer Person wird zum Unsinn. Der Gott der zweihundert Milliarden Fixsterne und der Milchstraßen, die hintereinander liegen, der zwanzig Millionen Lichtjahre (solche Ziffern kann man heute schon in den Darstellungen finden) läßt sich

nicht mehr als Person denken, nur noch als Monstrum - und wozu braucht er Milliarden Sonnen, deren jede möglicherweise ihre Planeten hat? Um solch einen dummen kleinen Wurm wie den Menschen zur Aufblähung zu bringen? Machen Sie sich nicht lächerlich mit Ihren Riten, Weihrauchfässern, Mythen.

Vor dem grotesk gigantischen Phänomen des Universums ist Schweigen und Verzicht auf die Ausdeutung, die Abkehr von den positiven Aussagen des Katechismus die bessere Haltung. Nicht zu vergessen, was immerhin möglich ist: daß unter den Milliarden Sonnen es vielleicht nur eine gibt, die einen der Erde ähnlichen Planeten hat; der nämlich durch Temperatur und Luftbeschaffenheit geeignet ist, Pflanzen- und Tiersysteme zu erzeugen.

Welch ein Gedanke, daß möglicherweise im Universum nur ein Ort zu finden ist, an dem der über die Lebewesen verhängte Reaktionszwang so weit geht, daß Bewußtheit auftreten kann. Bewußtheit ereignet sich bei der Erfassung des Außen, gehört also unter die Phänomene der Orientierung. Die seelischen Zustände gehen nicht auf einen Seele benannten Sendboten des Jenseits zurück, und dieser Sekdbote kehrt nach dem Tode des Ich nicht ins Jenseits zurück - das sind Anschauungen aus dem Fellachen-Zeitalter, für die Fellachenstufe.

Die Fellachen winseln und sind bereit, als Flämmchen oder Schatten forzuleben - nur nicht endgültig sterben. Aber man stirbt endgültig, und statt es schrecklich zu finden, aollte man das als die große Tatsache fühlen, die etwas Grandioses hat: was lebt, ist intensiv da, und es erlöscht intensiv, unerbittlich.

Die Unerbittlichkeit der Geschehensgesetze, die auch die Strukturgesetze sind, ist die große, positive Tatsache - als solche muß sie in die Überlegungen und die Haltungen eingefügt werden.

Ein anderes Wort für Geschehensgesetze ist Schicksalsmacht; die Schicksalsmacht ist unerbittlich, nämlich nicht zugänglich, denn es fehlt ihr die Bewußtheit.

Von ihrem Gott glauben die Religionen zwar, daß er zugänglich sei, und sie nähern sich ihm mit einem wenig würdigen Geplärr von Anflehungen und Demutserklärungen, aber auch die ~~Ete~~ Gottheit hat keinen Einfluß auf den Tod, und so ist all das Gehabe unsinnig. Leben und Tod sind Positiva; aber es gibt keine Instanz, die als Herr über Leben und Tod bezeichnet werden könnte. Vom himmlichen Vater mag man den Dreijährigen erzählen, aber er ist eine Verniedlichung, und mit Verniedlichungen kann man nicht philosophieren.

XXXV

Heinrich von Kleist bekam die Beschäftigung mit Kant nicht; die Unterscheidung zwischen den Erscheinungen und dem Ding an sich hat ihn fast wahnsinnig gemacht. Es ist nicht leicht zu sagen, was es mit dem transzendentalen Phänomenalismus (dem Lieblingsbegriff Kants) auf sich habe. Alle, aber auch alle seine Darlegungen - über Raum und Zeit, über das Ding an sich, über die übersinnliche Bestimmung des Menschen sind im Verlauf von zweihundert Jahren nicht klarer, sondern dunkler und vor allem schwerfälliger geworden.

Der sinnlichen Welt steht bei Kant die intelligible gegenüber - was soll das? Grundtatsachen und Grundgeschehnisse sind viel einfacher, als sie in den umständlichen Schriften des Königsbergers daherkommen. Es ist kein Bewußtsein oder kein Verstand nötig, um den Raum und die Zeit in die Dinge oder die Welt der Dinge hineinzusehen. Der Mensch (auch das Tier) läßt sich fortdenken: die Dinge sind noch immer, ohne Vermittlung eines Subjektes, objektiv da, und mit ihnen Raum und Zeit.

Sobald Bewegung auftritt, sind Raum und Zeit da, denn Bewegung bedeutet soviel wie Vorstoß, Ortsveränderung, also Besetzung. Der Raum entsteht durch Vorstoß, durch Besetzung: ein durchaus realer Vorgang, mehr als Phänomen im Sinn von Vorstellung. Der Raum hat mit dem Drang (von einem Zustand fort zu einem Zustand hin) zu tun; er ist da, auch wenn kein Hirn oder kein Sinn da ist, der ihn erschafft.

Der indische Phänomenalismus gar, den seltsam genug Schopenhauer aus dem Osten übernehm, und der besagt, daß die Wahrnehmungen des Menschen nur Schein, Wahn, Trug, Sinnengaukelei seien, ist vollends Unsinn, der auch der Wissenschaft den Boden unter den

Füßen fortzieht. Unsere Urteile und Wertungen, Aussagen und Deutungen laufen immer Gefahr, Irrtümer zu sein - aber die Grundtatsachen, insbersondere die Geschehensgesetze (Individuation, Reaktionszwang und Orientierungszwang, das Zwangsbeziehungssystem und die Ableitung des Lebens aus diesem Zwang, also die gegenseitige Nötigung zur Sensibilität) sind nichts Subjektives und nichts Irrtümliches, sondern objektive Tatsächlichkeit.

Das Beziehungssystem (die Causalitas) ist das, was auftritt, und ist nicht Ergebnis der Einwirkung, des Willens eines übergeordneten Faktors, eines Initiators. Es gibt keinen übergeordneten Faktor, es gibt nur die Sache selbst, die auftretende Welt der zerteilten Dinge, also der Individuation, in der Schicksal, der Geschehenszwang, der Tod der Herr ist.

Kant redet ~~etwas~~ von der übersinnlichen Bestimmung der Menschen. Das ist zweimal Theologie. Der Begriff des Übersinnlichen entspricht theologischen Vorstellungen, denn es wird eine Konträrspäre, eben die nicht sinnliche, eingesetzt. Und Bestimmung ist ebenfalls ein theologisches Wort. Es weist dem Menschen eine sittliche Aufgabe zu.

Dem Menschen steht es in Wahrheit frei, sittliche Normen, Ziele, Vorschriften, Aufgaben festzusetzen: darin besteht seine Freiheit. Aber die Welt ist durchaus nicht auf diese Ziele angelegt. Die Natur, der Bios, der Ablauf, das Geschehen sorgt sich nicht darum, ob es sittlich zugeht. Die Sittlichkeit gehört zu den Möglichkeiten der Willensfreiheit, sie erhält den Rang eines Postulates, sobald sie gefordert wird.

Ein Postulat ist ganz etwas anderes als eine auf Gott zurückgeführte Verpflichtung. Postulate kommen ohne transzendierende Randverbrämung aus. Ein irdisches Kolliktiv setzt fest: für unsere Mitglieder ist das Leben eines Menschen heilig, sein Recht auf

Freiheit, Schutz, Gleichheit verbrieft. Alle diese Festsetzungen brauchen sich nicht auf ein Jenseits, eine Gottheit, eine Mystik zu berufen – es sind bewußte Verabredungen. In diesem Sinn sind die Postulate, In den Ausführungen Kants ist vieles verrostet, es gehört zum alten Eisen.

Daraus, daß Müller gestern gestorben ist, folgt nicht, daß alle Menschen sterben müssen. Daß Müller starb, ist ein Erfahrungssatz; daß alle Menschen sterblich sind, ist eine Aussage, die durch die Erfahrung bestätigt wird, aber auch auf ein unmittelbares Wissen zurückgeht, das jedem Einzelnen mitgegeben ist. Nennt man Urteile dieser Art Urteile a priori, so erhebt sich die Frage, wie Urteile a priori möglich seien, und will beantwortet sein.

Die Anstrengungen, die Kant macht, um dieses Geheimnis zu lösen, sind ermüdend. Einem Mann, der den Blick für das Konkrete, Lebendige hat, fällt die Antwort nicht schwer. Aber Kant, der vom Rationalismus, vom achtzehnten Jahrhundert, von der abstrakten Theoogie herkam, besaß nicht das unmittelbar vitale Gefühl. Das mindert nicht den Reiz, der von dem kleinen, etwas buckligen Professor ausging. Er liebte es, mit Junggesellen zu Tisch zu sitzen und zu plaudern – eine der liebenswerten und sympathischen Erscheinungen jenes Jahrhunderts.

Freilich, er hatte, eben weil er dem Jahrhundert so verhaftet war und aus kleinen Verhältnissen der protestantischen Gegend kam, keinen Tropfen des romantischen Blutes in sich, der die Träume anregt, Zusammenhänge ahnen läßt, kurzum das erwähnte unmittelbare Verhältnis zur Natur, zu den Urtatsachen herstellt. Goethe hatte diesen Tropfen, die Romantiker sodann hatten zuviel davon, Kant aber ermangelte der Anschaulichkeit völlig, schon seine Sprache beweist es.

Die Anschaulichen sind die Realisten im guten Sinn. Einem Realist fällt es nicht schwer, auf die Frage, wie es denn möglich sei,

daß der Mensch synthetische Urteile a priori in sich herumtrage, die gegebene Antwort zu finden. Daß alle Menschen (besser alle auftretenden Erscheinungen, Dinge, Zustände, einschließlich der Ideen) vergänglich sind, der echten Dauer entbehren, dem Zeitlichen angehören, erklärt sich nicht daraus, daß der Verstand oder das Hirn oder die Wahrnehmungsapparatur des Lebewesens Dinge wie Raum und Zeit oder die Kausalität in die Erscheinungen hineinsieht (wie käme der Verstand dazu, wer oder was könnte ihm diese Fähigkeit verliehen heben), sondern daraus, daß das Lebewesen mitsamt seinem Verstand und seinen Sinnen und Apparaturen vom Beziehungssystem geformt wird, auch aus derselben Materie wie die Mitglieder des Beziehungssystems besteht, also mit allen anderen Erscheinungen und Mitgestalten aus derselben Fabrik hervorgeht.

Tritt es als Ich, als Individuum, als Ding für sich auf, so ist es keineswegs ein Ding an sich oder sonstwie unfaßbar, sondern ein Produkt, Ergebnis einer Konstellation von Bedingungen - es ist Zwangsmitglied des Beziehungssystems. Seine Empfangs- und Aufnahmeapparatur ist, ganz wie die Antennen der Hörtechnik, auf den aussendenden Faktor eingestellt, und der aussendende Faktor ist das Großbeziehungssystem, das wir Bios, Erscheinungswelt nennen.

Ein Ich weiß unmittelbar von der Ausnahmelosigkeit oder Gesetzmäßigkeit des Todes, weil es aus dem Stoff geformt ist, der (als das Auftretende, das Daseiende, das Wirkende) den Geschehensgesetzen untersteht, deren eines den Todeszwang bedeutet. Ich weiß vom Tod, weil alles, was da ist, von ihm weiß, unmittelbar, ohne Reflexion, ohne Bewußtheit.

Wir haben Augen, Ohren, Sinne, weil außerhalb von uns Dinge sind, die das Lebewesen wahrnehmen muß, wenn es sich behaupten will. Das Lebewesen muß sich orientieren, es muß Zugang zur Nahrung finden und den Feind, die Hindernisse, die Gefahren aufspüren. Der Aufenthalt im Beziehungssystem, die Zugehörigkeit zu ihm, zwingt

es, sich zu verhalten.

Man kann es auch so ausdrücken: außerhalb des Ichs ist Licht, ist Lichtreizung: die Lichtreizung bedeutet soviel wie die Notwendigkeit, festzustellen, was es mit dem Licht, dem Draußen, den Dingen auf sich habe. Unter dem Zwang dieses Druckes entstanden einmal die ersten, uns unbekannten Orientierungsvorgänge und weiterhin, später, in nicht festzustellenden Etappen, die Sinne, das heißt die Möglichkeit zu sehen, zu hören, zu riechen, zu fühlen.

Lebewesen, ob pflanzlicher oder tierischer Art, sind Reaktionsorte, an denen zwangsläufige Auseinandersetzungen zwischen dem Hier und dem Dort, also dem Subjekt und dem Objekt vor sich gehen. Wie die ersten Lebensorte, Lebensträger, Lebewesen aussahen, vor zwei, drei oder gar schon vier Milliarden Jahre, ist uns völlig unbekannt. Die primitivste Vorstellung dürfte auch die zutreffende sein: am Anfang war der Lebensort ein Sack, ein Darm, der sich Luft und Materie zuführte, die Fremdstoffe zerlegte, verarbeitete, ~~in~~ die Reste ausschied. Der Verarbeitungszwang brachte Apparaturen, Drüsen, Hormone, Behälter, Kanalisation, Wegschaffung hervor.

Nichts über Vorgänge, die einmal neu und erstmalig waren, ist uns bekannt - aber wir können uns ein Bild machen, und in diesem Bild ist kein Platz für einen planenden Konstrukteur. Die Lebensvorgänge sind nicht entworfen worden, sie sind an Ort und Stelle entstanden, das heißt unter dem Zwang der Umstände, des Augenblicks - zuerst plump, primitiv, dann differenzierend, unter dem Gesichtspunkt der Verfeinerung.

Vermutlich keiner der Saurier jagte lebendes Fleisch - sie verleibten sich halbe oder ganze Sümpfe ein, verdauten primitiv und schieden den Rest aus. Daß das, was einmal ~~ekum~~ kaum mehr als ein Sack war, Rückgrat, Glieder, Organe bekam, erklärt sich als Differenzierung an Ort und Stelle; der Initiant saß nicht anderswo, in einem Konstruktionsbüro, oder einem Jenseits, ~~in~~ mit einer planenden

Intelligenz.

Der Initiant war das Lebewesen an Ort und Stelle. Seine Nöte, Wünsche, Bedrängungen empfand nicht der Initiant draußen, sondern er selbst. Und so waren auch die Lösungen, die Einfälle seine Sache. Wir wissen nichts darüber, wie erstmalig ein Lebewesen auftrat oder entstand, das sich vom Boden oder Wasser fort in die Luft erheben konnte. Die Vorgänge, die sich bei diesem Ereignis vollzogen, die Entstehung von Federn etwa (Verwandlung von Schuppen in Federn) könnte heute nicht mehr stattfinden, der Bereich des Kausageschehens hat sich eingeengt. Aber eines steht fest: ein Planer, Uhrmacher, Ingenieur, ein Macher im eigentlichen Sinn war nicht dabei.

Brave Leute glauben, sie hätten es logisch geschafft, wenn sie sagen: da sind die Bäche, die Gebirge, die Fische, die Sonne, die Elternliebe, das alles wäre ohne einen Schöpfer nicht entstanden. Die Schlußfolgerung ist primitiv, sie beweist gernichts. Der Aussage, im Bios werde geplant, kann die Aussage gegenübergestellt werder, im Bios werde nicht geschaffen, sondern gewachsen. Das Biosereignis ist nicht das Ergebnis einer bewußten Tätigkeit, sondern einer unbewußten, tastenden Auseinanderordnung, die den Geschehensgesetzen untersteht. Und das Geschehensgesetz seinerseits besteht in dem Zwang zur Bewegung, weil Zerteilung stattgefunden hat, weil statt des Totalen das Etwas auftritt.

Das Totale kann man sich als unbewegt, ruhig, unveränderlich, absolut vorstellen - das Etwas nicht. Das Auftreten von Dingen, die nur ein Etwas, nicht das Ganze sind, ist recht eigentlich der unableitbare und unerklärliche, also der irrationale Vorgang.

Wodurch unterscheiden sich Gläubige und Biologen? Der Gläubige sagt, am Anfang, bevor irgendetwas da war oder geschah, gab es den Gott, und Gott wußte, was da kommen werde, denn er wollte es, und er trug also auch bereits die Ordnung des Künftigen in sich: die physikalische, die chemische, die geistige, die moralische Ordnung. Was den Bios angeht, so wußte die Gottheit alles über die Probleme des gmeinsamen Haushaltes, eines Zellenzusammenschlusses, über die Fragen, die sich daraus ergaben, daß in einem Körper, in einer Gestalt die verschiedensten Dinge unter ein Dach, nämlich unter eine Haut gebracht sind und recht eigentlich jenes an Ort und Stelle herstellen, wovon hier geredet wird, nämlich Kreislauf, Verdauang, Darmsystem, Verbrennung, Entleerung und Kanaltrakt, geschlechtliche Funktonen, Wahrnehmung und Verarbeitung von Eindrücken, Verkehr mit dem Außen, Reaktion auf Erregungen, Selbstbehauptung, seelische und geistige Regungen.

Nicht einmal ein Gott vermöchte diese tausend Faktoren vor sich zu sehen, bevor sie da sind, bevor sie sich melden. Im Märchen, das sich liebenswürdig auf jede Verwegenheit einläßt und sie spielerisch überwindet, weiß und kann die Gottheit alles: was sie denkt, setzt sich in Geschehen und Tatsache, in Ereignis und Gestaltung um. Jedoch, versuchen Sie einmal sich vorzustellen, es seien schon Lebewesen da, sie hätten aber noch kein Geschlecht und die Gottheit stehe vor der Aufgabe, die männliche und die weibliche Geschle chtsapparatur zu entwerfen.

Denn daß ein Schöpfer die Dinge in die Hand nahm, bedeutet, genau gesehen, daß die Praxis für ihn eine Bagatelle war - die Theorie, die gedankliche Vorstellung, die Entwerfung war für ihn Hauptsache und Hauptleistung. Bevor es Scheide, Klitoris, Gebärmutter,

Erregung, Schleim, Erguß und Ei gab, waren alle diese Begriffe und Funktionen bereits in seiner Vorstellung, auch ihre Zusammenarbeit mit den Analogievorgängen in der Sexualsphäre des Mennes.

So einfach wie im Erschaffungsbericht der Bibel ging es ja sohl nicht zu: Gott formte mit den Händen das Bild des Menschen und hauchte es an: alsbald lief die verwickelte Apparatur der Zellen, der Drüsen, Hormone, Organe, alle jene dem weiblichen Körper eigentümlichen Bildungen waren nun da, ebenso die männlichen Ergänzungsphänomene, sodaß der Geschlechtsverkehr genau wie die Verdauung, die Atmung, der Kreislauf, die Aufnahme von Meldungen durch dne Organismus und ihre Verarbeitung sofort in Gag geraten konnte. Nach den Kleinkindervorstellungen der frühen Menschen brachte die Gottheit den Menschen und die Tiere und den Rest wie ein Spielzeughersteller hervor und blies sie an: alsbald geriet diese gewollte Welt in Bewegung.

In einem nicht zu bestimmenden, späten Augenblick war es soweit, daß ein Beobachter der Entwicklung hätte feststellen können, es gebe nun Lufthülle, Meere und Länder. Am Anfang mag es eine Explosion, einen Vorstoß in den bis dahin nicht bestehenden Raum gegeben haben. Von diesem Erstaugenblick bis zu jenem, in dem die Lufthülle auftrat, war eine lange Entwicklung am Werk und bestand in einer Auseinanderordnung. Das Dasein von Lufthülle und Meer ist das Ergebnis einer Auseinanderordnung, nämlich einer unaufhörlichen Umschichtung, Bestrahlung, Bedrängung, eines durchgängigen Zwanges, Druckes.

Das allgemeinste Wort ist wiederum Bewegung. Der Bewegungszwang führte zu physikalischen und chemischen Entwicklungen, und wenn wir in der gegenseitigen Reaktion das Mysterium, nämlich das sich Ereignende, nicht weiter Ableitbare sehen, so stehen am Anfang die materiellen Faktoren, nicht die geistigen, moralischen, seelischen.

Ich sagte es schon, ohne Kenntnisse, ohne Erwägung, ohne Einsichten kann jeder Schneider, Hirt, Kesselflicker, kleine Mann daraufloshilosophieren oder theologisieren, und was das Moralisieren betrifft, ist jede alte Jungfer Fachkraft.

Auf Ordnung im Denken kommt es an, und das geordnete Denken kann sich nicht der Tatsache verschließen, daß Milliarden Jahre verflossen, bis die sich selbst ordnende Materie zur Scheidung von Lufthülle, Boden, Meer gelangt war. Eine Gottheit nach der Vorstellung der Theologen, die so mächtig ist, daß sie statt der sechs Tage nur sechs Sekunden brauchte, um ihren Willen in Tat umzusetzen, hätte eine völlig andere Welt als die uns bekannte geschaffen.

Die uns bekannte weist überall die Merkmale des Versuches, der manchmal gelungenen, oft aber grotesken Lösungen, immer wieder des Experimentes, des Einfalls, der Improvisation, des Tastens auf. Wenn eine Gottheit das Schalten und Walten der Tiere überwacht, wäre beispielshalber zu vermuten, daß sie den menschlichen Körper nicht gerade für Bandwürmer und Trichinen freigäbe. Bei Gonokokken und Syphilisbakterien würde ein Moralist allerdings annehmen, sie seien von der Gottheit als Strafe für Sünder erdacht worden, aber bei näherem Zusehen gibt es zahllose Viren, die sich die unwahrscheinlichsten und geheimsten Stellen für ihre Überfälle aussuchen, um sich festzusetzen und zu nisten.

Für den natürlichen Blick ist nicht Lebendes gesichert gegen Überfälle von Lebensträgern, vor der Gier, Blut, Säfte udd Gewebe auszusaugen, wo immer und wie immer es geht. Diese Zustände verraten weder Moral noch Planung, sie bezeugen nur die Allgegenwart und die Allmacht des Lebensdranges, der im gebildeten Menschen das Intensive, im ungebildeten das Ungeheuerliche und Erschreckende ist.

Warum sollte eine Gottheit, vorausgesetzt daß sie wirklich so gütig ist, wie die Theologen behaupten, warum sollte sie die Menschen all den zahllosen bösartigen Krankheiten aussetzen? Wenn es denn sein muß, daß ihr Dasein auf einige Jahrzehnte beschränkt bleibt, könnte ein Schöpfer ja auch anordnen, daß das menschliche Lebewesen automatisch verscheidet, wenn die Zeit abgelaufen ist. Wozu Irresein, Tuberkulose, Zucker, Typhus, Krebs, Pest?

Alle diese Krankheiten sind nur vom menschlichen Standpunkt aus Erkrankungen - vom objektiven Gesichtspunkt her bedeuten sie, daß Viren und Erreger sich an Orten festsetzen, wo sie Unheil anrichten, aber ein natürlicher Vorgang ist diese Festsetzung trotzdem.

Mehr als einmal hat einer von denen, die auch mitreden wollen, eine Uhr herausgezogen und die Zuhörer gefrage: he, ist das Räderwerk und das Ticken und die Genauigkeit von selbst entstanden oder muß man zugeben, daß ein Uhrmacher das hergestellt hat? Damit sind wir glücklich wieder beim Uhrmacher der Aufklärung, beim Ingenieur der Angelsachsen, dem Schöpfer der Pastoren, beim Obermechaniker oder Chefmaschinenmeister der Deisten angelangt.

Das Räderwerk, die Gesamtapparatur einer Taschenuhr ist das Ergebnis eines überlegenden und bewußten Gehirns. Aber dafür ist die Uhr auch nichts Geschmeidiges, Eigenwilliges, Lebendes, sondern nur eine ausgedachte Sache, genau wie die so viel verwickeltere Maschine des Autos, des Schiffes, des Flugzeuges.

Der lebende Körper, der Organismus ist seinerseits noch viel verwickelter als die raffinierteste Ingenieurarbeit, und doch dieser Arbeit trotz des Mengels an Bewußtheit überlegen, nämlich gewachsen. Ein Organismus ist mehr als eine Taschenuhr. Für die Taschenuhr findet sich ein Initiator, genannt Uhrmacher; aber der Organismus und die Welt der Organismen geht nicht auf einen Uhrmacher (im Sinn eines bewußten Initiators) zurück, sondern auf

~~194~~ 226

eine unermeßliche gewaltige Instanz, die noch viel differenziertere Dinge hervorbringt als ein Uhrwerk - wie nennen diese Instanz hier das Beziehungssystem, das einen Zwang ausübt, dem sich niemand entziehen kann, nämlich den Lebenszwang.

Was in den Katechismen, den theologischen Seminaren, den Lehrsälen der philosophischen Fakultät, in den Lehrbüchern und Geschichtsbüchern gesagt und gedacht wird, genügt nicht: das alles führt noch nicht auf die Grundtatsache: Das tatsächliche, aber unableitbare Ereignis des Auftretenden oder Wirkenden.

Wir stehen als denkende Wesen noch ganz hinten, die Theologien und von der Theologie abhängigen Philosophien haben uns blind oder stur gemacht - noch einfacher, sie haben uns verdummt. Wir müssen erst noch lernen, in der Welt der Vitalitas, der Causalitas, des Bewegungszwanges Entdeckungen zu machen, natürlich und sesentlich zu sehen. Ein Weltbild, das auf Sündenbewußtsein und Erlösung abgestellt ist, gibt nichts mehr her.

XXXVII

Das Leben (als hervorbringender Bios verstanden) fragt nicht, ob dadurch, daß es sich an einem Ort festsetzt, anderes Leben gehemmt oder vernichtet wird, Das wäre eine moralische Frage, die aufzuwerfen der Mensch Gelegenheit hat. Wenn eine Frau sich in eine Ehe drängt und der Ehefrau den Mann fortzunehmen sucht, liegt der Fall anders, als wenn Sträucher einander das Licht oder den Boden streitig machen.

Eine Schar von Robben lagert am Strand, ein Boot schießt vor und mäht die Tiere mit einer Garbe nieder. In einer Herde von Schafen kommen die Weibchen nieder - ihre Lämmer werden sofort getötet, weil die Menschenfrauen die Felle neugeborener Lämmer für ihre Pelze brauchen und teuer bezahlen. Das Schicksal der Robben und Lämmer wäre eine Angelegenheit, die den Gott angeht, denn der Gott hat ja, wie gesagt wird, die Robben und Schafe erschaffen. Er hat allerdings auch, dem Buche des Moses zufolge, die Tiere, die Erde, die Dinge dem Menschen übergeben - damit aber auch das Töten und die Habgier zu einer systematischen Einrichtung gemacht.

Das Du sllst nicht töten beschränkt sich auf den Menschen - also beschränkt sich auch die Barmherzigkeit, das Mitgefühl, das Mitleiden auf den Menschen, das heißt es nimmt den Rest der Geschöpfe aus. Da ich kein Christ bin, quält mich dieser Widerspruch nicht, aber wenn ich Christ wäre (und es fiele mir nicht schwer, mich in christliche Zustände zu versetzen, da ich ja einmal darin lebte), würde ich an ihm leiden: man belehrt mich, der Schöpfer sei allgütig, aber der Schöpfer sieht dem Töten, der Grausamkeit, der Härte, der Lieblosigkeit und den ungezählten Ungerechtigkeiten, Verbrechen, Bewalttaten unbewegt zu, nicht erst heute, sondern von Anfang an.

Da er notwendig insofern Historiker ist, als er auf das Gesthehen zurückschaut und im Ablauf das erblicken muß, was ihn, den Schöpfer und Verwalter, angeht, weiß er, wie oft und schwer, alles in allem, die Vorschrift Du sollst nicht töten, auch unter Menschen mißachtet worden ist.

Vom Jangtsekian bis zum Euphrat, von diesem bis nach Schlesien verwandelte sich in den Jahrhunderten der Mongolenzüge der besiedelte Boden in die verbrannte Erde und die Leichen verwesten zu Millionen. Noch im achtzehnten Jahrhundert fand der Reisende auf dem Balkan vor jeder Siedlung eine Schädelstätte; die Häufung der von den Türken gemordeten Menschen. Im übrigen sah ich selbst noch im Elsaß am Eingang der Dörfer die Kapelle, die mit den Köpfen der im Bauernkrieg (zu Luthers Zeiten) erschlagenen Aufständischen gefüllt war. Die in Nordamerika vordringenden Weißen erschossen die Indianer wie wilde Hunde, die Spanier löschten Hekatomben von Azteken und anderen aus, die europäischen und die arabischen Sklavenhändler haben im Westen und im Osten Afrikas entsetzlich gehaust - und diese Liste läßt sich beliebig fortsetzen, bis ein Folioband oder mehrere entstünden.

Die Geistlichen und die Laien gehen der naheliegenden und peinlichen Frage aus dem Wege, wie es sich erklären lasse, daß die Gottheit tausend, zahntausend, hunderttausend, Millionen Jahre den Grausamkeiten und Rohheiten, dem Leiden und Sterben zusehe. Ein Mensch, in den Zustand der Gottheit erhoben, würde des Schauspiels nach zwanzig, meinetwegen nach fünfzig oder hundert Jahren überdrüssig werden, es über alle Maßen widerwärtig, ekelhaft, unerträglich finden.

Die Argumente, die in den bürgerlichen Zeiten jeder Pastor feilbot, sind grotesk und schlechthin dümm geworden. Die Gottheit tötet nicht ein Kind, um die Mutter zu "prüfen". Wer das hört und annimmt, ist ebenso idiotisch wie der, der es sagt. Die Trostsprüche

der Geistlichen sind so armselig, daß es nachgerade unbegreiflich wird, wenn ein einigermaßen ehrlicher und intelligenter Mensch Pastoralia studiert.

Mich sucht immer wieder wie eine Plage die Überlegung heim, daß die Vernichtung von vier, fünf Millionen Juden in den 1930er und 1940er Jahren Tatsache gewesen sein soll. Wo war das christliche Kirchenvolk in dieser Zeit? Es schwieg. Als die Hitlerleute abrieten, wandte sich das Kirchenvolk nicht etwa dieser Ausrottung von Millionen Juden zu (man überschüttete Frauen mit Benzin und verbrannte sie, man schlug die Gefangenen mit Eisenstangen tot) und warf auch nicht die rebellische Frage auf, wo denn in den zwölf Jahren des Parteiterrors die Gottheit gewesen sei. Weit entfernt, sich so zu verhalten, stürzte die geistlich gelenkte Herde in die Kirchen, wie die Schafe in den Pferch. Nun, nachdem die bösen Widersacher entschwunden waren, wurde wieder mit dem Weihwedel gesegnet und Choral gesungen. Aber die Hitlerleute verschwanden nicht, weil Gott sie zur Strecke gebracht hatte - das hatten sie selbst durch ihre Dummheit, Grobheit und Plumpheit herbeigeführt.

Mit Weihwedel und Chorälen ist es nicht mehr getan. Es kommt nicht auf die Änderung, die Abstellung der Symptome an, sondern auf die inneren Vorgänge. Und die inneren Vorgänge führten dazu, daß, obwohl überall die Kirchenfahnen haraushängen, die Deutschen ihr geistiges Niveau verloren haben, veräußerlichte Amerikaner, Geldwölfe und Gewinnhyänen geworden sind. Die Kultur des Abendlandes ist in ihr letztes Stadium eingetreten, das der Zerbröcklung, der Niveausenkung. Kulturen sind sterblich, und Kirchen sind es auch.

Der Tag kommt, er steht schon vor der Tür, an dem der Mensch nicht mehr demütig fragt: was wurde überliefert und offenbart,

sondern energischer: warum beweist sich die Gottheit nicht, wenn es sie gibt? Nicht sie hat das Recht, von mir zu verlangen, daß ich unbesehen glaube - ich habe das Recht, von ihr zu erwarten, daß sie sich unwiderleglich offenbart.

Diese Offenbarung kann nur durch Tatsachen und Taten erfolgen, durch Vorankündigung und den sofort danach vorgeführten Beweis. Direkter Verkehr zwischen Gottheit und Mensch it nötig, und nicht der Mensch, die Gottheit hat den ersten Schritt zu tun. Solange Mythoszeit war, konnte die Gottheit damit rechnen, daß die Menschen unbesehen, unkritisch, bereitwillig und demütig an sie glaubten - also hatte sie es nicht nötig, den Nachweis ihres Daseins und ihrer Macht zu führen. Alles hat sich geändert, nachdem das Mythoszeitalter abgelaufen war. Das Dasein der Gottheit ist nicht mehr selbstverständlich - sie hat zu beweisen, daß es sie gibt.

Bei einem Philosophen katholischer Richtung liest man, das Biologische erkläre sich immer irgendwie. Das bestärkt unsere Aussage, daß katholische oder protestantische oder christliche Philosophie überhaupt keine Philosophie sei. Götter sind nicht beweisbar, was bereits der Vermutung, daß sie unnachweisbar sind, nahekommt. Die Philosophie sollte sich nicht mit Vermutungen abgeben, sondern mit Festsetzungen, die allgemein verbindlich sind, gleich der, die ausspricht, daß Leben, Bewegung, Existenz, Verörtlichung und Zerteilung, der Verhaltungszwang Tatsachen sind.

Zur Zeit des Sesostris wußte man nichts von Buddha oder Christus, Buddha und Christus kamen also im Zuge geschichtlicher Abläufe herauf. Eine Wahrheit kann nicht erst tausend Jahre nach Moses oder dem trojanischen Krieg ihren Anspruch, absolut zu sein, erheben - sie muß wie alle andern Thesen auf ihre Zeit warten,

was soviel heißt wie daß das Leben nicht auf die zeitgeborene Wahrheit zur warten braucht. Gelebt, gehandelt und gedacht oder gefühlt wurde auch schon hunderttausend Jahre vor Christus - der Christusglaube ist nicht norwendig zum Leben, und wenn er da ist, ist damit zu rechnen, daß er eines Tages abwelken oder überflüssig sein wird.

Es gibt keine Verpflichtung zum Christntum. Die Ideen des Christentums lagern sich zu zwangsläufig um den spiritualistischen Pol - als ob die Welt der Dinge ein vom Geist entworfenes, ausgeführtes und gelenktes Ereignis sei. Jenes Irgendwie des katholischen Philosophen ist recht aufschlußreich: es zeigt, daß es den christluchen Denkern darauf ankommt, den spiritualistischen Faktor (die bewußte Planung) an den Anfang zu setzen. Als noch die Sechstageschöpfung galt, war diese Lehre einleuchtend und leicht nachzuweisen: man mußte nur forsch und unermüdlich behaupten, die Hand und der Wille des waltenden Gottes (der überdies auch der allgütige ist) seien überall und stets sichtbar, fühlbar, nachweislich.

Aber wenn macn sich entschlossen den Fragen zuwendet, die von dem wissenschaftlichen, von dem realistischen Denken aufgeworfen werden, (und die Hilfsmappe mit den idealistisch-spiritualistischen Antworten nicht gleich auf den Tisch legt), kurzum wenn man endlich einmal um sachliche, unbefangene Einsichten bemüht ist, dann ergibt sich als entscheidende Tatsache, daß das Auftreten des Materiellen interessanter und packender als das des Spiritualistischen (oder des Geistigen) ist.

Vom Geist braucht man, bei der Frage, was am Anfang geschehen sei, nur zu behaupten, er sei dagewesen und habe die Sache in die Hand genommen. Der Geist erlangt dadurch eine Art Pseudorationalität, er wird zum Erklärungsprinzip. Aber in Wahrheit ist das Materielle, das Sichtbarwerden, ist das Auftreten und die Bewegung das Irrationale, nicht Ableitbare, und in diesem Sinn ist es das

Interessantere.

Vom Geist kann jeder inspirierte Schneider, jeder, den es treibt mitzureden, jeder Poet auch singen und sagen - aber was ist mit der Materie, mit der Energie, lieber Freund, was ist mit dem Intensiven - was mit Licht und Strahung, was mit dem Beziehungssystem und dem Beziehungszwang, für den man auch Verhaltungs- und Reaktionszwang sagen kann?

Auf Millionen, auf Milliarden Jahre hinaus äußert sich dieser Beziehungs- und Reaktionszwang ausschließlich physikalisch und chemisch. Auf Milliarden Jahre hinaus steht nichts anderes zur Frage als Explosion, Protuberanz, Urregen, Uratmosphäre, Wasserstoff, Helium, Kohlendioxyd, Kohlensäure und die Auseinanderordnung. Bevor die Anfänge der geistigen Regungen auftreten (ausschließlich als Effekte des Selbstbehauptungswillens im reagierenden Lebenwesen), sind Algonkium, Paläozoikum, Kambrium, Trias, Jura, Kreide da - unermeßliche Zeitstrecken und Entwicklungsstadien.

Erst nach ihnen, im Tertiär und Quartär, kann die Forschung nach dem Menschen beginnen. Men sage nicht, das Biologische werde sich so nebenher von selbst erklären, es werde schon in einer der theologischen Soffitten zu finden sein - der Bios, das heißt das Endergebnis des ewigen Vorstoßes, der den Differenzierungs- oder Auseinanderordnungszwang bedeutet, ist das Unfaßbare, den Beobachter Überwältigende.

Der Schöpfer der Theologen, der die Vorstellung einer Maus im Kopf hat, aus Erde einen Mauskörper ~~rem~~ formt und darauf bläst, warauf sofort die innere Maus mit ihrem tausend Raffiniertheiten da ist, verwandelt sich in einen Jahrmarktszauberer.

Die Geschichte der Erde besteht aus einer Folge von chemischen Katastrophen. Die Sonne ist an der Oberfläche 5 000 bis 6 000 Grad heiß und läßt die Entstehung von gesonderten Lebensträgern nicht zu - der Bios ist auf Dependanzen der Sonne, auf Planeten angewie-

sen, deren Kruste abkühlt. Aber es ist nicht damit getan, diesen Gedanken zu bewundern und zu sagen, der Schöpfer habe erst die heissen Sonnen, dann die kühleren Planeten hervorgebracht. Die nüchterne Frage lautet: wie konnten den Sonnen sich Planeten gesellen?

Es gibt verschiedene Theorien, aber sie laufen alle auf die gleiche Annahme hinaus - daß heftige Geschehnisse die Bildung von Planeten bewirkt haben. Ein Zwang zur Hervorbringung von Planeten besteht nicht und auf die Planungen der Theologie läßt sich die Wissenschaft zum Glück nicht mehr ein.

So gesehen ergibt sich endlich der richtige Gesichtspunkt. Die Tatsache, daß einige hundert Milliarden Fixsterne da sind, nötigt nicht zu dem Schluß, daß jeder Fixstern gleich einer kinderreichen Mutter Trabanten gezeugt habe. Theoretisch ist es, bis zum Beweis des Gegenteils, möglich, daß die Sonne, der unser Trabantensystem zugehört, allein über Planeten verfügt.

XXXVIII

Immer wieder also geht es um die Frage, Planung oder unpersönlich abzuleitende, bewegungshafte Gesetzlichkeit, alias Zwang und Urgegebenheit. Geschehen und Leben sind elementare Vorfälle - man sehe sie elementar und stelle endlich den langweiligen Jahwe der Juden oder seine Fortsetzung, den Vater im Himmel der Christen, dorthin, wo sein Platz ist, in die Ecke. Das Elementare als gütiges oder moralisches oder überwachtes, gelenktes Ereignis ansehen, heißt, das Dämonische verwässern, verniedlichen, zum Gebrauch in der ~~Kelin~~ Kleinmädchenschule. Die Herren vom Katechismus haben die ganze abendländische Philosophie abgewürgt. Man lese doch nach, was einer unserer Staatsphilosophen zu sagen hat: da wird alles in der Einerseits-Andererseitshaltung vorgetragen, und das Absolute, das Ewige, das Vollkommene, alle diese undefinierbaren Schlagworte, machen noch immer Eindruck auf die, die nichts wissen, weil sie noch lernende Studiosi oder Studiosae sind, und auch denkend keinen Charakter besetzen, weil sie als Journalisten herumschwirren, die Fragwürdigkeit des Jahrhunderts,.

Ernst zu nehmen sind nicht mehr Theologen, nicht Philosophen, nur noch die vom Gängelband befreiten Makro- und Mikrophysiker, will sagen, die forschende Wissenschaft, die sich nicht auf Auslegungen einläßt.

Selbstverständlich, im Geschehen werden nicht nur chemische und physikalische Vorgänge gefunden, sondern Ordnungstendenzen, die auf die Individuation hinzielen. Individuation aber hat zur Voraussetzung die Verörtlichung, also die Abgrenzung und den Selbstbehauptungswillen. Diese Individuationsphänomene traten jedoch spät auf, wenn an Ort und Stelle (verörtlicht) die Weiterdifferenzierung

dem Willen eines örtlichen Willensträgers zu sich selbst dient. Die Individuation, die Selbstbehauptung, die Ichtendenz treten spät auf und ereignen sich, wohlgemerkt, nur deshalb, weil der Vorstoßdrang, der Auseinanderordnungszwang im Gange und nicht abstellbar sind. Sie ereignen sich daher nicht nach Planung, sondern rein tatsächlich, also effektiv.

Man verschone uns endlich mit den viel zu groben, zu derben Ideen der Planung, Vorherbestimmung, gar prästabilisierter Harmonie. Das ist Theologie, also ist es Belästigung, Aufdringlichkeit. Das Wunder bedarf keines Gottes, der es erklärt, von diesem Augenblick an ist es kein Wunder mehr, nur nocht eine Pseudorationalität.

Wenn für das Universum, in dem die Milchstraßen, nie gesehen und nie gemessen, hintereinander wie Breitengrade liegen, eine Gottheit nötig ist, so gebe man ihr die Dimensionen, die ihr zukommen: sie ist ein unfaßbarer Hyperroboter, nicht dieser Weihwedelgott. Man lasse ihn nicht von dem kleinen Raffael malen, sondern gebe einem Michelangelo den Auftrag, den Olymp auf den Ida zu türmen; aber auch denn kommt nur ein Gott für Ameisen heraus.

Die Uratmosphäre, ein reizender Aufenthalt, der lange währte, war mit gigantischen Orkanen und ungeheuerlichen Gewittern ausgefüllt, dieses erste Zeitalter tobte und brüllte. Das ultraviolette Licht der Sonne konnte ungehindert bis zur Erde dringen, wo es auf ein Gemisch von Wasserdampf, Ammoniak und Kohlendioxyd stieß. Der Forschungsgeist ist unerbittlich, zäh und von kühlster Sachlichkeit: hier ist man auf jede Überraschung vorbereitet und wird sie nicht zurückweisen; aber man ist auch immun gegen die Phrasen Hegels, der hochtrabend vom Geist redete und vom Experiment nichts hielt.

Es besteht kein Zwang anzunehmen, daß jeder Fixstern Trabanten um sich habe - aber andererseits läßt sich vermuten, daß unter den Milliarden Sonnen ein Prozentsatz von Trabanten begleitet sei. Es

ergäbe sich also eine erstaunliche Anzahl von Planeten (die uns völlig unbekannt sind), und damit sofort auch die Möglichkeit, daß auf ungezählten Himmelskörpern Leben sich ereignet - organisches, differenzierendes und differenziertes Leben.

Das jedoch würde nicht bedeuten, daß auf den Planeten jenseits der Wahrnehmungsgrenze bewußte Lebewesen vorgefunden werden - auch für diese Vermutung besteht kein Zwang. Wenige Einsichten sind so wichtig wie die, daß Leben nicht Bewußtheit bedeutet. Leben ist ein unbewußtes Ereignis, also ein tatsächliches und effektives, nicht norwendigerweise ein geplantes und gewolltes.

Als die Gestalt des Jahwe erdacht wurde, wußte niemand etwas davon, daß Wille etwas Unbewußtes, Naives sein könne (die Naivität schließt die Zwangsläufigkeit nicht aus).

Es ist also möglich, daß sich in den unbekannten Milchstraßen tausend, zehntausend, Millionen Planeten finden, die der Schauplatz von Lebensvorgängen sind - von niederen Formen, aber auch von höheren, die den bewußten Existenzen eignen. Ebenso denkbar ist, daß uns auf diesen (nie zugänglichen) Planeten groteske, ungeheuerliche, skurrile, unheimliche Lebensträger begegnen würden. Bevor man philosophiert, muß man den Umkreis der Möglichkeiten überblicken können. Die Dogmen, Aussagen, Behauptungen der Religionen schrumpfen dann zu einem Kleingebilde zusammen, zu einer Aspekterstarrung.

Die unbekannten Planeten, von denen hier die Rede ist, ~~wie~~ widersprechen der christlichen Lehre, In dieser gibt es nur eine Welt und nur eine Erde, der Mensch ist die einmalige Krönung der Schöpfung. Gibt es viele Erden, nämlich Planeten mit Lebensregungen, so wäre denkbar, daß auf tausend Erden tausend menschenähnliche oder menschengleiche Wesen auftreten, die alle bewußt sind.

Wenn sie bewußt sind, leben sie nicht mehr im Zustand der Nai-

vität, der Urreflexion, der unschuldigen Egoität - auch sie haben dieses Stadium hinter sich gebracht und sind bewußt geworden, was immer ohne weiteres selbstbewußt, mithin denkend-egoistisch bedeutet. Also haben auch sie den Sündenfall gehabt, also wurden auch sie vermutlich von Jahwe verflucht, zur Erbsünde und ihren Folgen verurteilt. Diese Tatsache wiederum nötigt zur Annahme, daß Jahwe sich auch ihrer erbarmte (als er eine rätselhafte Mutation seines Charakters erlebte) und auch ihnen seinen Sohn schickte, um sie von der Verdammnis zu erlösen.

Der Herr über Leben und Tod, wie er in den Zeitungsanzeigen genannt wird, ist auch der Herr der vielen Welten, die vielen Welten zwingen ihn aber, oftmals eine Jungfrau zu überschatten, damit sie ihm in aller Keuschheit einen Sohn gebäre. Zuletzt fahren alle diese Jungrauen gen Himmel, und es begegnen sich viele Marien - aber auch Jesus tritt in der Mehrzahl, gar in der Vielzahl auf. Die christliche Lehr hat einen schweren Stand, seitdem es die Astronomie als Lehre von der Weltentiefe gibt. Weltentiefe bedeutet, daß mit der Einmaligkeit der Erde nicht nur die Einmaligkeit des Menschen, sondern auch die des Individuums, der Person ins Schwanken gerät. Die Problematik des Begriffes Unsterblichkeit wird deutlicher.

Das ganze christliche Denk- oder Vorstellungssystem ist auf das Einmalige, auf die Vorsilbe Mono gerichtet. Jahwe ist Monotheos, einmaliger Gott, und die Theologen, allgemeiner die Abendländer, haben sich daran gewöhnt, den Monotheismus für soviel höher stehend zu halten. Die Antike dachte unbefangener.

Es gab erstens viele Götter - das entsprach der Fülle und dem Reichtum des Lebens, das sich nicht auf wenige oder gar eine Form festlegt. Und die Tatsache, daß jedes Volk andere Namen für die Gottheiten besaß, erlaubte die Vermutung, daß es sich zuletzt immer um dieselben Grundgötter handelte - diese Annahme ermöglichte die Duldsamkeit, das Zugleich und Nebeneinander der Unsterblichen.

Der Monotheismus ist, unter einem bestimmten Gesichtspunkt, nichts anderes als die ausdrückliche Unduldsamkeit, nämlich der Versuch eines Nationalgottes, die Nebenbuhler zu verdrängen. Asiaten und Orientalen, an Versklavung und Unterordnung gewohnt, verfallen auf derartige Gedankengänge. Ich, als Liebhaber der Anschauung und des Konkreten, sehe nicht ein, weshalb ein Alleingott soviel höher stehen solle und auf eine vertiefte Auffassung zurückgehen müsse.

Die Silbe Mono - erinnert auch an den Begriff Monoton, und der Alleingott ohne Mitgötter, ohne Göttin und Kinder ist in der Tat ein eintöniger Gedanke. Deshalb widerspricht auch in einer monotheistischen Religion wie der christlichen die Praxis der Theorie. In Wahrheit hat der christliche Eingott zwei Götter nebnn sich, er hat einen Sohn, er fordert das Mädchen, das er zur Mutter gemacht hat, auf, gen Himmel zu fahren, und er bewegt sich in einem Hofstaat von Engeln, Heiligen; im Hintergrund gibt es gigantische Ansammlungen von Seelen, die sich auf Paradies und Hölle verteilen. Und so weiter, man kann das nicht immer wieder sagen.

Wo der Monotheos auftaucht, werden alle übrigen Götter nicht nur zu Konkurrenten, sondern sofort zu Götzen mit falschen Ansprüchen, der Eingott wird zum Absolutisten. Im Politischen haben wir Ludwig den Vierzehnten oder den Zar Peter hinter uns gebracht, nicht aber den absoluten Gedanken auf dem religiösen Sektor. Der Herr über Leben und Tod in unseren Sterbeanzeigen belegt, was jeder weiß: der Bürger hat es mit der Geschwollenheit. Das Gefühl seiner Bedeutung läßt nicht zu, daß er mit einfachen Worten sagt, heute Ncht ist mein Vater verschieden - er sagt zum mindesten, der Vater sei in die Ewigkeit eingegangen, oder noch lieber, der Herr über Leben und Tod habe sich entschieden.

Zu denken gibt der Eifer, mit dem Priester, Sektengeistliche, freiwillige Nachhelfer allenthalben für die Vormundschaft werben und den Massen einreden, der Mensch ohne Vormund (Hirt, Vater, Beaufsichtiger, Richter) sei verloren. Wenn die Erklärung auch recht nüchtern klingt, ist sie doch wichtig: sie springen für das Vormundschaftssystem ein, weil sie (wowohl materiell als ideell) davon leben!

Gebrauchen wir den Ausdruck Infantil in sachlicher Absicht und verstehen darunter dasselbe wie kindhaftes Verhalten, so läßt sich sagen: das religiöse Verhalten fällt mit dem infantilen zusammen. Dem Kind geht, wenn es erwachsen ist, vieles verloren: das naive, das träumerische, das vertrauende, das arglose Fühlen - das Märchen, die Saga, die Phantasiewelt verblassen ihm. Das läßt sich nicht ändern, und die Priester begehen ein Unrecht, wenn sie, statt den Verlust zu begreifen und den Übertritt in einen neuen Abschnitt des Lebens zu erleichtern, zu hetzen beginnen.

Es mag sein, daß Kranke und Schwache Tröstung suchen, Tröstung brauchen. Daraus wird leicht das Bedürfnis nach seelischer Führung. Wenn aber der sellische Führer eine Fabelwelt, ein Jenseits, ein Metaphysikum öffnet und Versicherungen (über das Leben nach dem Tode, über Unsterblichkeit und Verpflanzung ins Paradies) abgibt, die abzugeben er nicht berechtigt ist, weil es am Ende nur Illusionen sind und Illusionen zur Kategoerie der Lügen und der Täuschungen gehören, dann wird alles problematisch: die Priesterschaft, die Religion, die Erlösungslehre, der in den Kirchen nistende Mythus.

Gott ist, bei näherem Hinsehen, eine Angelegenheit der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Ein denkender, wollender, organisierender und überdies ~~ein-mäch~~ allmächtiger Initiator, der da ist, bevor irgendetwas da ist, bevor die Phänomene Bewegung, Leben, Örtlichkeit, Selbstbehauptung, Ichwille sich regen, ist etwas so Unwahrscheinliches, daß es nur wie ein Märchen angestaunt werden kann.

Eines späten Tages, wenn die höchste Leistung des Menschen, der Forschungswille, das kritische Verhalten, damit die geistige Betätigung, sichtbar geworden ist, gibt es keinen Ausgleich, keine Verständigung, keine Versöhnung zwischen der Legende vom fertig gerüsteten Urinitiator und den Feststellungen der Forschung, die nur bedingtes Geschehen innerhalb der Zeit, nur Entwicklung im Sinn des fortwirkenden Vorstoßes kennt.

Es gibt eine Menge Bücher von Ärzten, die an Ort und Stelle, am Roten Meer, auf den Philippinen, anderswo der Cholera, der Pest, dem Gelben Fieber begegneten. Es gibt die Schilderungen der Florentiner über den Schwarzen Tod, die Aufzeichnungen über die Verheerungen des Kindbettfiebers; auch Diphterie und Scharlach, ach die Pocken könnte man erwähnen.

Die Erzählungen sind oft grauenhaft, denn die Zustände, die Milieus waren grauenhaft. Letzten Endes setzt Cholera immer die Anwesenheit von Ratten und bestimmten, auf den Ratten lebenden Floharten voraus - wenn deutsche, amerikanische, englische Ärtze bisher im Orient dieser These nachgingen, erregten sie den Unwillen nicht nur der eingeborenen Bevölkerung, sondern auch der katholischen Geistlichkeit, die in der Cholera, im Kindbettfieber, in der Pest nicht anders als in den Flutwellen, den Erdbeben, den Hungersnöten Strafen des zürnenden Gottes sah.

Eine der verblüffendsten Feststellungen, die man machen kann, ist diese: sie redem vom Gott der Liebe, aber sie glauben an den der Rache, ja sie verlangen ihn. Jesus, der Gottessohn, wurde erfunden, um ihm den Distrikt der Liebe zuzuweisen; aber sein Vater, der alte Gott, der schon da war, als Jesus noch nicht da war, ~~a~~ in den harten, grausamen Zeiten der Assyrier nämlich, verwaltet das Reich der Strenge.

Und die Geschichte des Christentums ist - unbestreitbar - weit mehr die Geschichte vom Walten Jahwes, nicht Christi. Christus, dem Sohn, hing immer nur eine Minderheit an; liebebedürftige Nonnen, der sanfte Franziskus und jene Priester, die das Leiden und die Milderung des Leidens, also das echte Christentum ernst nahmen. Der Rest, die Masse, ist, was sie von jeher war, dem unnoblen Jahwe hörig, dem Vormung, der verrechnet und straft, Der strenge Jahwe und der sanfte Jesus, eine Apspaltung, das ist recht eigentlicz die Formel für das Phänomen des Christentums.

Die Berichte über Cholera und Pest sind wichtig, weil aus ihnen hervorgeht, was Bakterien bedeuten: wucherndes, vordrängendes Leben. Auch Ratten, Spülwürmer sind nichts anderes: rücksichtsloses, angreiferisches, sich ausbreitendes Leben.

Es ist gut, sich das klarzumachen. Und es ist noch besser, für

die ergänzende Einsicht zu sorgen. Sie betrifft die unfaßbaren Mengen von Materie, die nicht auszudenkenden Entfernungen, die überwältigende Zahl von Gestirnen. Die Krankheitserreger (das heißt immer nur, vom menschlichen Standpunkt aus gesehen, die Bedränger des Menschen) sind Lebensäußerungen, und der Stoff, die Zahl, die Ausdehnung sind Lebensäußerungen. Leben ist Vorstoß, wild, ungezügelt, hemmungslos, gierig, völlig amoralisch - ~~nicht geplante Meisterleistung einer Instanz, die zwar einerseits allmächtig wie nur ein Dämon ist, andererseits aber bloß das Abgestimmte, Geregelte, Geordnete will~~.

Nichts steht dem Bestreben entgegen, das Auftretende, das Unableitbare göttlich zu nennen. Aber nichts beweist auch, daß dieses Göttliche ein Er, eine Person, ein bewußter Regent, also ein "Schöpfer" mit Absichten sei. Nichts steht entgegen, wenn einer das Göttliche sagt, wohl aber erheben sich viele Einwände, wenn das Göttlich-Unbewußte personifiziert und rationalisiert wird.

Daß, bevor eine Materie auftrat und das Phänomen der Bewegung einsetzte, eine denkende und entwerfende Bewußtheit da gewesen sei, ist weitaus unwahrscheinlicher als die Ausage, daß die Bewußtheit erst spät sich aus der Erstphase des Naiven herausgeformt habe. Bewußtheit vor Beginn der Schöpfung ist ein unfaßbares Märchen - aber die Darlegung, daß Bewußtheit in einem Lebewesen entstanden sei, das dem Zwang der Orientierung unterstand, liefert eine plausible Erklärung - ohne Zweifel eine ungezwungene. Das Lebewesen muß sich orientieren - es muß erfassen, und eine noch schärfere Form des Erfassens als die naiv-unbewußt-vegetativ-tierische ist die vergleichende, kritisch beobachtende; also die menschliche, intellektuelle, geistige.

Geist ist und bleibt ein Widerstandphänomen: das Ich, der Lebensträger verhält sich zu den Erregungen und Einwirkungen, die von

Außen kommen, nicht mehr willig, gedankenlos. Anders als der Zustand der Gedankenlosigkeit, in dem man fühlt, will, erlebt, ohne auf sich selbst aufmerksam zu werden, ist der Zustand, in dem einer dem Erlebnisvorgang in seinem Innern ein anderes Gefälle gibt: jetzt ist ein Widerstand eingebaut, ein Filter.

Die Eindrücke werden gefiltert, der Erlebende wird aufmerksam, beobachtet, verglichen, reflektiert, der Geist sinnt dem Geschehen nach. In diesem Sinn also leistet er Widerstand - genau wie ein Kind, das einem, der ihm Süßigkeiten gibt, nicht mehr ohne Überlegung folgt, das Kind ist auf seiner Hut, sei es weil die Mutter es gewarnt hat, sei es weil sein Instinkt sich regt.

Der Widerstand, der die Empfindungen zwingt, sich filtern zu lassen, findet seine letzte und tiefste Erklärung darin, daß das Ich den Weg der Erfassung beschreitet. Erfassen heißt erfassen wollen oder müssen, es entspringt einem Zwang, dem des Orientierens. Der Orientierungszwang ist gegeben mit dem Dasein selbst: ein Ich muß sich orientieren, wenn es sein Selbst behaupten will. Der Erfassungs- oder Orientierungszwang also bewegt sich auf seiner eigenen, immer gegebenen Spirale: er entspringt dem Urphämomen des Willens, und er dient der Urtatsache des Willens, der im Ich, einem Lebensorte, wirkt.

Erfassen ist daher, tiefer gesehen, gleichbedeutend mit dem Willen zu bewältigen. Bewältigen besagt nichts anderes als: völlig erfassen. Der Erfassungswille ist der Beherrschungs- und sogar der Unterwerfungswille. Forschen will richtig erfassen, völlig erkennen, endgültig wissen, beherrschen.

Damit ist der Begriff des Kritischen Verhaltens, nämlich des bewußten, zu Ende analysiert. Geist ist Widerstand gegen das naive Verhalten und will unwiderlegbar wissen. Geist ist also (wie schon

vorher auf primitiverer Stufe die Seele) eine Figuration im Ablauf des Willens, der vorstößt und auf diesem Wege sich auseinandersetzen muß mit allem, was ihm begegnet. Da also Seele und Geist der Orientierung des Lebensträgers dienen, sind sie, der Entstehung nach, begreifliche, verständliche Dinge und keine Metaphysika, die eine Gottheit zusätzlich dem Körper beigesellt. Die hier vorgetragene Orientierungslehre widerspricht energisch dem Bemühen der Theologen, Seele und Geist ins Mythische zu heben.

Seele und Geist sind Bewirkungen des Beziehungssystems, das Zwanges zur Reaktion. Weil es sich verhält, nimmt der Mensch bald die empfindsam-seelische, bald die objektivistisch-geistige Haltung an.

Der Verhaltungs- oder Reaktionszwang ist gegeben, und zwar im gleichen Augenblick, wo etwas auftritt, das sich als erregend und erregbar erweist. Die Ableitung der Lebensphänomene aus den Gegebenheiten ist Philosophie. Die Ableitung aus einem metaphysischen, jenseitigen Willen ist Theologie. Bei den Theologen ist Gott der Veranlasser der Dinge allgemein, und der Erschaffer von Seele und Geist im Besonderen. Daher diese phantastische Lehre, daß die Eltern zwar den Körper des Kindes erzeugen, Gott aber die Seele oder den Geist hinzufügt.

Als Schlußfolgerung ergibt sich die Behauptung, diese hinzugefügte, also im Grunde nur geliehene Seele löse sich beim Tod vom Körper und kehre als Ding für sich ins Jenseitige zurück. Diese Lehre ist so blind gegen Tatsachen und Beobachtung, daß sie peinlich wird. Sie mag den kleinen Leuten, den Herdenmenschen zusagen, die zu feige und zu dumm sind, um das Unentrinnbare nüchtern zu sehen. Unentrinnbar ist der Tod, dem kein Nachleben folgt.

Es ist eine saubere und überzeugende, eine sachliche und tiefe

Vorstellung: ein örtliches Ereignis löst sich auf, die Materie kehrt in den strömenden Lauf zurück, das Wissen um das Ich erlischt. Bewußtheit hat nur beschränkte, keine echte Dauer. Der Tod ist die Entkonkretisierung, das Konkrete blüht und vergeht in der Zeit. Warum legt Bäckermeister Ulrich so großen Wert darauf, eine unsterbliche Seele zu haben? Bedeutenderer Männer waren bescheidener und gingen schweigend zum Orkus hinab, als ihre Zeit ablief.

XXXX

Eine Willensäußerung geht dem Sprachgebrauch zufolge von einem bewußten Lebenwesen aus. Bei den Philosophen, in der Ontologie, jedoch ist der Wille eine unbewußte Instanz; Schopenhauer bezeichnet ihn als blind. Das Wort Blind kann zu Mißverständnissen führen - wir ersetzen es lieber durch das Wort Unbewußt.

Das Unbewußte ist zwar unableitbar und in diesem Sinn irrational, zugleich aber Urtatsache, höchst real, die Sache selbst und durchgängig: es führt die primären Gesetzmäßigkeiten herauf, den Bewegungszwang, den Zerteilungs- und weiterhin den Individuationszwang, die Ortverschiedenheiten, die Verörtlichungen, Aufspaltungen, Eigenwilligkeiten.

Nimmt man einen bewußten Schöpfer an, so erklären sich die Zwangsläufigkeiten und alle Folgeerscheinungen aus dem Willen dieses Initiators. Läßt man den Schöpfer beiseite, so wird statt seiner das Willensphänomen irrational, zwangsmäßig und real. Es läßt sich als Bewegung erkennen, und Bewegung ist zunächts nichts anderes als Vorstoß, als Unruhe, die an Stelle des absoluten Nichts, der vorgeschichtlichen Ruhe tritt.

Eine zunächst physikalisch-chemische Geschehensfolge führt zu einem Punkt oder Augenblick, wo der Bios beginnt - genau das ist die Geschichte des Willens. Sobald der Bios (als das Zugleich und Nebeneinander, dann als das Nacheinander von Mitgliedern des Beziehungssystems) sich regt, tritt uns das Durchgängige, tritt der Vorstoß, als Wille im allgemeinsten Sinn, verörtlicht entgegen, in lokalisierten ~~Gebieten~~ Gebilden, die sich dem allgemeinen Trieb widersetzen und sich, ihren Ort, ihre Funktionen als Egoität verteidigen: die Egoität ist da, mit ihr die Organisation des ab-

gestaltenen Lebenswillens.

Das Durchgängie ist, weil primär, nicht konkret - aber es führt zu den Konkretisationen. Die Konkretisation ist noch immer vom Willen durchflutet, und der Wille bleibt, was er immer war, durchgängig und, was dasselbe bedeutet, unruhig, Das örtliche Ichgebilde, die Konkretisation will Beständigkeit, Dauer; es will in einem neuen, vom Ego bestimmten Sinn Ruhe - aber es bleibt, was es ist und war, das Kind der durchgängigen Unruhe. So erklärt sich der Zwang zum Tod, zum Zerfall des örtlichen Gebildes, das nur auf Befristung wachsen, blühen, selbstbewußt sein darf. Zuletzt siegt immer das Durchgängige und führt die Lehre von der Unsterblichkeit des örtlichen Gebildes, des Individuums, ad absurdum.

Die Individualität, die Egoität, die Konkretisation, die Gestalt, das Ichgebilde sind also nur, sozusagen, Zugeständnis, Bewilligung auf Frist. Eine Ichheit ist einmalig, darin haben die Anhänger der Unsterblichkeit recht - aber eine Ichheit von echter (unzerstörbarer) Dauer gibt es nicht. Das Durchgängige ist das Übergeordnete und Allgmeiene; das örtliche Gestaltete mit Eigenwilligkeit ist das Entstandene einerseits, das Vergängliche andererseits. Was vergeht, kehrt so, wie es war, nie wieder.

Für den Menschen, den Sterblichen, ergibt sich daraus, daß sein einmaliges, konkretes, in die Zeit und in den Ablauf gestelltes Leben als nie wiederkehrende Gelegenheit zu nutzen, zu werten, zu würdigen, zu bejahen, zu genießen sei - nur in diesem konkreten Dasein wird er fühlen, von Erregungen getragen sein. Ein Dummkopf könnte sich und seine Schwungslosigkeit damit trösten, daß im jenseitigen Leben vermutlich die Unterschiede nicht mehr bestehen, er also so klug wie die anderen oder die anderen so dumm wie er sein werden - aber in diesem Dasein hier mußt Du Dich beeilen, wenn du am Beschwingten, am Schönen, am Süßen, am Zärtlichen teilhaben willst.

wegtes, Änderungen Hervorbringendes, also etwas Erregendes und Erregbares auf, und zweitens, dieses Intensivum ist ein unbewußter Faktor. Mit diesen beiden Ergebnissen kann der Philosoph arbeiten und sich gegen den Theologen abgrenzen, dessen Aussagen und Theorien viel zu sehr mit Gefühl durchsetzt sind, ein halb vergorener Ballast. Ein Theologe legt sich fest - ein Philosoph ist kein Kanzelprediger und schon garnicht ein Sonntagströster.

Als man noch glaubte, war Philosophie überflüssig, denn Philosophieren konnte nicht etwas anderes als Suche Gottes sein. Es wird wohl in den Zeiten des Aquinaten, der Scholastiker, viele gegeben haben, die nicht damit einverstanden waren, daß man das gefährliche Instrument des scharfen, spitzen Verstandes einsetzte - es bezeugte auch Hochmut, nämlich Anmaßung des Geistes, wenn einer dem Willen der Gottheit nachging und ihn auslegend zu erklären suchte.

Ich bin nicht vertraut mit den alten Schweinsbänden und Folianten, aber ohne Zweifel hat ein Gegensatz bestanden zwischen denen, die sich um ein gedankliches Hilfsmittel bemühten, und denen, die weiter nichts als den blinden, heißblütigen, hundertprozentigen Glauben verlangten. Von heute, von der Geschichte aus gesehen, bekam die Ausbildung von Vernunftsargumentationen dem Glauben keineswegs - auf die Scholastik folgte der Abfall der Protestanten und das Heraufkommen der Naturwissenschaften.

Obwohl Wissenschaft und Philosophie derselben kritischen, wägenden, nüchternen und oppositionellen Haltung entwpringen, gehen sie doch ihre eigenen Wege. Von einem Biologen oder Geologen wird man nicht wrwarten, daß er sich der Ausdrücke Das Durchgängige oder das Intensive bedient, die für das hier dargelegte Philosophieren so ergiebig sind. Der Biologe wird nervös, wenn man ihm sagt, es trete etwas auf oder es sei durchgängig.

wegtes, Änderungen Hervorbringendes, also etwas Erregendes und Erregbares auf, und zweitens, dieses Intensivum ist ein unbewußter Faktor. Mit diesen beiden Ergebnissen kann der Philosoph arbeiten und sich gegen den Theologen abgrenzen, dessen Aussagen und Theorien viel zu sehr mit Gefühl durchsetzt sind, ein halb vergorener Ballast. Ein Theologe legt sich fest - ein Philosoph ist kein Kanzelprediger und schon garnicht ein Sonntagströster.

Als man noch glaubte, war Philosophie überflüssig, denn Philosophieren konnte nicht etwas anderes als Suche Gottes sein. Es wird wohl in den Zeiten des Aquinaten, der Scholastiker, viele gegeben haben, die nicht damit einverstanden waren, daß man das gefährliche Instrument des scharfen, spitzen Verstandes einsetzte - es bezeugte auch Hochmut, nämlich Anmaßung des Geistes, wenn einer dem Willen der Gottheit nachging und ihn auslegend zu erklären suchte.

Ich bin nicht vertraut mit den alten Schweinsbänden und Folianten, aber ohne Zweifel hat ein Gegensatz bestanden zwischen denen, die sich um ein gedankliches Hilfsmittel bemühten, und denen, die weiter nichts als den blinden, heißblütigen, hundertprozentigen Glauben verlangten. Von heute, von der Geschichte aus gesehen, bekam die Ausbildung von Vernunftsargumentationen dem Glauben keineswegs - auf die Scholastik folgte der Abfall der Protestanten und das Heraufkommen der Naturwissenschaften.

Obwohl Wissenschaft und Philosophie derselben kritischen, wägenden, nüchternen und oppositionellen Haltung entwpringen, gehen sie doch ihre eigenen Wege. Von einem Biologen oder Geologen wird man nicht wrwarten, daß er sich der Ausdrücke Das Durchgängige oder das Intensive bedient, die für das hier dargelegte Philosophieren so ergiebig sind. Der Biologe wird nervös, wenn man ihm sagt, es trete etwas auf oder es sei durchgängig.

Daß die zunächst chemische und physikalische Auseinanderordnung der Materie einen Punkt, wo der Begriff der Gestalt einsetzt, nicht nur erreicht, sondern überschreitet, also tatsächlich die Gestalt, den Organismus, das Ego, die Ichheit und personalitas in Erscheinung tritt, ist für den Wissenschaftler ein Geschehnis, das er mit Entwicklung allein nicht erklären, ableiten kann, denn es ist ja ein irrationales Geschehnis.

Der Biologe wird nie darlegen können, wieso aus einem Reptil ein Vogel entstand, auch wenn der Schiefer von Solnhofen ihm hundert Abdrücke liefern sollte. Dem Philosophen ist der Vorgang weniger überraschend, denn er arbeitet mit den Begriffen Vorstoß, Verörtlichtung des Willens, Reaktionszwang. Allerdings, auch er kann nicht aus dem Nichts heraus erklären, ein Reptil habe sich in einen Vogel umgewandelt: die Erfahrung (belegt durch Funde) macht ihn auf das Ereignis aufmerksam, und dann zieht er zum besseren Verständnis die ihm vertrauen Begriffe Lebenswille, Verörtlichung, Gestalt heran.

Der Theologe steht daneben, als angeblicher Sachverständiger, und wiederholt stupid: Gott hat es so gewollt, so anbefohlen. Aber diese Gottheit, die nur der große Zirkuszauberer Bosco ist, erkärt garnichts. Ihr Wirken hat ja nichts mit Zeit, Ort, Umständen, Entwicklung zu tun.

Der Philosoph von heute arbeitet nicht mehr mit metaphysischen Begriffen, die Hegelei ist vorbei und die Dogmen der Religionen wurden zur Chinoiserie. Jedoch sind die Begriffe des (hier als existent angenommen) Philosophen von heute zwar durchaus auf Gegebenheiten und Wirklichkeiten bezogen, ~~ist~~ in diesem Sinn also realistisch; gleichwohl jedoch wiegt und mißt der Philosoph nicht wie der Wissenschaftler im Laboratorium. Er redet kühner von Dingen, die er nicht

auf Gegebenheiten und Wirklichkeiten bezogen, in diesem Sinn also realistisch; gleichwohl jedoch wiegt und mißt der Philosoph nicht wie der Wissenschaftler im Laboratorium. Er redet kühner von Dingen, die er nicht so bestimmt wie der Chemiker aufs genaueste angeben kann. Das Durchgängige, das Intensive, der Wille ist etwas, das sich der genauen Festlegung entzieht, denn es tritt zwar auf, aber es läßt sich nicht nach Rezept herstellen - es ist ein irrationales Phänomen.

XXXXI

Worauf kommt es an? In die Begriffe Rational, Irrational, Vital, Wille, Vorstoß, Auftreten Ordnung zu bringen. Die Christlichen meinen, das habe ihre Religion ja getan. Aber die christlichen Ordnungen und Kategorien sind zu verrunzelten und altersmüden Gesichtern geworden. Das Christentum hat sich einst dem Leben übergeordnet und dem Popen das Gefühl gegeben, der wichtigste Mann, der Mittler zwischen Gebieter und Herdenvolk zu sein - das Leben, durchaus nicht immer etwas Schönes, oft genug etwas Unheimliches, ja Grauenhaftes, hat sich jener Bevormundung entzogen.

Angst ist ein bewußter Zustand. Wer Angst hat, weiß daß er sich fürchtet, und wovor er Furcht hat. Aber die Angst, die im Verhalten des Menschen die Führung hat und die Haltung bestimmt, ist kein bewußter Faktor. Das muß man bei allen psychologischen Festsetzungen berücksichtigen. Erkläre ich einem gebildeten Christen, der zur Messe geht, er bleibe aus Angst der Religion treu, so fordere ich ihn auf, mich auszulachen, und das mit Recht. Denn er geht nicht mit dem Gefühl der Angst zur heiligen Messe.

Etwas anders sehen die Zusammenhänge aus, wenn man die Treue zur Religion als Auswirkung und Fortwirkung der Zugehörigkeit zum Kollektiv auffaßt. Das Kollektiv, vulgärer die Herde, hat in seiner Vergangenheit, in seiner Geschichte die Angst erlebt - einst war es die Angst vor den unbekannten Mächten, vor den Dämonen, vor den Bedrohungen des Daseins, denen der Mensch nur langsam auszuweichen und zu begegnen verstand. Völligen Schutz vor den elementaren Faktoren hat es nie gegeben - zu diesen Faktoren gehörten nicht nur die Gewalttätigkeiten der Natur, sondern auch die der Mitmenschen.

Alle Lebewesen sind primär auf Gefahren und Feinde eingestellt, diese Haltung wird ihnen von den Eltern, vom Erbstrom mitgegeben. Auch die Götter waren einst zu fürchten, wir haben das beim Thema Jahwe oft genug gesagt.

Das Kollektivphänomen Religion hat seinen Ursprung in den Zeiten der panischen Furcht, geradezu des unmittelbaren Schocks, und wenn im Fall der höheren Religionen (der nicht mehr blutigen Götter) diese Herkunft auch vergessen ist, so wirkt sie ins Unbewußte, Automatische abgesunken, doch nach. So erklärt sich am besten der seltsame Konservatismus der Kirchengänger, die garnicht das Bedürfnis haben, Ordnung oder Einheit in ihre Anschauungen zu bringen. Die religiösen Empfindungen gehören zu den ältesten - sie sind genau so alt wie die Furcht. Um sie zu verstehen, muß man Bescheid in den Gewöhnungen wissen. Revolutionäre sind Leute, die sich gegen den Trottschritt der Gewöhnung wenden.

Materie ist, ganz wie die Spiritisten sagen, Materialisierung, Materialisation von Energie. Der Begriff Energie verweist auf etwas Aktives, Vorstoßendes, auf Bewegung und Wille. Einmal hat es einen ersten Ausbruch, das historisch frühste Auftreten von Energie gegeben. Dabei wurden irrsinnige Mengen von heißen Gasen entwickelt, ganze Welten, Kosmen. Die Hitze oder Wärme gehört zu den unerklärbaren Urtatsachen. Daß Atome zerfielen und Helium sich bildete, ist eine Erläuterung oder Beschreibung, aber keine Erklärung.

Das Helium, die Atome, die Materie, die Energie, die Wärme, die Intensität sind Erläuterungsbegriffe, aber keine Erklärungen. Dem Wunder sind also Türen und Tore geöffnet - alles ist ein Wunder, der Wurm, das Blatt, der Hauch des Windes, und nun gar, daß zwei Leiber, die sich umklammern, in Erregung geraten, Teilchen der eigenen Substanz aussondern - aus der Begegnung der Teilchen ergibt

sich ein Frittes, Neues, ein Fötus, den der Schoß der Mutter austrägt, bis der Verbindungsstrang durchgebissen oder durchschnitten wird und der Fötus ins Stadium der Eigenwilligkeit tritt. Das ist nur zu fassen, weil es sich, erfahrungsmäßig, ereignet und (Gegenaspekt des Wunders) zum Alleralltäglichsten gehört - Schlangen, Hühner, Vögel, Menschen vermehren sich ununterbrochen, und das Wunder endet mit dem denkbar nüchternsten Abschlußeffekt: alle diese Wunderhervorbringungen fressen einander auf. Oder auch: dem Eifer, mit dem sie heraufkommen, entspricht der, mit dem sie hinab entschwinden.

Alles untersteht der Kausalität - gemeint ist nicht die mechanische, sondern die durchgängige, zeugende, die vitale Kausalität. Sie besagt, daß die Wunderwelt des Bewegten, daß das Wunder des Lebens selbst auf einen nicht weiter ableitbaren, hinzunehmenden, nur der Erfahrbarkeit zugänglichen Erstanstoß zurückgeht.

Die ungeheuerliche Zeitspanne, die zwischen diesem Erstanstoß oder Erstausbruch und heute liegt, hat ihren Sinn: sie besagt, daß am Anfang nicht gezaubert wurde - eins, zwei, drei, die Erde und der Himmel und die Geschöpfe waren da, sondern daß es rechtschaffen, mühsam, schmerzhaft wie bei einer Geburt zuging - unfaßbare Gewaltprozesse mußten stattfinden, bis, nach Milliarden Jahren, Kohlendioxyd, Sauerstoff, die Lebensreiche und Lebensorte da waren.

Bei ihrer Geburt mag die Erde eine Gaskugel von rund 5 000 Grad Wärme gewesen sein. Sie zog sich während der Glühzeit zusammen, das Glühstadium ging vermutlich in das Schmelzstadium über, die Wärme an der Oberfläche sank auf unter 1 000 Grad ab. Bei 500 Grad fing das Archaikum an.

Wer kann, ~~etwa~~ stelle sich die Vorgänge in der Uratmopäre vor.

Was heute als Wasser im Gestein gebunden ist und der ungebundene Rest dazu schwebte als Dampf in der Atmosphäre. Die Verbindung eines Kohlenstoffatoms mit zwei Sauerstoffatomen ergibt das schlechthin lebenswichtige Kohlendioxyd. Stickstoff und Ammoniak kamen als Bestandteile der Uratmosphäre hinzu. Am Anfang, will sagen bis zur Bidlung der Uratmospähre, stehen chemische Vorgänge in Frage, und sonst nicht.

Niemand darf niederschreiben, am Anfang sei der Logos (wörtlich oder übertragen), sei der denkende Wille, sei der Geist gewesen. Der Geist ist die Kösung für die, die reden, bevor sie wissen: der Spiritualismus am Anfang des Geschehens ist Geschwätz.

Die Welt der Dinge, die Welt der Erscheinungen ist ein kausales Geschehnis, wofür man auch durchgängiges Geschehnis sagen darf, und das Durchgängig-Kausale ist nicht bewußte Intelligenz, sondern unbewußter Vorstoß, zeugender, unpersönlicher Wille. In diesen beiden Einsichten gipfelt die hier vorgetragene Philosophie.

Sie wurde nicht niedergeschrieben, um dem Volk das zu nehmen, was laut Wilhelm dem Ersten dem Volk erhalten werden muß - die Religion. Zur Frage stand vielmehr der Wahrheits- und Wahrscheinlichkeitsgehalt von Thesen, die an unseren Hochschulen behandelt werden, als ob sie Forschungsgegenstände wären, obwohl sie nur durch Hörenglauben, durch Überlieferung am Leben bleiben - jede Generation zieht sie in Töpfen und gibt die Töpfe an die Erben weiter.

Es ist sieben Uhr morgens. Drehe ich das Radio an, so wird mir, in einer Andachtsstunde, das Wunder des bürgerlichen Friedens, der gegenseitigen Duldung vorgeführt: eine katholische und eine protestantische Stimme geben zwanzigmal in der Minute das Wort Gott von sich. Es sind leise, überredende Stimmen, die mich an das er-

innern, was man Süchtigkeit nennen könnte. Die Süchtigen müssen jede Stunde zwei-, dreimal Gott sagen - und benutzen dazu ihre Briefe, ihre Unterhaltungen, ihre Selbstgespräche. Gott ist überall und immer allgütig - was durchaus nicht hindert, daß er nichts vergißt, jeden Verstoß zur Rechenschaft zieht und eine verzwickte Folge von Intrigen anlegt, um einen, der nicht gehorcht, doch noch dahin zu bringen, wo er ihn haben will. Diesen Wahn, der einem leichten Irresein gleichkommt, erkennt man daran, daß einer triumphierend "Eben, Sie wissen ja, die Fügung", sagt.

Wer um die Fügung weiß, hat hinter die Kulissen geschaut. Er erkennt die Eingriffe und Schachzüge seines Gottes auf den ersten Blick.

Der Glaube an die Fügung, die Gartenzwerge auf dem Rasen, hinter dem Rasen einer Villa, Gottvertrauen und Weltanschauung, zu Zeiten Wilhelms des Zweiten auch noch das Bedenntnis zu Kaiser und Reich - das ist gesättigtes, verbürgerliches Christentum - abfuhr- und mülleimerreif.

Ruhiger und ohne Zorn gesagt, das metaphysische Denken ist nicht mehr in der Führung. Nichts kann so unwiderleglich sein wie die Aussage, daß die Religionen auf Zeiten zurückgehen, in denen noch der Mythos die Seelen bewegte, und daß wir aus dem Äon des Mythos herausgetreten sind. Das hat für das religiöse Denken eine schwierige Lage zur Folge: niemand blaubt mehr an mythische Vorgänge und Personen, aber eben auf dieser Art Vorgängen und Personen sind die Religionen aufgebaut.

Der von Jahwe und einer nie berührten Jungfrau in mystischer Verbindung gezeugte Christus will als Person und Gestalt, als Individuum und Zeitgenosse des Augustus angesehen werden. Er erlitt ein bitteres Schicksal, dessen Notwendigkeit auf der Behauptung beruht, dieser freiwillige Tod am Kreuz habe die Menschheit von dem schrecklichen Fluch der Erbsünde befreit. Ich für meine Person halte den Fluch, die Erbsünde, den Messias, den Heiland, den Zorn Jahwes, das Einlenken Jahwes für ein Ideengewirre, das mich soviel angeht wie den Hannibal oder Thukydides oder die Thusnelda: sie wußten nichts davon.

Meine Vorfahren dürften ums Jahr 1000 eben christlich geworden sein. Um 1300 waren sie römisch-katholisch, wie alles, was zwischen Zypern und Island saß. Um 1600 waren sie lutherisch oder kalvinistisch, und ihr Nachkomme stellt um 1960 sachlich fest, daß die Ära des Mythos hinter uns liegt. Die Religion kann nicht mehr erkären, ihre Erstgestalten (Jahwe, Maria, Christus u.s.w.) seien schlicht geschichtliche Figuren, kein Mythos habe an ihnen mitgeformt.

In mythoslosen Zeiten kann keine Religion mehr entstehen. Und Religionen, die sich in die mythenlose Zeit hinübergerettet haben, sehen mit jedem Jahrzehnt die Schwierigkeiten wachsen. Auch diese

Einsicht gehört zu den Ergebnissen dieses Buches: die Religion führt nicht mehr. Jene, die ihr treu bleiben, werden zunehmend an dem leiden, was die Franzosen malaise und die Deutschen Unbehagen nennen. Die Voraussetzungen und die Schlußforgerungen, das Gestern und das Heute stimmen nicht länger.

Jene, die der Religion treu bleiben, dachten noch vor wenigen Jahrzehnten mit jener naiven Selbstgerechtigkeit, die den Gläubigen eigentümlich ist, sie fühlten tiefer, sie nur hätten Zugang zu den Urtatsachen, Geheimnissen des Lebens. Spätgeborene Literaten sind der gleichen Meinung - als ob noch Romantikerzeit sei, werden sie Konvertiten und hängen eine Raphael-Madonna in das Kinderzimmer.

Es gab Zeitalter, in denen die großen Saurier durch die Sümpfe tobten und die Farne so hoch wie die Kirchtürme waren - wir leben in dem, das sich den Äon ohne Mythos nennt. Die großen Echsen sind tot, Pan ist tot, die Tempel vieler Götter zerfielen, auf alle Gottheiten wartet dieselbe Bestimmung - angebetet und vergessen zu werden, zu glänzen und zu verblassen.

Der Kusaner lehrte, im Absoluten fielen die Gegensätze zusammen, Hegel wußte genau, daß das Absolute in der Geschichte sichtbar wurde und sie zum Großmonument des Logos machte - das Absolute und der Weltgeist haben sich zu Rosawolken am Abendhimmel umgefärbt, das Religiöse verliert sich an das Poetische - der willensstarke Geist der Forscher in den Laboratorien sinnt dem Problem nach, wie Zelle und Eiweiß durch Experiment herzustellen seien. Fremd wie das Wort Theodizee ist die Jenstitswelt der Metaphysika geworden.

Die Christliche Religion ist, so führen ihre Anhänger aus, dem Zweifel entzogen, weil sie offenbart wurde. Eine Offenbarung ist keine Tat, die beweiskräftig wäre - vor zweitausend Jahren soll sie

geschehen sein, es leben keine Zeugen mehr, sie teilt das Schicksal aller Dinge in der Zeit, historisch zu werden.

Was den Vorfahren offenbart wurde, ist für die Nachkommen nicht ohne weiteres verbindlich. Kann man den Nachkommen des geringsten Unrechtes bezichtigen, wenn er sagt, ich bin bereit zu glauben, falls die Offenbarung mir selbst zuteil wird, aber auf dieser Forderung bestehe ich. Die Zeiten und Auffassungen ändern sich eben. Ein junges Mädchen in Europa von 1960 wird nicht mehr mitmachen, wenn ihm einer erklärt, junge Mädchen dürften nur unter Bewachung ausgehen, sie hätten unbesehen den Mann zu heiraten, den der Vater bestimmt. Vor mehreren tausend Jahren verlangte man von einem Mädchen, daß es mit seiner Herrin oder seinem Herrn sterbe, und zu anderen Zeiten, in anderen Gegenden warf man die jungen Dinger in glühende Öfen, als Opfer der Gottheit, oder zwang sie, in Tempeln den Fremden zu Willen zu sein, wiederum im Dienst einer Göttin.

Unbesehen etwas für offenbart halten, war einmal gang und gäbe. Wenn aber heute einer käme und sagte, er sei der Messias oder der wiederkehrende Christus, man schulde ihm Glauben und Gehorsam, würden sogar die christlichen Geistlichen verlangen müssen: beweise es, beweise dich. Ich wiederum, der auf alles gefaßt ist, vorausgesetzt, daß es eintritt, wäre bereit, anzuhören, was mir ein Bote aus dem Jenseits mittielen würde, wenn der Bote nur zu mir käme, nicht im Traum, sondern wenn ich wache und imstande bin, ein Photo von ihm zu machen.

Die jenseitige Welt, die mehr und mehr verblaßt, hätte eine letzte Gelegenheit, die Glaubwürdigkeit zurückzuerlangen: sie müßte sich, auf moderne Weise allerdings, offenbaren. Die Welt, die Kraft, die Schöpfung, das Wirkende kann nur durch Erfahrung zugänglich gemacht werden. Alle Wissenschaften sind auf das Erfahrbare angewie-

sen, Erlebnis ist nichts anderes als Erfahrung. Offenbarung gehört in die Kategoerie des Mythos, und die Beweiskraft des Mythos schwindet mit jdem Tag des neuen Zeitalters, dem der Mythos historisch geworden ist. Das Erfahrbare ist grundsätzlich auch das Erfaßbare. Es ist nicht mehr möglich, daß etwas daherkommt und plötzlich sagt: ich bin das Unbekannte, das Wirkende, ich bin das Heilige und offenbare mich dir, glaube mir, bete mich an.

Das Jenseits ist eine Kontrastvorstellung: das ganz andere. Nicht nur die Ungerechtigkeiten, die der Mensch gegen seinesgleichen begeht, fallen im Jenseits fort, da es in ihm ja wohl keine Klassen und Stände gibt - auch Leid, Schmerzen, Kummer fehlen. Ergeht sich das Denken (oder Fühlen) auf dieser Ebene, so werden die konkreten Dinge allmählich und unmerklich durch die abgeblaßten, die abstrakten Ideen ersetzt. Der Körper ist konkret, aber die Seele tritt von vornherein als sein Gegner auf, also ist sie von vornherein unsichtbar, ein Etwas aus der Geister- oder Gespensterwelt.

In der Altsteinzeit glaubte der Mensch, die Seele verlasse beim Tod den Leib, durch den Mund - nun, der Christ des zwanzigsten Jahrhunderts glaubt der Sache nach dasselbe, die Seele löst die Verbindung mit dem Körper, die also nie eine wirklich orgnische Gemeinschaft war. Ich kann mir manshes gefallen lassen, ich kann allerlei hinnehmen, aber etwas Unrealistischeres als die christliche Seelenlehre gibt es nicht.

Sie erwürgten, sie verbrannten, sie erschlugen den Mitmenschen und stammelten dazu: Gott sei seiner armen Seele gnädig. Das Mädchen von Orléans wurde von Geistlichen wegen Ketzerei zum Flammentod verurteilt - später wurde sie entsühnt und nach ein paar Jahrhunderten heilig gesprochen, wiederum von Geistlichen. Warum eigentlich loderten die Holzstöße der Inquisition? Um den Ketzer zu stra-

fen oder um seine Seele zu retten? Sie wußten es wohl selbst nicht genau - ein Wahn, wtwas Unbestimmbares drängte sie.

Wieviel Menschen starben seit dem Tag, an dem der erste Mensch die Arena betrat? Die Zahl ist unausdenkbar, unvorstellbar. Jeder Mensch bedeutet eine Seele. Was tun sie alle? Es gibt zwei Möglichkeiten - ihr Schöpfer schickt sie wieder in den Erdendienst, richtet also das ein, was bei einigen nicht christlichen Völkern Seelenwanderung heißt. Oder die zahllosen Seelen verharren im Zustand der Außerdienstlichkeit und warten auf Beschäftigungen, von denen wir hier nichts wissen. Daß sie in Chören singen, ist schließlich keine Tätigkeit, die für Milliarden Jahre, für die Ewigkeit ausreicht.

In unserer Welt ist alles auf Bewegung angelegt. Wenn das Jenseits die Kontrastwelt ist, müßte es das Reich der Ruhe sein. Ruhe aber, als Nicht bewegung verstanden, bedeutet jenes Absolutum, das Tod heißt, den Zustand des Nochnichtbewegten oder Nichtmehrbewegten. Es ist leicht, Kontrastideen zu finden - schwer aber, den Widersprüchen zu entgehen.

Christen behaupten zwar, sie ließen sich den Glauben an die Fortdauer nicht nehmen - was jedoch fortdauert, ist nicht die Person, das organisierte Lebewesen, sondern nur die ihm zugeordnete Seele. Läuft die Befristung ab, so trennt sich die Seele wieder vom Ich, das Ich erlöscht, die Seele dauert weiter. Was ist das? Ein nicht entwirrbares Knäuel von Vorstellungen, schlecht durchdacht, der Wirklichkeit völlig widersprechend, denn eine törichtere Behauptung kann nicht gefunden werden als die, der Körper und die Seele würden von zwei verschiedenen Herstellern geliefert - der Körper gehöre dem Diesseits, die Seele dem Jenseits an. Es ist ungefähr so, als behaupte einer, das Veilchen oder das Reseda liefere die Natur, den Duft aber sei zu beziehen von chemischen Fabriken und Zwischenhändlern.

Man zerreißt, was zusammengehört, man behauptet einen Dualismus, wo eine monistische Tatsache vorliegt. In Wahrheit können seelische Vorgänge sich nur ereignen, wo körperliche Organismen sind. Der Körper, besser die Gestalt, das ist das verörtlichte Gebilde, das sich gegen die Überwältigung durch das Außen wehrt, das eine Egoität, ein Ding für sich sein will, das also auf Selbstbehauptung ausgeht. Dieser Egowille bildet die Voraussetzung dafür, daß seelische Erregungen (der Abwehr, der Hingabe) auftreten.

XXXXIII

Wo Seele ist, kämpft eine Egoität um ihren Bestand, um ihren Zusammenhalt. Der Wille zum Leben wird in diesem Willen sichtbar, wiederholt sich in ihm. Seele erklärt sich also aus dem Phänomen des Willens, nämlich des Dinges, das im Bios durchgängig ist. Also ist Seele ein biologischer Vorfall, und sein Erscheinungsort ist die Gestalt, die Egoität. Die seelischen Vorgänge werden als Erregungen des Ichs, der Gestalt empfunden und befinden sich damit bereits auf dem Weg zur Bewußtheit. Seele, Bewußtheit, Geist setzen alle den Biosfaktor, den drängenden Willen voraus, und sie sind Vorgänge an Ort und Stelle, nicht Hervorbringungen einer fiktiven Jenseitsinstanz.

Kein Christ weiß anzugeben, wie es sich denn nun wirklich mit Seele, Überleben, Jenseits, Unsterblichkeit verhält. Sie reden nur darüber und reden darum herum. Wären sie ehrlich, wo würden sie sagen, wir sprechen von etwas, das unbekannt ist, nicht feststeht. Sie sprechen von der ewigen Heimat und der Heimkehr - als ob das Leben hier, das einzige, worüber sie etwas wissen, nur eine Episode, eine Verbannung sei. Sie sind verwirrt, sie finden sich nicht zurecht, ihre Geistlichen am wenigsten.

Die Seele gehört dem Leben, nicht dem Jenseits an. Was soll dieser Begriff des Jenseits? Wenn die Welt der Bewegung, der Egoität, der Gestalt, der Ichheit das Leben ist, dann bedeutet der Tod, daß diese auftretenden Erscheinungen ihre Frist abgelebt haben und mit der Gestalt die Seele ihre Funktionen verliert.

Hört ein Christ von der Seelenwanderungslehre östlicher Religionen so sagt er mit Recht: das ist ein Gleichnis dafür, daß das Gestaltete oder Verörtlichte in den Zustand des Nochnicht oder Nichtmehr, also in den Gestaltungsprozeß zurückkehrt. Nun, auch die christliche Seelenlehre ist Gleichnis: das Besondere (Einmalige, Örtliche) löst sich auf und kehrt in das Allgemeine zurück, das bei ihr Gott heißt.

Man kann also unterscheiden zwischen dem Besonderen, sich Absondernden, das eigenwillig wird, weil es einen Ort, eine Position behauptet, und dem Nochnicht- oder Nichtmehr-Gesonderten, dem Allgemeinen oder Durchgängigen mithin. Durchgängig und örtlich sind Kontrastbegriffe. Das Durchgängige ist noch nicht oder nicht mehr Organismus, Gestalt.

Seelische und geistige Vorgänge ereignen sich nur im Organischen, in der Gestalt, im Verörtlichten. Auch der Zeugungsakt verwandelt einen ungebundenen Zustand in einen gebundenen: die hunderttausend Samenfäden (männlich) und Eier (weiblich), die bei einem einzigen Erguß herangeschwommen kommen, sind Bausteine, Elemente - zur Gestalt, zum örtlichen Ereignis, zum Ich und Ego werden sie erst dadurch, daß einer unter den vielen Samenfäden eines unter den vielen Eiern packt, festhält, durchdringt. Samenfaden und Ei sind praktisch noch das Allgemeine - durch die Vereinigung entsteht das Besondere, Gesonderte, ein Ich mit Eigenwilligkeit.

Und jetzt erst können seelisch-geistige Erregungen, Haltungen stattfinden: ihre Voraussetzung ist die Verstrickung an Ort und Stelle, nicht das Eingreifen einer Geisterhand aus dem Jenseits. Die Jenseitsinstanz hätte viel zu tun, wenn sie jeden Beischlaf beobachten müßte. Wie schrecklich, wenn ihr einmal einen Kopulation unter Menschen entginge: es wäre nur zwar der Körper des Kindes da, aber die Seele fehlte. Natürlich, Dinge, die dem geheiligten Bezirk angehören, sollte man nicht ironisch behandeln - man sollte nicht wie Voltaire eine Pucelle d'Orléans schreiben, denn das Mädchen Jeanne ist heilig. Jedoch, ist sie das wirklich? Eine ironische Glosse ist nicht so roh wie eine Verbrennung. Ich würde nie einen Menschen auf den Scheiterhaufen schicken, schon garnicht ein tapferes und so tragisches Mädchen.

Heilig - die Provinz, Zone, Kategorie Heilig gibt es im Bios,

zwischen Himmel und Erden nirgends. Es gibt keine Lebensträger mit Heiligenscheinen. Die Heiligenscheine werden vom Menschen hinzugedacht, hineingesehen, das Heilige ist ein Erzeugnis der menschlichen Phantasie - meinetwegen der schöpferischen Phantasie, warum nicht. Alle Gottheiten sind Hervorbringungen dieser schöpferischen Phantasie.

Eine Alpenlandschaft oder eine Polarlandschaft ist erst dann majestätisch oder ergreifend oder groß, wenn die menschliche Empfindung sie dazu macht. Eine majestätische Landschaft ist völlig und restlos gleichgültig, gefühllos, solange nicht ein menschliches Auge sie hinreißend empfindet und diese Erregung dem Herzen mitteilt. Die menschliche Einbildungs- oder Vorstellungskraft erschafft Gottheiten, erschafft das Erhabene, das Heroische, das Harmonische - in diesem Sinn darf von schöpferischer Phantasie gesprochen werden.

Objektiv, das heißt ohne das menschliche Auge und das menschliche Herz, also ohne die menschliche Deutung, Wertung, Auslegung gibt es keine Harmonie, auch keine Schönheit. Es gibt sie höchstens effektiv: bestimmte Zustände, die sich herangeformt haben, lassen die Deutung zu, sie seien harmonisch, schön, erhaben, wenn ein menschliches Herz oder Auge, also eine menschliche Seele so differenziert ist, daß sie sich packen, erregen, ergreifen läßt.

Ohne jeden Zweifel: der Mensch sieht Werte, Kategorien, Zusammenhänge in die Erscheinungen hinein, Aber die Denker müssen diese Feststellung am richtigen Punkt vornehmen. Wenn Kantianer meinen, der Mensch schaue die Kausalität in die Erscheinungen hinein und so bleibe das Ding an sich unerkenntlich, da wir auf das angeschaute Ding beschränkt werden, entsteht eine Denkverfälschung.

Die Kausalität wird nicht in die Dinge hineingeschaut, sie ist objektiv, sachlich, tatsächlich vorhanden: alles Auftretende ist der Kausalität unterworfen, denn Kausalität bedeutet Herrschaft des

Gesetzes, das in den Erscheinungen wirkt und das Durchgängige ist.

Die Wertungen, Deutungen, Auslegungen, die Tastungen des Gefühls hingegen werden vom Menschen zusätzlich in die Dinge hineingetragen: er macht sie zu Objekten, die ihm positiv oder negativ etwas geben, ihn erregen. Gott ist keine ohne den Menschen daseiende Instanz, er wird vom Menschen erschaffen, und nur der Erregungszustand der Menschen, die Überwältigung durch die Gefühle bewirkt, daß der Mensch das Pferd am Schwanz zu satteln beginnt und statt zu wissen, daß er die Gottheiten erschafft, der Meinung ist, die Gottheiten hätten ihn erschaffen.

Die Theologie stellt die Wahrheit auf den Kopf, die Philosophie hat die Wahrheit wieder auf die Füße zu stellen. Schöpferisch geht es in der Tat zu - aber auf der Gefühlsebene ist der Mensch der Schöpfer. Im Bios, im Beziehungssystem wiederum ist nicht der Mensch der schöpferische Faktor, sondern die irrationale Potenz, das Auftretende, der Wille ist es.

Auch für die Griechen der Antike löst sich beim Tod des Organismus die Seele vom Körper, ein blasses Schemen, ein blutloser Schatten, der nicht in ein paradiesisches Jenseits, sondern in den Hades entschwindet. Eine seltsame Auffassung, die dem Menschen keine Hoffnung läßt: der Tod ist das Ende, es gibt keine Auferstehung, kein zweites Leben.

Diese Schatten im Hades spiegeln die stoische Hinnahme des Schicksals wieder. Un Anrainer des stoischen Fühlens ist das pessimistische. Die Hadeslehre ist pessimistisch, denn die vom Körper abgetrennten Seelen leben nicht mehr eigentlich, sie vegetieren stumpfsinnig und freudlos, bewußtlos dahin.

Man fragt sich mit ziemlicher Verwunderung, weshalb die Ersinner dieses Mythos der Seele ein Schattendasein ließen, statt weit einfacher und energischer die Bewußtlosigkeit mit dem Tod gleichzusetzen. Der Mythos wird von den Dichtern und den Schriftstellern

vermittelt - fragt sich, ob er beim Volk - den Bauern, Handwerkern, Händlern - wirklich verbreitet war.

Die Schatten im Hades besitzen die Ewigkeit, aber sie ist die Verurteilung zur Düsterkeit. In den orphischen Mysterien wurde der Akept gelehrt, wie er Erlösung aus dem Hadesdasein erlangen könne. Und einer der Gründe, weshalb das Christentum Zulauf hatte, bestand ohne Zweifel darin, daß der Glaube der Nazarener statt des düsteren Fortlebens ein frohes versprach.

Der Sache nach (wenn man die Berichte über das Nachleben als unterschiedliche Aussagen über ein und dieselbe Sache zusammenfaßt), macht es keinen Unterschied aus, ob auf den Menschen nach dem Tode ein düsteres oder ein frohes Dasein wartet - Mythos ist die eine wie die andere Auffassung.

Unmythisch ist das ~~Le~~ Leben (diesseitig) eine Tatsache, das Fortleben (jenseitig) eine unbeweisbare Behauptung. Und was das christliche Versprechen auf ein frohes Nachleben betrifft, so vermag keiner der Christen zu sagen, ob das Ich im Jenseits die Erinnerung an das Ich auf Erden noch besitzt oder vorloren hat.

Was aber hat ein Individuum davon, wenn es zwar weiterlebt, aber nicht mehr weiß, wer es gewesen ist oder ob es überhaupt als Mensch da war. Eine Million oder eine Milliarde Seelen, die ihr Ichgefühl nicht mehr besitzen, kommt einer Irrenhausszene größten Ausmaßes gleich. Es ist so eine Sache, Aussagen über Bewußtheit und Unbewußtheit nach dem Tode zu machen.

Eine Menge Religionen spenden Tröstungen, aber das Fortleben gehört nicht dazu. Es stirbt sich ruhiger und gefaßter, wenn man weiß, daß die Ichheit eine Einmaligkeit war, deren Frist nun abläuft. Die Buddhisten wissen nichts von Unsterblichkeit, ihr Buddha ist der Gott der Gefaßtheit, des nicht angreifbaren Lächelns. Warum legt

der Metzgermeister Ulrich bei uns so großen Wert darauf, unsterblich zu sein?

Daß er im Jenseits weiterhin Kälber schlachten und Wurst machen wird, erwartet er wohl nicht. Was also erwartet er? Die Verzückung während der Ewigkeit - es ist die Untätigkeit, festgelegt für immer. Tätigkeit, Tun und Handeln ist Bewegung, und Bewegung ist Sinnlichkeit. Sinnlichkeit ist der Zustand mit den zwei Aspekten ~~Erregend~~ Erregung (aktiv) und Erregbar (passiv). An dieser Mauer, auf die das Denken stößt, rennen sich die Theologen den Schädel ein. Sie bemühen sich, nachzuweisen, daß das Leben im Jenseits das Ganzandere (im Vergleich zum Leben im Diesseits) ist, aber der Nachweis gelingt nicht.

XXXXIV

Wenn der Vorhang der Nische zu Sais fortgezogen wird, ist die Nische leer - es steht nichts in ihr, kein Gott und kein Abbild des Gottes. Der Mensch ist es, der die Gottheiten erschaffr. Da es eine lebende, auf das Leben bezogene Hervorbringung ist, kann der Ausdruck schöpferische Hervorbringung gebraucht werden. Andererseits handelt es sich um eine Illusion: hervorgebracht wird eine nicht existente Schöpferinstanz. Nicht Illusion, echter Initiator ist nur der Faktor, den wir hier das Auftretende, den Willen nennen, eine unbewußte Rechengröße. Damit dürften die Begriffe Schöpferisch, Illusion, Initiator durchsichtig geworden sein.

Ich habe in Frühlings- undSommernächten das Rund des Bodensees, seine Ufer leben gehört, ein ungeheures Rund von Fröschen. Man kann die Grillen atmen hören, sie zirpen. Daß die Lebewesen atmen, besagt, daß sich das Phänomen der Bewegung ereignet. Die Sterne atmen. Einatmen und Ausatmen, das sind die Aspekte der Bewegung. Einatmen und Ausatmen, das Gesonderte gestalten und es wieder auflösen, der Rythmus also, das kann man das Göttliche nennen, falls man will.

Aber einen leiblichen Riesen Antäus, Zeus oder Jahwe oder Gott genannt, den gibt es nicht. Der Rythmus wird greifbar, die Gestalt sichtbar - das Ereignis des Willens selbst, der Vorstoß, der Zwang und das Muß des Daseins selber nicht.

Wenn du das Göttliche empfinden willst, mußt du die Gestalt, das Konkrete aufsuchen und in den konkreten Dingen das Pantheistische das Durchgängige fühlen, den Vorstoß, den Antrieb. Der Antrieb ist nur ein Allgemeinstes: das Gestaltete, das Sichtbargewordene ist das Besondere, Individuelle und damit das Starke oder das Zarte, das Wilde oder das Süße, das Groteske oder das Schöne.

Die christliche Dreifaltigkeit, die Heiligen, die Lehre von der Erbsünde und von der Erlösung durch den Tod am Kreuz sind nicht die richtige Anweisung, nicht der richtige Weg, der zu den hohen Stätten führt, wo man im Rythmus des Geschehens schwingen wird. Der Spiritualismus der Nazarener weckt nicht den Sinn für diesen Rythmus. Was ein Christ ist, erstarrt wie vor dem wiegenden Kopf einer Kobra, wenn es sein Unglück oder die Versuchung will, daß er die Brust oder gar die Hüften eines Mädchens ohne Verhüllung sieht.

Ein nacktes Mädchen, eine vorschnellende Kobra, noch vieles andere, alle überhaupt daseienden und lebenden Dinge, einschließlich der dem Menschen ekelhaften Leichenwürmer, Trichinen, Bakterien, die Alligatoren mit den reißenden Zähnen, die pflanzlichen Gifte sind Erscheinungsbelege des Zwanges zum Auftreten, der den Willen zum Ausformen bedeutet. Es ist etwas nicht in Ordnung mit einer Religion, die ihre Anhänger anweist, die Nacktheit zu fürchten, als Sünde anzusehen.

Die Priester und Theologen wissen es besser als die von ihnen vertretene Gottheit. Die Gottheit ist Urheber der Sinnlichkeit, die Theologen lehren, daß die Sinnlichkeit im besten Fall unter einengenden Bedingungen zu dulden, im besten und verdienstvollsten Fall aber zu unterdrücken sei. Sie durch Peitschung, Selbstkasteiung, freiwillige Entmannung zu beseitigen, wurde oft versucht. Mönche und Nonnen unterscheiden sich von Kastraten nicht durch den Gedanken und den Willen, nur durch die Entschlossenheit zum Äußersten.

Wer die Askese verlangt, muß viele gewundene Wege gehen, bis diese angeblich höchste Forderung in Einklang gebracht ist mit dem Geist und Sinn, mit dem Willen, der die Erscheinungen durchzieht, mit der ausgreifenden, vorstoßenden, differenzierenden, die Entwicklung erzwingenden Sinnlichkeit.

Die Theologen der unerbittlichen Art fallen der eigenen Gottheit in den Rücken und versetzen ihr den Dolchstoß. Nen ist es endlich so weit: im Frühling hat man nicht mehr die Wochen des quellenden Lebens zu sehen, vielmehr die Wochen der verdächtigen Geilheit. Das Tier ist nicht mehr ein Gschöpf Gottes, es ist durch seine niedere, animalische Natur den Dämonen, dem Teufel unterstellt. Viele Christen, die in die Welt und ins Weltliche hineingewachsen sind, wissen nicht merh, wie ihre Leute und ihre eigenen Vorfahren über das Natürliche, das Frische, das Frohe, die Lockungen des Blutes, der Jugend, der Sinne dachten, damals, vor siebenhundert Jahren.

Es ist etwas nicht in Ordnung mit einer Religion, die das Werk des Schöpfers so lange dialektisch hin- und herdrehen muß, bis die Idee des Schöpfers und die der Natur sich als unvereinbare Feinde gegenüberstehen: bis aus dem Gegebenen das Sündhafte geworden ist.

Die Askese war ein energischer Versuch, dem Geschehen einen höheren Gesichtspunkt entgegenzusetzen: damals empfanden die christlichen Gemüter aktiv. Die Begriffe Jenseits und Diesseits traten antipodisch auf, das Diesseitige hatte sich ohne Widerspruch dem Jenseitigen unterzuordnen, die jenseitige Zone fing gleich über den Kirchtürmen an, die Gottheit und die Heiligen und die Engel schauten mit körperlichen Augen in die Menschenwelt hinein, hinunter; ein Gebet an Maria oder Joseph oder welchen Heiligen immer wurde von körperlichen Ohren vernommen, die Transzendenz war das Gegenwärtige und Greifbare, ihr Atem und ihr Geruch durchdrangen die untere Sphäre ganz.

Die Religion oder die Kirche kann sich nicht beklagen - der Einbruch des Metaphysikums in die Wirklichkeit, sein Vordringen, sein Sieg und sein Verweilen, zuletzt sein Rückzug und seine Abschwächung, der nie mehr zu ersetzende Verlust an Unmittelbarkeit, den es erlitt, das alles vollzog sich nicht überstürzt, es war ihm Zeit bewilligt - der Mensch des Abendlandes hat den Aufstieg und den Abstieg der

Jenseitsvorstellung ohne Hast durchlebt. Als der Gedanke der Askese den Gegner nicht zu überrennen vermochte, war der erste Waffengang verloren - die Welt verwandelte sich nicht in ein Kloster, vom christlich gelenkten Kommunismus verwaltet, die zurückgedrängte Weltlichkeit kehrten als Vorrenaissance und Hochrennaissance wieder. Den zweiten Waffengang verlor der metaphysische Gedanke, als die Astrophysik aufkam, als Giordano Bruno die Vielheit der Welten ahnte, Kopernikus und Galilei sich an die wissenschaftliche Beweisführung wagten. Der dritte Waffengang, auch ihn verlor die Kirche, bestand darin, daß die exakten Wissenschaften sich ab 1500, 1600 selbständig machten - sie kämpften nicht gegen die Theologie, sie ließen sie unbeachtet und gingen ihren eigenen Weg.

Seither haben wir diesen höchst seltsamen Zustand: auch die Kirche hütet sich, die Wissenschaft herauszufordern, sie redet ihr in die Autonomie nicht mehr hinein. Auf diese geschmeidige, vorsichtige, nicht aber gerade charaktervolle Weise sucht sie sich zu behaupten: mit dem gefährlichsten Mitspieler einen Burgfrieden schließen, andere Widersacher teils durch eine Polemik, die dem Kirchenvolk geläufig ist, teils durch Totschweigen um die Wirkung bringen. Wer einen Besitz zu verteidigen hat, geht diplomatisch vor. Es bieten sich genügend Bündnisse an: die Kirche will dasselbe wie die bürgerlichen Parteien, Macht ausüben und Schlüsselstellungen besetzen. Bürgertum und Kirche werden von den Kommunisten bedroht - also geht man ein Bündnis zur Abwehr des Kommunismus ein und ist staatserhaltender Faktor. Man wuchs in die Wirklichkeit auf seine besondere Weise hinein und läßt den Aufruf zur Askese nicht mehr als öffentliche Bewegung zu, für die Askese genügt die Zelle im Kloster - hier Heiliger, tanze, wenn du dem Geld, dem Eros, der ~~Geltung~~ Dinglichkeit entsagen willst.

~~240~~
273

Ein Christ von 1960 versteht sich auf den Kapitalismus und das Dollarmachen so gut wie die anderen. Wenn die Katholiken früher hinter den Calvinisten zurückblieben, haben sie längst aufgeholt. Über den Umfang des weltlichen Besitzes der römischen Kirche, insbesondere über ihre Bankguthaben in allen Ländern, erfährt man nicht Genaues - vermutlich gäbe es etwas zum Staunen.

Radikale, will sagen Menschen, denen es um den Kern des christlichen Gedankens, um das kritische Verhalten gegen Besitz und Macht, ernst ist, ~~gibt~~ gibt es noch immer, bei jungen Geistlichen etwa. Aber immer auch vernimmt man, daß sie ins Gebet, in die Zange genommen werden. Zu Ende denken heißt soviel wie den diplomatischen Oberen in die Quere kommen. Wer wird siegen, die Diplomatie oder das Gewissen? Es siegt heute immer die Diplomatie. Hochhuths Papststück von 1963 belehrt darüber.

Ob Interessengemeinschaft, ob Ideengemeinschaft, ob beides zusammen, Kirchen sind Vereinigungen, Gesellschaften, Kollektive. Die katholische Religion erblickt in den Freimaurern ihren ärgsten Feind, aber sie selbst ist eine geschworene Freimaurerei. Gehöre uns an, bediene dich unserer Geistlichen und Einrichtungen, unserer Tröstungen und Vorteile, darauf läuft doch aller Eifer und alles Werben hinaus.

Das idealistische und ideologische Gerede über die Religion genügt nicht mehr. Es hat sich etwas geändert - man könnte das so ausdrücken: eine Kirche mit Empfindungen der Ehrfurcht betreten, liegt nahe, was aber läßt sich dagegensagen, wenn einer überlegt: du tust das aus Rücksicht auf die Gefühle der anderen, die selbst bleibt es unbenommen, nach wie vor zu fragen, ob denn Götter wirklich seien, In der Tat, das Heilige gibt es als Gefühlskategorie, jedoch nicht als Wirklichkeit, als Wohngegend, als Region. Das Gefühl überwältigt uns nicht mehr, wie in den Zeiten der Romantiker. Wie sind soziologisch geworden und denken darüber nach, ob Kirchen tatsächlich so reine Gebilde der Menschenliebe, des Dienstes am Nächsten, der Uneigennützigkeit seien.

Die gleichen Überlegungen werden fällig, wenn man Einrichtungen wie den Staat, die Gesellschaft, das Heer, die Vereine ins Auge faäßt. Sie alle sind Kollektive, und dieser Begriff ist bestens geeignet, die Gedankenflüge auf die Ebene der Sachlickkeit, der Nüchternheit zu verweisen.

Es gab keine Geschichte des Menschen, solange die kollektiven Zusammenschlüsse fehlten. Den Kollektiven wird verdankt, daß das menschliche Lebewesen den Gesichtspunkt der Egoität durch einen kontrastierenden ergänzt: durch den des Mitmenschen, Nebenmenschen, also durch den Gesichtspunkt, der zur Idee des Ethos führen wird.

Ob Interessengemeinschaft, ob Ideengemeinschaft, ob beides zusammen, Kirchen sind Vereinigungen, Gesellschaften, Kollektive. Die katholische Religion erblickt in den Freimaurern ihren ärgsten Feind, aber sie selbst ist eine geschworene Freimaurerei. Gehöre uns an, bediene dich unserer Geistlichen und Einrichtungen, unserer Tröstungen und Vorteile, darauf läuft doch aller Eifer und alles Werben hinaus.

Das idealistische und ideologische Gerede über die Religion genügt nicht mehr. Es hat sich etwas geändert - man könnte das so ausdrücken: eine Kirche mit Empfindungen der Ehrfurcht betreten, liegt nahe, was aber läßt sich dagegensagen, wenn einer überlegt: du tust das aus Rücksicht auf die Gefühle der anderen, die selbst bleibt es unbenommen, nach wie vor zu fragen, ob denn Götter wirklich seien, In der Tat, das Heilige gibt es als Gefühlskategorie, jedoch nicht als Wirklichkeit, als Wohngegend, als Region. Das Gefühl überwältigt uns nicht mehr, wie in den Zeiten der Romantiker. Wie sind soziologisch geworden und denken darüber nach, ob Kirchen tatsächlich so reine Gebilde der Menschenliebe, des Dienstes am Nächsten, der Uneigennützigkeit seien.

Die gleichen Überlegungen werden fällig, wenn man Einrichtungen wie den Staat, die Gesellschaft, das Heer, die Vereine ins Auge faäßt. Sie alle sind Kollektive, und dieser Begriff ist bestens geeignet, die Gedankenflüge auf die Ebene der Sachlickkeit, der Nüchternheit zu verweisen.

Es gab keine Geschichte des Menschen, solange die kollektiven Zusammenschlüsse fehlten. Den Kollektiven wird verdankt, daß das menschliche Lebewesen den Gesichtspunkt der Egoität durch einen kontrastierenden ergänzt: durch den des Mitmenschen, Nebenmenschen, also durch den Gesichtspunkt, der zur Idee des Ethos führen wird.

Stände sich auflehnen, und das tun sie nur, wenn ihr Beginnen Aussicht auf Erfolg hat - wenn also im Ablauf der Geschichte der Augenblick gekommen ist, wo Revolution, Einsturz fällig sind und neue, bis dahin unerhörte Forderungen zum Tagesbegehren werden.

Solange Könige und Stände als gottgewollt, von Gott gewünscht und eingerichtet gelten, ist keine echte Geschichtsschreibung möglich, weil keine sachliche Betrachtung von Unruhen und Geltungskämpfen möglich ist.

Noch Hegel redete eine Menge Unsinn zusammen, noch Wilhelm der Zweite tat das. Wer Historie wertet und darstellt, kommt nicht weit, wenn er die Vorsehung, den Weltgeist als ordnende Macht benutzt. Stände, Regierungen, Steuern, Ackerbau, Kanalisationen und all das andere, was den Nationalökonomen beschäftigt, entwickeln sich, es finden Auseinandersetzungen und Kämpfe statt. Das geschieht nicht unter den Gesichtspunkten Lenkung, Fügung, Jenseits - es sind rationale Faktoren, die auf benennbare und nachweisbare Grundtatsachen zurückgehen.

Also sind sie, ganz wie die materialistische Geschichtsbetrachtung behauptet, materielle Angelegenheiten. Die materialistische Geschichtsauffassung hat manche Dinge in die richtige Beleuchtung gerückt - nämlich aus der idealistischen fort. Die idealistische Betrachtungsweise lehnt sich gern an die Lehre von der sittlichen Weltordnung - als ob das Leben und das Geschehen einer moralischen Leitung unterstünden. Davon kann keine Rede sein, das Leben will sich selber, das ist alles, es strebt keinen ethischen Zielsetzungen zu - die ausschließlich von Menschen aufgestellt werden, sobald er denken, vergleichen, werten, kritisch abwägen gelernt hat.

Die Gefahr der materialistischen Geschichtsschreibung wiederum besteht darin, daß sie das Geschehen in eine Abfolge trivialer, banaler Affekte verwandelt: ein Affekt ist auch das Bedürfnis, den Kot in den Eingeweiden loszuwerden, oder sich den Bauch vollzuschlagen oder eine Bettgenossin zu haben. Aber es gibt auch die Gefühle, es gibt sogar die schönen und selbst die edlen Empfindungen. Wohin gehört die Idee der Freiheit oder die der Menschenwürde?

Die Freiheit des Denkens und Aussagens, die Freiheit vor Bevormundung und den vergewaltigenden Tyrannen ist, aufs Grundsätzliche gebracht, ~~bedeutet den~~ das Verlangen nach Schutz der Person vor den Übergriffen wowohl der Kollektive wie der Einzelnen. Ist diese Idee des Schutzes der Person, die Idee der Freiheit, des Rechts auf Menschlichkeit, der Menschenrechte eine schlechthin materielle Angelegenheit? Was könnte sie noch sein, ohne gleich den Initiator, Schöpfer, Gott, einzuführen? Sie könnte immerhin der Kategorie des Höheren zugewiesen werden. Sie ist etwas Höheres als die Bedürfnisse des Magens, der Eingeweide. Sie führt das Ich über sich selbst hinaus, sie umfaßt die ganze Nation, die ganze Rasse, die ganze Menschheit. Sie ist das, was grundsätzlich als wichtigste Menschenangelegenheit gefordert werden kann und immer standhält.

Für den denkenden Menschen können alle übrigen Wertsetzungen und Lockungen ermatten, vergilben, den Schwung verlieren - die Idee der Freiheit (aufgefaßt als grundsätuliche Forderung, als das schlechthin pathetische Ideal, verbindlich für alle) ist unter den Leidenschaften die einzige, die nicht an Alter, an Überdruß, an Ermattung, woran immer, zugrunde geht.

Also: daß eine Vorstellung "höher" sei, besagt nicht, daß sie aus einer höheren Sphäre, nämlich dem Jenseits der Christen oder der Ideensphäre des Platon kommt, sondern nur daß sie über das ein-

zelne Ich auf die genze Menschheit hinweist, oder auch daß diese Forderungen nicht (gleich den Gedanken des Einzelnen) mit dem Tode der Person ins Grab sinken, vielmehr von der nächsten Generation aufgegriffen, noch einmal durchdacht, vertieft, verdeutlicht werden. So entsteht das, was ich den Auskristallisationsprozeß der Geschichte nannte: ungeachtet der Tatsache, daß jede Idee von ihrer Gegenidee begleitet und beschränkt, relativ gemacht wird, arbeitet der menschliche Geist im Verlauf seiner Raaktionen einen einzigen nicht relativen, sondern schlechthin positiven Wert heraus (als funkelndes Kristall in der Entwicklung) - es ist der Gedanke der Freiheit, die Idee der Menschenwürde.

Wenn man in die Geschichte einen Sinn hineinlesen kann, ist es nur diese emanzipatorische Vorstellung, diese hochbewußte Forderung der Freiheit und der Würde. Freiheit und Würde sind keine Werte metaphysischer Herkunft, und zu ihrer Verwirklichung bedarf es nicht der Religionen, nicht der Kirchen.

Es handelt sich bei der Freiheit um einen realistischen Vorgagn, der nichts mit dem Mythos zu tun hat. Höchstens könnte man sagen, es gehe auch bei der Freiheit um Erlösung - doch tritt uns die Freiheit ohne jede mystische Verbrämung entgegen. Sie erlöst nicht von einer Sünde, sondern von etwas, das klar benannt werden kann: von den Übergriffen der Kollektive und der Einzelpersonen.

Der Begriff Freiheit läßt sich genau darlegen. Freiheit bedeutet erstens Rechte, zweitens Schutz, drittens Pflichten der Person. Die großen Kollektive bedürfen der genauesten Kontrolle: der Staat, die Gesellschaft, die Kirche, die Beamtenschaft, das Militär vom Gefreiten bis zum Kriegsminister.

Es fällt mir nicht leicht zu sagen, daß bei keiner der Bestrebungen, die Person gegen die Kollektive zu sichern, die Deutschen

Fahnenträger und Vorkämpfer waren. Genauer gesagt: die Idee der Freiheit, die Idee der Menschenrechte, die Idee des Rechtsstaates, der Volksvertretung, der durchdachten Aufteilung der Gewalt im Staat ist nicht in Deutschland entwickelt und erkämpft worden.

Gewiß, die Germanen waren, in den Zeiten, die ihrer Taufe und ihren Staatsbildungen vorangingen, freie Männer, sie wählten ihre Führer, Könige durch Zuruf, so gut demokratisch wie später die Waldstätte. Auch die Reformation kann zu den Emanzipationen, Freiheitsbestrebungen gerechnet werden - doch gilt das nur für den Anfang der Bewegung. Im Handumdrehen war die römische Hierarchie durch eine lutherische ersetzt, und die lutherische war peinlicher, weil der Geistliche zum Beamten eines kleineren oder größeren Potentaten wurde: der Landesherr gab an, was man zu glauben hatte. Ging er von Luther zu Calvin über oder gar wieder zum Papst, so schwenkte die Bevölkerung mit ein, und der Geistliche floh zum Nachbar.

Das neunzehnte Jahrhundert sah zwei schöne und tragische Versuche der deutschen Männer, die Freiheit zu suchen und zu finden: den Aufstand gegen den ersten Napoleon und die Vorgänge der Jahre 1848, 1849. Gleichwohl kann man nicht sagen, die Idee des Rechtsstaates sei in Deutschland gefunden und erkämpft worden - die Engländer, die Franzosen, die Amerikaner kamen ihnen zuvor. Die Schande des Nationalsozialismus hätte sich nicht ereignen dürfen - in diesem Dutzend Jahren sanken die Deutschen in den Zustand von Massenmördern ab, die wehrlose Menschen zu Millionen töteten.

XXXXVI

Im Verlauf der Menschengeschichte kristallisiert sich die Idee der Freiheit heraus. Das Individuum stirbt, die Generation vergeht - die herauskristallisierte Idee der Freiheit bleibt. Also kommt ihr die Bezeichnung Durchgängig zu. In der Folge der Geschlechter, in der Geschichte der Kollektive, im Wecksel der Zustände und der Figuranten wird etwas Durchgängiges sichtbar. Hier könnte Verwirrung, hier könnten Mißverständnisse entstehen. Dann jetzt wird der Wille des Ich, sich gegen die Herrschaft der Kollektive zu behaupten, als durchgängig bezeichnet, während früher gesagt wurde, das Urphänomen sei durchgängig, nämlich der Wille, der zur Entstehung von Gestalten führt, also der Wille, der den ganzen Ablauf des Biosgeschehens in Bewegung setzt. Die Verständigung ist jedoch leicht, sobald man sagt, Bewegung verliere, wo sie auch sich zeige und beobachtet werde, ihre Durchgängigkeit nicht; nur die Erscheinungsformen der Bewegung unterscheiden sich voneinander.

Durchgängig ist die Intensität des unableitbaren Ereignisses des Vorstoßes, der die Bewegung beginnen und nicht mehr aufhören läßt. Durchgängig ist der Differenzierungszwang, durchgängig der Trieb, der die an Ort und Stelle sich bildenden Lebensträger nötigt, sich gegen den durchgängigen Drang, der sie geformt hat, zu wnnden, und ihm ihre Eigenwilligkeit entgegensetzt. Aber das Durchgängige ersten Grades ist stärker - es wirkt in den Gestalten nach und bewirkt als das Durchgängige zweiten Grades die Auflösung des Eigengebildes, es erklärt den Tod.

Man hat immer gewußt, daß der Tod eine direkte Auswirkung des Lebenswillens ist; aber hier vernimmt man die näheren Umstände, die genauere Erklärung: das Durchgängige, als Wille verstanden, ist recht eigentlich der zeugende Strom, sozusagen der Nil, der durch die Ebene des Geschehens flutet und sie befruchtet. Der Le-

bensstrom verfängt sich nicht im Örtlichen, er tost weiter und entführt das Örtliche zum Sterben.

Und das alles wiederholt sich beim Verhalten des Ich zu den Kollektiven. Die Kollektive (die Familie, die Horde, der Stamm, die Polis, der Stadtstaat, der größere Staat, das Imperium, dann die Gesellschaft, die Kirche, die Organe des Staates, nämlich Beamtenschaft, Heer, Rechtsprechung, Verwaltung) verhelfen durch ihren Druck dem Ich zur Differenzierung, denn sie sind sehr einfach sein Außen, auf das er reagieren muß; sie sind der zweite Faktor, der immer nötig ist, wenn Auseinandersetzung, wenn Differenzierung entstehen soll.

Denn ein Lebewesen, das keinen Gegenspieler hat, entwickelt keine Idee. Ist ein Ich allein, ohne Mit- oder Nebenmenschen, ohne Feinde oder Freunde, so wird es nicht auf den Gegenfaktor Du, die Anderen aufmerksam, es entwickelt also nicht die Idee der Egoität und nicht des Ethos. Es entwickelt sich auf der ganzen Linie nicht, es bleibt naiv, es wird nicht bewußt.

Das Kollektiv ist daher unentbehrlich für die Entwicklung, für die Ausformung, für die Differnzierung des Ich. Darin besteht seine positive Wirkung. Entwicklung, Ausformung, Differenzierung aber werden erst voll, rund, tief, total, wenn der den positiven Aspekt durch den negativen ergänzen. Die Anderen, in den Kollektiven, verhelfen dem Ich nicht nur durch den Zwang, sie zu beachten, zu Empfindungen, Gefühlen, Erregungen, fruchtbaren Stellungnahmen, sondern auch durch den Zwang, sich gegen den Druck zu behaupten, sich zu wehren.

Wehrt sich das Ich nicht, so wird es von den Kollektiven - vom Staat, von der Sitte, von der Kirche etwa - aufgesaugt, einverleibt, vergewaltigt, zum unbedingten Gehorsam gezwungen. Erst der Widerstand, der Wille zur Selbstbehauptung, mithin der Drang zur

Freiheit, vollenden die Erziehung des Ich, dessen Originalität durchaus aus der Spannung zwischen Gehorsam, Einordnung, Bejahung der Kollektive und aus dem Gegenteil, dem Widerstand gegen die Bevormundung besteht.

Einordnung und Emanzipation, Gehorsam und Widerstand sind die Pole des Spannungsfeldes, in dem das Ego recht eigentlich zum Menschen wird. Denn der Mensch ist das Lebewesen, das nicht in den Kategorien, sondern zwischen ihnen wohnt.

Kants unglückliches Ding an sich wollen wir nicht weiter bemühen und versprechen uns mehr von der Einführung des Begriffes Die Sache selbst. Der Theologe wird darunter Gott verstehen, die Sache selbst ist das Wirkende und insofern das Auftretende, als darunter das Agens, das Initiante verstanden wird.

Wenn Gott die Sache selbst ist, sind die Erscheinungen, aber auch die in den Erscheinungen wirkenden Kräfte, nicht das Urhafte selbst. Ohne weiteres besteht die Möglichkeit, die in den Erscheinungen wirkende Kraft ihrerseits als das Urhafte, Initiante, Wirkende aufzufassen: jetzt ist sie das Auftretende schlechthin, die Sache selbst. Diese Auffassung wird hier als die philosophische bezeichnet und gegen die theologische abgesetzt.

Die theologische Auffassung ist dualistisch, da sie zwischen dem Wirkenden (Gott) und dem Bewirkten (den Dingen) unterscheidet; die philosophische Auffassung ist monistisch. Ein Ding an sich wird für sie belanglos. Die in den erscheinenden Dingen tätige Kraft ist die Sache selbst. Das Bewirkende ist nicht als solches sichtbar, nur in seinen Bewirkungen greifbar. Die ~~Sache selbst ist also unsichtbar; aber die~~ Vermutung der Ding-an-sich-Theorie, daß die Kausalität nur vom menschlichen Hirn, Sinn, Verstand hineingelesen werde, fällt fort. Es ist wichtig, von diesem Popanz befreit zu werden.

Die Kausalität ist nicht eine Anschauungsform, sondern das Wesen der Dinge, des Geschehens selbst. Sie besagt, daß ein und derselbe Anstoß durch die Dinge geht und daß dieser Anstoß, die Bewegung im materiell-philosophischen Sinn, die Individuation herbeiführt, nämlich die Zerteilung, die Entstehung verychiedener Lebensorte. Die Bewegung arbeitet in den Lebensorten weiter und verändert ihr Wesen überhaupt nicht. Aber die Ortsverschiedenheiten verändern die Bestrebungen, Tendenzen, Zielsetzungen. Positionsveränderungen führen zur Etnstehung von Eigenwilligkeiten, Abgrenzungen, Reaktionen. Das Beziehungssystem ist die Summe der Örtlichkeiten.

Wer wäre schon aus dem Kantschen Ding an sich klug geworden - Dualismen verheddern die Denkbemühung: man sollte immer versuchen, ob man nicht mit dem Monismus auskommt. Vereinfachen muß man, nicht verwickeln und vernebeln.

Die Welt ist viel einfacher, als die Theologen und die Tiefsinnigen für möglich halten. Nichts wirkt klärender und befreiender als der Entschluß, sich zu fragen, wie denn der Komplex Welt, Dinge, Erscheinungen, Bios, Schöpfung aussähe, wenn man sich vorstellte, diese unsere Welt, die ees Planeten namens Terra, enthalte alle Gattungen pflanzlicher und tierischer Lebewesen mit Ausnahme des einen, des Menschen, dem ein Ironiker den Beinamen sapiens mitgab.

Schon die Überlegung, daß der Mensch fortfallen könne und das Leben auf dem Erdball durchaus nicht auf ihn angewiesen sei, befreit. Es wäre eine einheitliche Welt: kein Lebewesen darin, das seine Reaktionsintensität so gesteigert hat, daß sich Bewußtheitsregungen in ihm ereignen. Gefühlsregungen bis einschließlich der Mutterliebe und der Trauer gäbe es, auch Intelligenz - und Erfassungsvorgänge auf bescheidener Stufe. Nicht gäbe es Ideen, nämlich ~~keine~~ Versuche, Erklärungen totalistischer Natur zu finden - es gäbe keine grüblerischen Andeutungen und nicht die fürchterlichen Irrungen, mit denen die Geschichte des religiösen Verhaltens ausge-

füllt ist: keine Blutopfer, keine aus der Brust gerissene Herzen wie bei den Azteken, keine Inquisitionsgerichte, Verbrennungen, Ausmordungen im Namen der Gottheit.

Sonne und Mond, die Gebirge und die Flüsse, die Umrisse und Eigenschften der Dinge haben nichts mit dem Dasein von Menschen, nichts mit dem menschlichen Intellekt zu tun. Es ist schwer verständlich, daß der junge Schopenhauer dem alten Goethe darzulegen versuchte, es gäbe keine Sonne an sich oder für sich oder als solche, sondern das Sonne genannte Ding sei abhängig von einer Anschauung, die er in irgend einen fiktiven Zusammenhang hineinschaue.

Wie immer Schopenhauer sich in Wirklichkeit ausgedrückt haben mag, es lief auf die extrem-idealistische Behauptung hinaus, die Sonne existiere nicht objektiv (nämlich ohne den Menschen und seine Anschauung). Nun, das ist die Umkehrung, die Welt steht hier auf dem Kopf. Die Sonne, die Flüsse, die Erze, die Tiere, die Meere und Wüsten sind genau so da, wenn die Gattung homo fehlt.

Was denn, wenn es den bewußten, arbeitenden, redenden Menschen, den homo faber nicht gäbe. Wer würde ihn vermissen? Niemand. Nichts verweist darauf, daß er der von vornherein ins Auge gefaßte Zielpunkt der Schöpfung sei, daß ein überlegender Initiator die Welt auf den Menschen hin, dem Menschen zuliebe angelegt haben sollte. ~~Wir argumentieren nicht mehr wie der heilige Thomas von Aquin, der festsetzte, Gott habe die Gestirne geschaffen, damit die Menschheit auch nachts Schiffahrt treiben, das heißt sich orientieren könne.~~

~~Diesen ganz auf den Menschen eingestellten Gott, der an alles, sogar an die Schiffahrt denkt, gibt es nicht.~~ Eben lese ist, daß die Synode der evangelischen Kirchen in Bielefeld tagt: Reden werden gehalten, Beschlüsse gefaßt, in denen unaufhörlich von Gott die Rede ist, als sei er eine lebende Person, ein hoher Herr, der an einem benennbaren Ort wohnt. Welch ein seltsames Lebewesen, das

da ist, sich aber nie zeigt.

Es zu leugnen, war einmal gefährlich, es ist noch nicht so lange her. Dieser Gott ist nach allem, was man hört, der Stärkere. Also müßte er auch der Noblere sein und es für seine Pflicht halten, endlich dem Streit um sein Dasein oder Nichtdasein ein Ende zu machen. Dadurch, daß er sich unzweideutig, unwiderleglich offenbart. Ich verstehe darunter physische, tatsächliche, den Massen zugängliche Beweise.

Vor einigen Jahrzehnten sah der Papst die Jungfrau Maria in der Sonne stehen - das ist die einzige Manifestation der himmlischen Dynastie in geschichtlicher Zeit. Und es ist etwas wenig: die Versicherung eines Papstes, er habe in der Glut des Fixsterns ~~ei~~ eine lebende Frau gesehen, ist nicht verbindlich für mich. Die Frau ist vor zweitausend Jahren gestorben, wie kann sie auf die Sonne geraten sein? Ihr Sohn ist damals am Kreuz gestorben, wie kann er in einen Himmel genannten Ort aufgefahren sein und dort leben?

Um diese Fragen endlich einmal voranzutreiben, fordere ich diese göttlichen Personen - Vater, Mutter, Sohn - auf, in einen zulänglichen Test einzuwilligen und einer zweifelnden Menschheit Gewißheit zu geben.

Götter gehören vermutlich in die Kategorie der Geister. Geister wiederum sind den Gespenstern ähnlich oder gleich. Gibt es Gespenster, Geister, Seelen? Diese Begriffe haben einmal die Vorstellungen der Menschen und zuletzt die Literatur gefüllt. Es ist nicht viel davon geblieben - nicht viel oder nichts.

Die Welt ist einfacher gebaut, als man zur Zeit der Metaphysiker annahm. Sie ist leerer, als unsere Väter, Mütter, Ahnen

glaubten. Wohl gibt es in ihr Gefühle, Empfindungen, Erregungen, aber es handelt sich nur noch um die Reaktionen der Organismen, der Tiere und der Menschen - allenfalls noch primitiv der Pflanzen.

Ein Großfürst, ein König, nicht einmal ein Generaldirektor könnte mich veranlassen, ihm nachzuschauen - Würdenträger lassen mich kühl, im Notfall würde ich sagen: ich bin mir selbst genug, zum Großfürsten würde es reichen. So also hat sich die Welt gewandelt seit den Tagen, da man sich vor einem Assyrerscheich oder vor einem chinesischen Kaiser in den Staub werfen mußte und sein erhabenes Antlitz nicht anschauen durfte.

Aus den gleichen alten Zeiten stammt die Vorschrift, daß man sich Göttern mit Demut, Scheu, Nichtigkeitsgefühlen zu nahen habe. Vor Göttern darf man überhaupt nicht fragen, sie sind als überirdische Tatsache hinzunehmen. Sie brauchen sich nicht zu beweisen, sie offenbaren sich, wenn sie gnädig sind oder unterlassen es. Das alles ist Unfug geworden.

Welche Nötigung besteht für mich, Gottheiten Ehrfurcht, Unterwürfigkeit, Gehorsam zu erweisen? Der Herr wird er in den ~~Auf~~ Predigten und Aufsätzen genannt. Ich bin nicht als Untertan geboren, auch nicht als Untertan dieses in den Gebeten angerufenen Herrn. Wenn er da ist, wenn er wirklich so mächtig ist, daß er Gehorsam von mir verlangen kann, soll er den Beweis führen - es ist seine Sache, mich davon zu überzeugen, daß er waltet. Gelingt es ihm nicht (er wird den Beweis immer schuldig bleiben), ist er für mich nur ein Ding aus der Kategorie der Geister, der Gespenster, der Fiktionen.

Die Gallier hatten eine Göttin, Epona. Sie war bei den kleinen Leuten beliebt. Für Christen ist sie eine Fiktion, heimisch bei einem Volk, das nur noch in den Geschichtsbüchern vorkommt. Wie hochmütig die Christen sind. Aus welchem Grunde sollte die jungfräuliche

Mutter Maria wirklicher, lebenswahrer, echter sein als die gallische Epona?

An sich ist die Gestalt der Maria gar nicht unsympathisch - im Gegenteil, sie ist durchaus sympathisch, erwärmend. Es ist auch nicht anzunehmen, daß das Mädchen, das den Zimmermann Joseph zu Nazareth heiratete, ihm weismachte, sei sei Jungfrau, aber schwanger vom Gott Jahwe. Hätte sie das behauptet, so wäre sie eine Betrügerin gewesen, und der Mann, der ihr Glauben schenkte, unerlaubt naiv.

Die ganze Geschichte sieht sehr nach Priesterwerk aus. Bei den Griechen nahte sich Zeus den Menschentöchtern in sinnlicher Begierde, er umarmte sie, und auf normalem Wege wurde ein Kind gezeugt. In der palestinensisch-ägyptischen Ecke brauchte man einen Gottessohn in mystischer Absicht. Die Gottheit überschattet die Jungfrau, das genügt zur Befruchtung. Aber die junge Mutter braucht auch im bürgerlichen Sinn einen Ehemann - die Priester dichteten und erfanden. Wenn es keine Priester gewesen sein sollten, so waren es theologisch ~~un~~ gebildete Männer.

Das Ergebnis dieser Bemühungen ist die Saga aus Nazareth, die solange ausreicht, als die Menschen geneigt sind, Märchen zu glauben. Stirbt der Glaube ab, ist die Periode Mittelalter vorüber (es gab sie in allen Kulturen, und sie verblaßte in allen), so geraten Priester und Gläubige in eine schwierige Lage: Erzählungen, die als geschehene Geschichte ausgegeben wurden, nahmen die Farbe von Mythen, von fabulierten Dingen an, und das ist unweigerlich der Anfang vom Ende.

Die Mythen sterben, die Sagas sterben, die Religionen und ihre Gottheiten sterben. Die Entzauberung, der Machtverlust, der Glaubensschwund kommen über Nacht. In der Welt der Bewegung hat jedes Ding und jeder Gedanke seine Zeit. Es gibt nichts Absolutes. Die Philosophen des Absoluten werden zu komischen alten Herren. Wir sind in

das unromantische Zeitalter eingetreten - es ist auch das Nicht-mehrmetaphysische, das entzauberte. Viele schöne Werte sind verloren gegangen - es läßt sich nicht ändern.

XXXXVII

Den Abhandlungen dieses Buches ist der Satz des Leonardo vorausgeschickt, daß Bewegung die Ursache jedes Lebens sei. Die strikte Unterscheidung zwischen Ursache und Folge ergibt einen Dualismus: das Bewirkte ist die Folge des Bewikenden. Genau so ging und geht die Theologie vor: der bewirkende Faktor ist etwas anderes als der bewirkte und steht höher im Rang: daher die Aufteilung zwischen Jenseits und Diesseits. Das Jenseits ist für die theologische Auffassung die Sphäre des Verursachenden, das Diesseits die Sphäre des Verursachten. Es ist eine übersteigerte Gegensätzlichkeit. Die Übersteigerung wird greifbar, wenn man zusätzlich lehrt, das Jenseitige sei ewig und absolut, das Diesseitige sei zeitlich und bedingt.

Wenn Leonardo unter causa die Ursache in striktem Sinn, also eine Bewirkung, die vom Bewirkten durchaus verschieden ist, gesehen hat, dann ist il moto bei ihm mehr als ein irrationaler (unableitbarer) Begriff - erläßt jede mystische Deutung zu, so auch die Deutung, er sei die initiative Gottheit der Christen. Aber Leonardo hatte wohl eine für ihn durchaus wichtige Entdekcung gemacht,- man darf vermutlich sagen, als erster nach der Antike, als erster im christlichen Abendland: daß nämlich Leben Bewegung sei. Diese Erkenntnis kann ohne Benutzung des Wortes causa ausgedrückt werden. Die Bewegung ist nicht im Sinn des Dualismus die Verursacherin des Lebens, sondern: Leben ist Bewegung, die Begriffe decken sich.

Wer so überlegt, vermeidet die Gefahren des Dualismus. Es gibt nicht zwei Sphären, hier die jenseitig-primäre, hier die diesseitig-sekundäre; es gibt nur das Phänomen des Auftretenden, das identisch mit der Bewegung ist, und es gibt nur das An Ort und Stelle, will sagen die Tatsächlichkeit der Erscheinungen.

Leben ist Bewegung. Wer sich bewegt, ist vom Zustand der echten Dauer, nämlich des Unveränderlichen, ausgeschlossen. Die Begriffe Leben, Bewegung, An Ort und Stelle, Die Sache selbst lassen den Begriff der echten Dauer nicht zu, also nicht den Begriff des Absoluten. Das Absolute verwandelt sich aus dem höchsten Begriff der Theologen in einen dunstigen, unfaßbaren Edelschmus.

Die Metaphysik ist in den Abgrund der Zeit gestürzt, und wir stehen, mehr oder weniger benommen, an dieser kritischen Stelle. Es handelt sich nicht um Feindschaft gegen die Religion, sondern um eine sachliche Feststellung. Mit Intuition und geistiger Kraft begebte Theologen kommender Zeiten werden genau die gleiche Einsicht erleben. Das läßt sich voraussagen. Schöpferische Theologie gibt es nicht mehr. Es werden keine neuen Gottheiten gefunden werden, und die alten verblassen. Das ist das Ende des theologischen Denkens.

Ältliche Mädchen legen Patiencen und denken sich dabei Wünsche aus. Geht die Patience auf, so wird der Wunsch erfüllt werden. Aber die Patience an sich, als solche, ist eine Denkaufgabe: Kombination, Berechnung, Geschick haben die Möglichkeit sich zu betätigen. Das Kartenspiel, als Aufgabe angesehen, hat nichts mit Befragung des Schicksals, mit Vorbestimmung, mit Rätseln und Mystik zu tun.

Genau wie mit den Patiencen verhält es sich mit den philosophischen Fragen. Wer sich mit ihnen beschäftigt, geht Faktoren des Geschehens, der Wirklichkeit, der Urtatsachen nach. Theologische Zusätze entsprechen jenen Wunschfragen der Patience. Man kann Patiencen ohne Wunschfragen legen - man kann sich mit den Urtatsachen des Lebens beschäftigen, ohne theologische Wunschträume zu pflegen.

Der Satz des Leonarso besagt also: Bewegung ist das Wesen des Lebens, oder: das Geheimnis des Lebens besteht, verbirgt sich in der Bewegung. Die Bewegung hat daher den Rang eines irrationalen

Faktors.

Unbedingt zu beachten hat man die Überlegung, daß Leben (als Bewegung, Vorstoß, Drang, Wille aufgefaßt), ohne weiteres Unruhe ist. Unruhe bedeutet soviel wie: der echten Dauer entbehrend. Es gibt keine echte Ruhe. Sogar die völlig entpersönlichten Elemente der Chemiker, in die etwas, das einmal Gestalt, Ich, Person, Lebensträger war, nach dem Tode zerfällt, wird früher oder später aus der erlangten Ruhe gerissen: es kehrt in den Kreislauf zurück, dient als Aufbaufaktor.

Diese Erwägungen nun geben die Möglichkeit, das Leben, die Existenz, das Dasein und Auftreten, kurzum den ganzen Geschehenszwang mit kritischen oder gar pessimistischen Augen zu werten: das Phänomen des Etwas ist ein nervöses, hitziges, wenn nicht pathologisches Ereignis. Echte Ruhe, nämlich Unbewegtheit, dauerndes Nichtsein, durchgängiger Tod können unmöglich als krankhaft aufgefaßt werden, denn alle diese Zustände sind identisch mit dem Nichts. Wohl aber kann der Zwang, ein etwas zu sein, als ein Zerteiltes, nicht Einheitliches, nicht Konstantes aufzutreten, krank, krankhaft, pathologisch genannt werden.

Der Begriff des Lebens liegt erst dann voll und ganz im Blickfeld, wenn man diese Möglichkeit sieht, es als pathologischen Vorfall zu werten. Denn jetzt wird klar, daß Etwas weniger als Alles oder Nichts, weniger als das Ganze ist.

Das Etwas seinerseits kann und wird zwar erklären, es sei mehr als das Ganze oder als das Nichts, da beide unbeweglich, ohne Leben blieben - es sei also positiv, während die Begriffe Ganz (im Sinn von Absolut) und Nichts Negativa darstellten.

Diese Behauptung des Etwas, positiv zu sein, ist beachtlich. Nur ist die Auffassung, das Positivum Etwas sei weniger als das Absolute oder das Nichts, die allein die echte Dauer besäßen, eben-

falls beachtlich. Sowohl für den Begriff Etwas wie für den Begriff Absolut (Nichts) ergeben sich zwei Aspekte.

Ein Etwas ist immer ein Teil, angetrieben vom Verlangen, sei es den Ort, sei es seine Beschaffenheit zu ändern. Ein Etwas ist eo ipso, ohne weiteres ein Begrenztes, Abhängiges, Unruhiges, und in der Erscheinungswelt gibt es überhaupt nichts anderes als Unruheträger. Warum erhalten sich die Schlankheit und die Geschmeidigkeit eines oder einer Siebzehnjährigen nicht, weshalb schwinden sie?

Wenn es eine Gottheit im Sinn des christlichen Schöpfers gäbe, hätte sie ja (insgeheim ein Grieche) festsetzen können: ich will immer junge, schlanke, geschmeidige, schöne Geschöpfe um mich sehen - ich werde nur eine beschränkte Zahl ins Leben rufen und ihnen eine Frist ohne Runzeln, Schwäche, Krankheiten zubilligen, vielleicht sogar die Unsterblichkeit, warum nicht, oder einen schmerzlosen, plötzlichen Tod - nicht den der Verwesung, sondern den des sofortigen Übergangs ins Nichts.

Nun, das alles sind Märchengedanken im Stil der christlichen Schöfpungsgeschichte, des Paradieses in der Zeit vor dem Sündenfall. In Wirklichkeit gibt es die in eine Reihe von Etwaserscheinungen aufgeteilte Welt, die Welt der Zerteilung, der Individuation, der Unruhe und des Todes. Und ein Etwas (nämlich ein Körper, eine Gestalt, ein Organismus), ist immer ein Ding, das es nicht zur echten, vollen Ganzheit bringt. Aus diesem Grund ist es bewegt, unruhig.

Eine Welt, in der die Bestandteile, Substanzen, Elemente ein echtes Ganzes bilden würden, wäre unbewegt, der Unruhe entzogen, und sie wäre undifferenziert. Der Differenzierungszwang ist der Zwang zur Zerteilung, zur Flucht in den Ort und in die Zeit - es ist der Zwang, aufzutreten, sich zu bewegen, er ist der Lebenszwang.